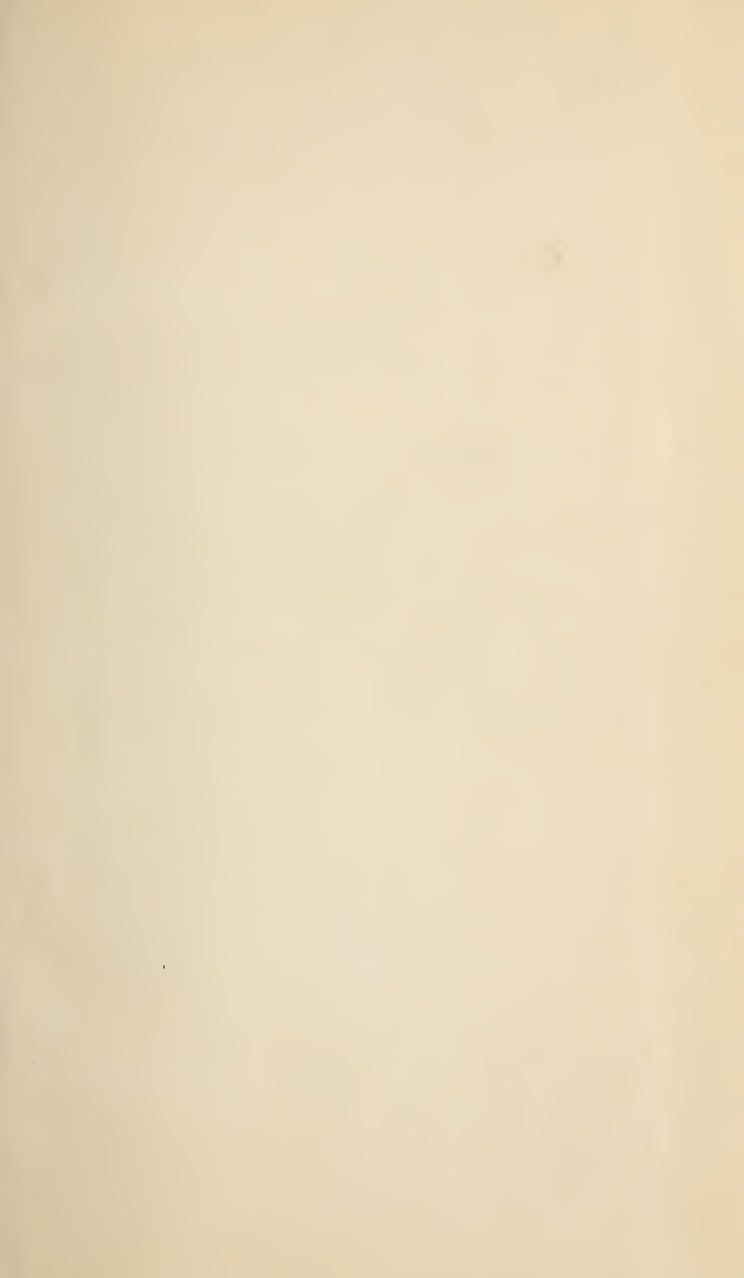



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800





Amerikanische Kriegsbilder.

Aufzeichnungen

aus den Jahren 1861—1865

von

Otto Heusinger,

Lieutenant im herzogl. Braunschweigischen Infanterie-Regimente Nr. 92.



Leipzig,

Verlag von Friedr. Wilh. Grunow.

1869.

Vorwort.

Der vierjährige amerikanische Bürgerkrieg ist bis jetzt im Ganzen sowohl als auch in seinen Details noch wenig bekannt und hat dieses theilweise seinen Grund darin, daß die europäischen Ereignisse der letzten Jahre die amerikanischen in den Hintergrund gedrängt haben und daß die kriegerischen Ereignisse jenes Staates zu entfernt liegen, als daß sie volle Berücksichtigung hier finden konnten. Bei der Herausgabe dieses Werkes ist der Verfasser darauf bedacht gewesen, jene Kriegsbilder, welche nach eigener Anschauung einzeln aufgezeichnet sind, so aneinander zu reihen, daß man, wenn auch nur theilweise, einen Ueberblick des ganzen gigantischen Kampfes erhält.

Es war bei der Bearbeitung dieses Werkes eine Hauptsache, einen vollständig unparteiischen Standpunkt einzunehmen. Es ist dies eine Klippe, an welcher die meisten Schriftsteller amerikanischer Kriegsgeschichte scheitern, denn die Politik spielte während des Krieges eine zu große Rolle in der Republik und diese Politik verpflanzte sich leidenschaftlich bis in die Armee und war nur zu oft der Zankapfel in derselben. Indem jedoch der Verfasser von diesem Gesichtspunkt ausgeht, will er keineswegs die Secession der Südstaaten, das Princip, für welches dieselben kämpften, beschönigen, im Gegentheil mußte die Tendenz der Südstaaten, die unverhohlene Absicht, einen glücklichen Staatenverband zu zerreißen, die Sclaverei beizubehalten, wenn nicht auszudehnen, Verachtung einflößen

allein diese Verachtung auf eine so tapfere Armee auszudehnen, wäre kleinlich. Im Felde ist der Feind Soldat, stellt er sich uns offen mit den Waffen gegenüber, muß man ihn auch als solchen anerkennen. Und daß die conföderirte Armee es werth war, der Unionsarmee zu begegnen, ist eine bekannte Thatsache. Das Princip der Südstaaten war zu verabscheuen, aber die Thaten ihrer Armee können nur mit Bewunderung genannt werden.

Bei der Bearbeitung dieses Werkes ist auf die inneren Einrichtungen der Nordarmee besondere Berücksichtigung genommen worden, da dieselben als wenig bekannt vorausgesetzt werden. Sämmtliche Scenen und Ereignisse sind Reminiscenzen nach Tagebüchern zusammengestellt, welche der Verfasser im amerikanischen Kriege geführt hat, der Eindruck war daher ein frischer, lebendig im Gedächtniß lebender. Wenn bisweilen politischer Ereignisse gedacht ist, so geschah dies nur zur bessern Verständigung mehrerer Kriegsereignisse, da die Politik oft störend auf den Gang derselben einwirkte. Der verfehlte Feldzug Mc'Clellans auf der Halbinsel vor Richmond, der unglückliche Feldzug Sigels im Shenandoahthale u. a. sind Ereignisse, deren Verschulden sich die Unionsregierung selbst zur Last legen kann.

Den thätigen Antheil, welchen die Deutschen im amerikanischen Kriege bewiesen haben, hat der Verfasser besonders hervorgehoben, und mag dies um so mehr gerechtfertigt sein, da derselbe 4½ Jahre in einem deutschen Regimente gedient hat. Die deutsche Division unter General Blenker wurde freilich bald nach ihrer Entstehung aufgelöst, allein die deutschen Regimenter trafen sich auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes, und in Texas, Tennessee, Alabama, Virginien und den beiden Carolinas wurden die Namen dieser Regimenter nur mit Achtung genannt. Die deutschen Regimenter haben dem deutschen Namen in Amerika keine Schande gemacht, und es ist vorgekommen, daß z. B. auf dem Schlachtfelde von Gettys=

burg, der commandirende General beim Vorbeimarsch eines deutschen Regiments seinen Hut abnahm, weil dieses Regiment sich unter seinen Augen heldenmüthig geschlagen hatte. Und diese Fälle stehen nicht vereinzelt da.

Was den letzten Abschnitt des Werks, die Situation nach dem Kriege, betrifft, so kann derselbe von besonderm Interesse sein, da die Zustände, wie sie dort geschildert sind, theilweise noch existiren, und man sieht, wie es die Vereinigten Staaten verstanden haben, sich aus den gefährlichsten Situationen mit Erfolg herauszuwickeln.

Hat dieses Buch vielleicht schon für alle Diejenigen etwas Anziehendes, welche sich für Amerika und seine Geschichte interessiren, so mag es eine angenehme Erinnerung Denen sein, welche mit dem Verfasser jene Bilder und Scenen selbst gesehen, erlebt und getheilt haben.

Braunschweig, im März 1869.

Der Verfasser.



Inhaltsverzeichniß.

I.

Die Feldzüge in Virginien.

Von 1861—1863.

Anfang des Krieges. Strategische Bedeutung Washingtons. Organisation der Armee. Schlacht von Bull Run. Reorganisation. Winterquartiere. — Beginn des activen Feldzuges. Märsche in Virginien. Die deutsche Division. General Blenker. Mangel an Lebensmitteln. Der erste Feldzug im Shenandoahthale. Schlachten von Kroß Keys, Bull Run und Fredericsburg. Army of Virginia. Formation von Armeecorps. — General Sigel. Schlacht bei Chancellorsville. Taktische Ueberlegenheit der Conföderirten. Feldlazarethe, und die Hospitäler in Washington und Philadelphia. Lees' Einfall in Pennsylvanien. Schlacht von Gettysburg.

Am 12. April des Jahres 1861 donnerte der erste Schuß über die Mauern von Fort Sumter und jeder Zweifel über die Absicht der südlichen Staaten war gehoben. Am Mittage des nächsten Tages sank unter dem endlosen Jubel der Bewohner Charlestons das stolze Sternenbanner von den Wällen des Forts und die Flagge der Empörung wurde von den siegesberauschten Rebellen aufgehißt. Der Bürgerkrieg war somit eröffnet.

Es ist fast unmöglich, den Eindruck wiederzugeben, welchen der Fall von Fort Sumter im Norden der Vereinigten Staaten hervorrief. Es war gerade an einem Sonntage, als diese Nachricht direct nach New=York gelangte, und unaufhörlich zitterte es durch die Telegraphendrähte, welche die Neuigkeit

bis in die kleinsten Winkel der Union brachten. Man hatte nie den Ausbruch eines Krieges erwartet, man sah in den Drohungen des Südens eben nur leere Drohungen; man hatte dieselben verspottet und behauptete, die Existenz des Südens getrennt vom Norden sei nur eine Frage der Zeit; man hatte den Süden unterschätzt und die eigene Kraft zu hoch angeschlagen. Jetzt war das Unerhörte geschehen, die Südstaaten hatten eins der stärksten Forts der Vereinigten Staaten angegriffen und — genommen, das stolze Sternenbanner war gedemüthigt durch einen Haufen Rebellen. Nur einen Ruf ging durch den ganzen Norden: Zu den Waffen! Stürmisch verlangte das Volk die regulären Truppen, um die Schmach zu sühnen, es wollte, die Flotte solle die südlichen Häfen blokiren; doch wo waren die 16,000 Mann, wo waren die starken Kriegsschiffe? Man erinnerte sich jetzt, daß Jefferson Davis während der letztverflossenen Jahre Kriegsminister der Vereinigten Staaten gewesen war, jetzt war er Präsident der südlichen Conföderation; dem Volk ahnte plötzlich den Zusammenhang, der Süden w o l l t e sich vom Norden trennen, er hatte es bereits durch die That bewiesen. Die Wuth über die Kühnheit des Südens machte jetzt einem glühenden Patriotismus Platz. Kokarden und Rosetten, geschmückt mit den Farben und dem Wappen der Union, wurden an allen Straßenecken verkauft, ja es war in New-York fast gefährlich, ohne einen solchen Talisman sich auf der Straße zu zeigen. Bis in's Lächerlichste ereiferte sich der Fanatismus des Volks. Briefcouverts, auf welchen man Jefferson Davis, an einen Baum gehängt, oder General Scott, den General Beauregard erwürgend, sah, mit riesigen Umschriften, als: „The Union for ever, death to the traitors“ etc., wurden zu tausenden verkauft, das Volk trieb Handel mit der Begeisterung des Volks.

Doch auch die Regierung hatte jetzt, nach dem Geschehenen die Gefahr erkannt, welche ein längeres Zögern nur noch vergrößern konnte. Abraham Lincoln erließ schon am 15. April an die

Staaten der Union einen Aufruf um 75,000 Mann; man glaubte, diese Zahl sei hinreichend, um die Absichten des Südens zu vereiteln. Einige Tage später marschirte auch schon ein Massachusetts-Regiment nach Washington. In diese Periode fällt die Formation der ersten deutschen Regimenter.

Es ist hier am Platze, auch vom militairischen Standpunkte aus die Lage der Vereinigten Staaten-Regierung zu beleuchten. Die Rüstungen des Südens zeigten nur zu bald, daß es demselben wirklich Ernst sei, und daß derselbe sich auf einen langen Krieg vorbereite. Ferner war Richmond im Staate Virginien der Sitz der conföderirten Regierung geworden, die größten Rüstungen wurden voraussichtlich auch hier betrieben und es lag auf der Hand, daß Virginien der Hauptkriegsschauplatz werden würde. Washington, nur durch den Potomac von letzterem getrennt, konnte von den gegenüberliegenden beherrschenden Hügeln und Bergrücken Virginiens in einigen Stunden zusammengeschossen sein, während das diesseitige Ufer sehr gute und ausgedehnte Plätze zum Landen von größeren Truppenmassen aufweist. Es mußte auch dem Laien einleuchten, daß die ersten militairischen Operationen der Südarmee sich gegen die Bundes-Hauptstadt erstrecken würden. Die Bundesregierung erkannte, daß eine sofortige Concentration der Armee in Washington angeordnet werden müssen, allein die Armee war ein „Nicht-Vorhandenes.“ Die regulären Truppen waren meistens in den Südstaaten vertheilt, oder befanden sich im fernen Westen im Kampfe gegen die Indianer. Dem Aufrufe des Präsidenten folgten freilich die Milizregimenter, allein es war voraussichtlich, daß diese rohen, kaum einexercirten und an militairische Disciplin nicht gewöhnten Massen einem energischen Stoße des Feindes gegen Washington nicht Stand halten würden, und der Präsident beschloß, einen Aufruf an das Volk zur Stellung von freiwilligen Regimentern zu erlassen. Die Kriegszeit derselben wurde auf zwei resp. drei Jahre, oder während Kriegsdauer festgesetzt. In kurzer Zeit standen der

Bundesregierung fast 300,000 Mann freiwilliger Truppen zur Verfügung und ungeheure Ankäufe von Pferden, Waffen und anderem Kriegsmaterial bewiesen, daß man sich in Washington der drohenden Gefahr bewußt war. —

Unter den neugebildeten deutschen Regimentern, welche entschlossen waren, den Kampf für die Sache der Union aufzunehmen, nimmt neben vielen andern das „de Kalb-Regiment" einen hervorragenden Platz in der amerikanischen Kriegsgeschichte ein. Am 6. Juni wurde dasselbe in den Vereinigten Staaten gemustert und erhielt den Namen: „de Kalb-Regiment" nach jenem deutschen Helden, welcher für die Sache der Freiheit im amerikanischen Unabhängigkeitskriege gegen England sein Leben verlor; später wurde dem Regimente noch die Nummer 41. Regiment des Staats New-York zugetheilt. Die Elemente, aus welchen das Regiment zusammengesetzt war, waren sehr gut, da der größte Theil der Officiere und Mannschaften aus schon in Europa gedienten Militairs bestand. Der Commandeur des Regiments, Oberst Leopold von Gilsa, war ein ausgezeichneter Organisateur, dem es an Muth und Ausdauer, sowie an militairischer Bildung nicht fehlte. Die Freiwilligen-Regimenter hatten nach ihrer Einmusterung in den Vereinigten Staaten-Dienst dieselben Vortheile und Competenzen, als die regulären Truppen, und es fiel überhaupt jeder Unterschied zwischen den regulären und freiwilligen Truppen fort. Das Regiment war in zehn Compagnien getheilt, und obgleich auch die Benennung erstes und zweites Bataillon statthaft war, so waren diese beiden Truppentheile doch niemals tactisch getrennt. Anfangs waren die Commandos deutsch und hatte auch das de Kalb-Regiment eine eigene Uniform, die der preußischen Jäger; allein da später Mißverständnisse und auch Unordnungen dadurch hervorgerufen wurden, mußte beides abgeschafft werden. Da dem Regimente vier Wochen gegeben waren, sich eine Grundlage der Kriegstüchtigkeit anzueignen, so wurde während dieser Zeit sehr eifrig exercirt, und bei dem anerkennungswerthen

Eifer der Officiere und Soldaten konnte es nicht fehlen, daß das Regiment am 3. Juli, also 4 Wochen nach seiner Entstehung, einen herrlichen Anblick gewährte, als es, begleitet von Tausenden, durch den Broadway marschirte, um sich nach dem Kriegsschauplatze zu begeben. Wenige Tage später wurde ein Transport Rekruten dem Regimente nachgeschickt, zu welchem auch der Verfasser gehörte.

Am 8. Juli erhielten wir Marschordre; das Regiment überschritt den Potomac auf der sogenannten Langenbrücke und wir bezogen zum ersten Male auf feindlichem Boden zwischen Alexandria und Washington ein Lager. Der Boden Virginiens, auf welchen zurückzukommen ich noch öfter Gelegenheit haben werde, fiel uns bereits jetzt auf, da es am Tage vorher heftig geregnet hatte und die rothe, schlammige Erde in einen grundlosen Morast verwandelt worden war. Diese Moräste hatten später stets einen sehr bedeutenden Einfluß auf taktische und strategische Operationen. Wir exercirten jetzt täglich fünf Stunden, übten Vorpostendienst, und vor Allem setzte es der Oberst durch, eine eiserne Disciplin in das Regiment zu bringen, und seine Bemühungen wurden reichlich belohnt.

Bei Hunters Chapel, 5 Meilen von Washington, hatten sich inzwischen etwa 10,000 Mann deutsche Regimenter gesammelt, und General Mc'Clellan, welcher auf des greisen General Scott's Empfehlung mit dem Obercommando der Armee betraut war, befahl die Formation einer deutschen Division. Fast alle deutschen Regimenter wurden nun concentrirt, mit Ausnahme unsers Regiments, welches bereits der Brigade des Generals Martindale zugetheilt war. Oberst Blenker, welcher das 8. Regiment, Blenkers Jäger, commandirte, erhielt das Commando dieser Division, welche aus 20,000 Mann bestand und außer 16 Infanterie-Regimentern noch ein Cavallerie-Regiment und eine reitende sechspfündige und fahrende zwölfpfündige Batterie zählte. Allein auf unseres Obersten Nachsuchen wurden auch wir der deutschen Division zugetheilt,

und bildeten nebst dem Garibaldi-Regiment und Schirmers Batterie eine Brigade unter dem Befehle des Oberst von Gilsa. Blenker selbst nahm sein Hauptquartier in Hunters Chapel und seine Division lagerte gleich einem Walle vor Washington.

Der Feind war inzwischen nicht müßig geblieben, sondern auch er hatte erkannt, daß ein rasches, entschiedenes Vorgehen gegen die Bundeshauptstadt den eben ausgebrochenen Krieg zu einem günstigen Resultate gestalten konnte. Die südlichen Truppen oder conföderirte Armee (ich abstrahire absichtlich von dem Namen Rebellen, indem ich von der südlichen Armee spreche) hatte eine Stellung bei Fairfax Court House in Virginien, 16 Meilen vor Washington, genommen, und Vorposten waren bereits bis Anndaale vorgeschoben, etwa sechs Meilen vom Hauptquartier; allein keine Demonstrationen irgend welcher Art deuteten auf einen baldigen Zusammenstoß hin, bis endlich am 20. Juli die activen Operationen begannen, und zwar mit einer solchen Kopflosigkeit, welche noch jetzt unerklärlich ist.

Am Morgen des 21. vernahmen wir in der Ferne das dumpfe Getöne eines entfernten Kanonendonners. Ein Hurrah brach in allen Lagern unserer Division los, denn ein Jeder wünschte eine baldige Schlacht herbei. Fragend umstanden wir das Zelt unsers Oberst, zu welchem eben eine Ordonnanz gesprengt kam. Oberst von Gilsa rief nach seinem Pferde und jagte in Carrière zum Hauptquartier des commandirenden Generals. Eine halbe Stunde verstrich, der Kanonendonner in der Ferne war anhaltender und heftiger geworden, aller Augen waren auf den großen Platz vor dem Hauptquartiere gerichtet, auf welchem Blenker, umgeben von den Brigade- und Regiments-Commandeuren stand und mit heftigen Gesticulationen Befehle zu ertheilen schien. Endlich war die Conferenz beendigt und ein lautes Rufen und Schreien gab uns die Gewißheit, daß wir marschiren würden. In allen Lagern

erschallten die schrillen Töne des Generalmarsches und in kurzer Zeit standen wir marschfertig da. Es war ein herrlicher Sonntag-Morgen, als wir mit lautem Hurrah, mit Sang und Klang abmarschirten. Dieser erste größere Marsch, welchen wir unternahmen, hatte bis zur Ankunft auf dem Schlachtfelde nichts Bemerkenswerthes. Doch trotzdem ein Jeder einen Zusammenstoß mit dem Feinde gewiß herbeiwünschte, so kann ich dennoch nicht verhehlen, daß bei dem immer stärker werdenden Kanonendonner und den schon zu unterscheidenden Gewehrsalven mir das Herz ein wenig heftiger schlug. Allein ich war nicht der einzige. Je näher der Augenblick der Entscheidung herankam, ließ die fröhliche Stimmung im Regiment bedeutend nach, ein Jeder schien nur seinen Gedanken nachzuhängen. Ich habe später, nachdem wir schon in vielen und großen Schlachten die Feuertaufe erhalten hatten, immer noch die Bemerkung gemacht, daß, so lange wir außer dem Bereiche des Feuers waren, die Stimmung eine äußerst trübselige und drückende war, während im Feuer selbst Muth und Entschlossenheit aus jedem Gesichte strahlte.

Nachdem wir die ganze Nacht hindurch marschirt waren, erreichten wir am Morgen des 22. eine Stelle, wo Blenker halten ließ und seiner Division eine Aufstellung gab. Doch kaum hatten wir Feuer angezündet, um Kaffee zu kochen, als mit einer fast ängstlichen Schnelle der Befehl zum Vormarsche gegeben wurde. Der Kanonendonner war jetzt ganz nah, ja zuweilen sauste eins der Projectile über unsre Köpfe hinweg, da plötzlich ertönt der laute Ruf: „halb rechts, halb rechts“! Uns entgegen stürzte in wilder Hast, fast verzweifelt, ein Haufe Cavalleristen, welche den Ausgang der verlorenen Schlacht am Bull-Run verkündeten. Daherrasten zerschossene Kanonen und Protzen, Infanterie drängte sich zwischen zusammengestürzte, mit Verwundeten beladene Ambulancen hindurch und dahinter rissen die Kartätschen des Feindes Alles nieder. Uns entgegen kommt dieser wilde Strom, Alles mitreißend,

und nur den energischsten Anstrengungen unsers Oberst gelang es, das Regiment zusammenzuhalten. Blenker ritt nun heran und gab uns Befehl, eine kleine Brücke über dem Bull-Run zu besetzen. Ein kleiner, dem Auge des Feindes uns verbergender Wald nimmt uns auf, doch kaum haben wir die Linie hergestellt und sind eben im Begriff zu schwärmen, als eine feindliche Colonne vor uns auftaucht. Indeß einige gut gezielte Salven belehren den Feind, daß hier noch Truppen Stand halten, und ohne uns noch ferner zu belästigen, zieht derselbe wieder ab. Die Schlacht ist nun freilich nicht mehr für uns zu retten, aber Blenkers Dispositionen zeigen dem Feinde bald, daß frische Truppen angelangt sind. Die Conföderirten geben die Verfolgung auf und ziehen sich zurück.

Es war jetzt 7 Uhr Abends, und wir verharrten noch in unserer Stellung. So weit wir sehen konnten, lag das Feld voll Todter und Verwundeter, während hinter uns der Strom der Flüchtigen nicht nachließ. Ich sah, wie Artilleristen die Pferde vor den Kanonen abspannten und mit denselben davonjagten, indem sie die Geschütze, theilweise ganz neu, dem Feinde überließen. Um 9 Uhr erhielten wir Ordre zum Abmarsch, und auch wir zogen uns zurück, die Arrièregarde bildend. Doch unser Marsch sollte nicht ungehindert von statten gehen, denn etwa um 2 Uhr sprengten einige Schwadronen feindlicher Cavallerie plötzlich in uns ein und brachten Schrecken und Unordnung hervor. Allein dennoch endete unser Marsch geregelt, und in guter Ordnung zogen wir am Morgen des 23. wieder in Washington ein, ohne vom Feinde verfolgt zu werden. Hier bot sich ein niegesehenes Schauspiel unsern Blicken dar. Tausende von Soldaten liefen zwecklos in den Straßen umher, sich auf die Mildthätigkeit der Bewohner verlassend, denn seit 2 Tagen hatten die an Entbehrung noch nicht gewöhnten Leute nichts gegessen. Cavallerie-Officiere ritten in allen Straßen, um die Artilleristen und Cavalleristen an dem Verkauf ihrer Pferde zu hindern, da sich ein sehr lebhafter Pferdehandel schon

seit gestern entwickelt hatte, und den Pferden das U. S., ein Zeichen, daß sie Regierungspferde seien, zu dieser Zeit noch nicht eingebrannt war. Ambulancen und Leiterwagen, mit Verwundeten gefüllt, wurden auf die öffentlichen Plätze gefahren und die Verwundeten daselbst abgeladen, da größere Lazarethe noch nicht eingerichtet waren. Dazwischen lief und heulte das Volk, auf die „Rebellen“ schimpfend und die Verwundeten bedauernd, welche letztern besonders ein Gegenstand des Mitleids für die Damen Washingtons wurden. An allen Straßenecken waren Zettel angeschlagen, welche die Hauptquartiere der verschiedenen Regimenter anzeigten, aber im Allgemeinen schienen die Soldaten wenig Lust zu haben, sich wieder in die unbequemen Fesseln der Disciplin zwingen zu lassen. Doch bald traten energische Maßregeln ein, und starke Patrouillen säuberten in Kurzem die Straßen.

Es ist ein eigenthümlicher Charakterzug des Amerikaners, daß er selbst nach den härtesten Schlägen die Geduld nicht verliert, sondern im Gegentheil, dadurch angespornt, eine noch weit größere Thätigkeit entwickelt. Wir werden hierauf noch öfter zurückkommen, denn fast nach jeder verlorenen Schlacht trat, anstatt der Muthlosigkeit, ein reger Eifer zu Tage, die Armee wieder zu completiren, um dieselbe bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder gegen den eben noch siegreichen Feind zu führen. Und gerade nach dieser ersten Schlacht von Bull-Run entwickelte sich eine Thatkraft im ganzen Norden, die ihres Gleichen schwerlich in einem andern Volke finden würde.

General Mc'Clellan, nunmehr zum Oberbefehlshaber der ganzen Vereinigten Staaten-Armee ernannt, bewies jetzt sein großes Talent zur Re- und Organisation einer Armee. Dieselbe war jetzt schon auf 600,000 Mann gebracht, und noch täglich eilten neue Regimenter zum Kriegsschauplatze. Die Umgebung von Washington glich einem ungeheuren Waffenplatze, man konnte Tage lang in einer Direction fortgehen und mußte ein Bivouac nach dem andern passiren. Man mag gegen

Mc'Clellan sagen, was man will, allein Niemand wird ihm das Talent als Organisateur streitig machen können. Die Regimenter wurden in Brigaden getheilt, diese bildeten Divisionen, aus denen die einzelnen Armeen bestanden. Wegen Mangel an guten Führern wurde die Formation von Armeecorps jetzt noch nicht beschlossen. Artillerie war sehr wenig vorhanden, indessen hatte die Armee schon nach einem halben Jahre fast 100 Batterien. Da auf weitere active Operationen für dieses Jahr verzichtet werden mußte, so widmete der General diese Zeit der tactischen Ausbildung seiner Armee, und seinem rastlosen Eifer gelang es, aus der rohen Masse in wenigen Monaten eine brauchbare Armee, wenigstens für den Augenblick, zu bilden, denn die eigentliche Ausbildung der Soldaten sollte der Krieg selbst sein. Die Armee, zu welcher unsere Division gehörte, war die Armee des Potomac, die oft verhöhnte und beschimpfte, welche aber trotz allen Unglücks und Ungemachs, hervorgerufen durch Strapazen, Entbehrungen und Chicanen aller Art nach vier harten Jahren die ehrenvolle Genugthuung haben sollte, die Entscheidungsschlachten schlagen zu dürfen. Den speciellen Oberbefehl über diese Armee hatte sich Mc'Clellan selbst vorbehalten.

Unsere Division, stets die deutsche Division genannt, reorganisirte sich wieder in Hunters Chapel, wo auch Blenker sein Hauptquartier wieder genommen hatte. Hunters Chapel ist ein aus etwa sechs Häusern bestehender Ort und hat seinen Namen von einer kleinen hölzernen Kirche, welche den Farmern der Umgegend als sonntäglicher Versammlungsplatz diente, aber jetzt, nachdem die große Armee hier lagerte, natürlich vollständig verlassen war. Der kleine Ort liegt in einer großen von vielen Wäldern durchzogenen Ebene, welche sich längs des Potomac hinzieht. Kleine Bäche versorgten die Regimenter mit Wasser, und die großen Waldungen lieferten genügenden Vorrath an Brenn- und Baumaterial. Hier schlugen wir nun Winterquartiere auf, und ein geregelter Wach- und Vor-

postendienst nahm seinen Anfang. Wir mußten täglich vier Stunden mit vollständigem Gepäck exerciren, und systematisch wurde mit der Ausbildung des einzelnen Mannes begonnen. War es auch anfangs für unsere Officiere schwierig, sich an das englische Commando zu gewöhnen, so konnte man sich den Nutzen dennoch nicht verhehlen, welchen ein einheitliches Commando in der Armee hervorrief, ja es war ein gleiches Commando nothwendig, da wir von Zeit zu Zeit von amerikanischen Generalen geführt wurden. Auch unsre Uniform gaben wir hier ab, und zwar mit schwerem Herzen; wir erhielten dunkelblaue Blousen, hellblaue Beinkleider und Mützen. Die Tornister waren schlecht. Sie bestanden aus getheerter Leinewand und hingen ohne jede Façon dem Manne tief im Rücken. Doch wurden dieselben bald mit Kästen versehen, und dadurch das Tragen erleichtert. Unsere bis dahin sehr schlechten Gewehre *) wurden gegen gezogene Büchsen vertauscht, welche die Regierung von Oesterreich angekauft hatte. Aber auch diese neuen Gewehre taugten sehr wenig, bald war das Visir, Stangenvisir mit Schieber, abgebrochen oder verbogen, oder der Hahn brach ab u. s. w., indeß mußten wir uns dennoch fast 1½ Jahre mit denselben begnügen. Die Verpflegung war sehr gut. Die Regierung hätte mit dem, was sie auslieferte, eine doppelt so starke Armee genügend verpflegen können. Zwei und ein viertel Pfund Weizenbrot, ein Pfund Speck, 5/4 Pfund frisches Rindfleisch, Kartoffeln, Bohnen und anderes Gemüse, sowie Morgens und Abends Kaffee nebst Zucker machten die tägliche Ration eines Mannes aus. Die Löhnung war sehr groß. Der Soldat erhielt monatlich 11 Dollars, die Unterofficiere erhielten im Verhältniß ihrer Charge 3—10

---

*) Diese Gewehre waren von Preußen angekauft. Das Kaliber war sehr groß. Die Patrone bestand außer dem Pulver aus einer runden Kugel, fast so groß, wie eine Kartätsche und drei Rehposten, welche darüber in Papier gewickelt, gebunden waren.

Dollars mehr. Die Gage eines Seconde-Lieutenants betrug monatlich 110 Dollars. Allein schon nach zwei Monaten wurden die Gehalte bedeutend erhöht. Der Gemeine bekam danach 13 Dollars, ein Feldwebel 25 Dollars, ein Seconde-Lieutenant 145 Dollars monatlich. Außerdem waren jedem Manne 80 Dollars jährlich bewilligt, für welche er seine Equipirung in Stand halten mußte. Eine Tragzeit für die verschiedenen Uniformstücke konnte in diesen Verhältnissen unter den Auspicien eines strapaziösen Krieges unmöglich vorgeschrieben werden. Hatte ein Soldat ein Stück nöthig, so meldete er dieses seinem Feldwebel, welcher dann, wenn eine genügende Anzahl vorhanden war, eine consolidirte Requisition einreichte und nach dem Empfange der Uniformen solche an die Applicanten ausgab. Der Betrag wurde, genau specificirt, in die Compagniebücher eingetragen, und halbjährlich wurden die Abrechnungen an den General-Zahlmeister eingeliefert. Stellte sich ein Deficit für den Soldaten heraus, d. h. hatte er in diesem halben Jahre mehr als 40 Dollars für Equipirung gebraucht, so wurde ihm die Differenz vom Solde abgezogen, im entgegengesetzten Falle wurde ihm dieselbe ausgezahlt. Der amerikanische Soldat stand sich demnach in pecuniärer Hinsicht und in Betreff der Verpflegung sehr gut.

Für die voraussichtlichen Winterquartiere wurden Zelte geliefert, für je 4 Mann ein sogenanntes Shelby tent. Da aber die jetzt schon öfter sehr ungünstige Witterung einen Unterbau für die Zelte nöthig machte, so begannen wir mit der Axt aus unbehauenen Baumstämmen einen rohen Unterbau zu zimmern, dessen Fugen mit Lehm verschmiert wurden. Auch Oefen und Kamine wurden von künstlich gestochenen Rasenstücken und im günstigen Falle von Bausteinen hergestellt, und obwohl in der ersten Zeit der Bau dieser Lagerbedürfnisse nicht recht von Statten ging, so war unser Aufenthalt in Hunters Chapel doch sehr geeignet, uns mit diesen Arbeiten vertraut zu machen, welche wir vier Jahre lang auch

geübt haben, da wir nie einquartiert wurden und werden konnten.

Es waren glückliche Tage, welche wir sorgenfrei und fröhlich in Hunters Chapel verlebten, und wie oft haben wir uns diese Zeit später zurückgewünscht. Das Hauptquartier des Generals war der Glanzpunkt der Division. Blenker umgab sich mit einem Stabe, dessen sich ein fürstlicher Feldherr nicht zu schämen brauchte, und die Einfachheit der amerikanischen Uniform machte einen eigenthümlichen Eindruck gegenüber den strahlenden Uniformen der Blenkerschen Stabsofficiere. Der General selbst trug die graue Uniform seines Regiments mit goldenen Aufschlägen und Stickerei am Kragen. Viele Mitglieder seines Stabes waren nur, von Passion und Neugierde getrieben, nach Amerika gekommen und fanden im Blenkerschen Stabe Gelegenheit, die Campagne mitzumachen. Allein bald nach unserem Abmarsche war der größte Theil dieser Herren verschwunden, und nur eine glänzende Erscheinung war die einzige Erinnerung, welche sie hinterließen. Reitbahnen wurden angelegt und viele glänzende Paraden abgehalten; der General selbst, ein gern gesehener Gast an der Tafel des Präsidenten, war fast täglich in Washington, wo seine martialische Gestalt stets ein ungeheures Aufsehen erregte. An jedem Abend versammelte der General die Officiere und Unterofficiere auf dem großen Platze vor seinem Hauptquartiere zur Parole-Ausgabe und um die Huldigungen seiner Officiere entgegenzunehmen; es war stets ein imposantes Schauspiel. Die Prunkliebe Blenkers mußte übrigens sehr bald ein Gegenstand der Aufmerksamkeit Unzufriedener werden, welche meistentheils in den Bierlocalen New-Yorks durch Deutsche in genügender Anzahl vertreten waren. Heftige Schmähartikel erschienen in deutschen Zeitungen gegen Blenker; alles Talent als General wurde ihm rundweg abgesprochen und seine Vergangenheit als unehrlich ꝛc. hingestellt. Ja die Zeitungen forderten sogar die Officiere und Soldaten der deutschen Division auf, gegen ihren comman-

direnden General zu rebelliren, und Blenker sah sich genöthigt, die Einfuhr der deutschen Zeitungen auf das strengste zu überwachen. Zugleich setzte er eine Schrift auf, in welcher er erklärte, daß Alles, dessen man ihn beschuldigte, Lügen seien, und er stellte es den Officieren und Unterofficieren anheim, ob er im Commando bleibe, die Majorität solle entscheiden. Und in der ganzen Division erklärte sich nicht eine Stimme gegen Blenker, jedenfalls ein gutes Zeichen von Disciplin. Blenker blieb also im Commando, und die Verdächtigungen wurden ferner nicht mehr beachtet, bis sie endlich aufhörten.

Washington wurde inzwischen mit einem Gürtel von Forts umgeben, deren Bau täglich große Detachements von unsern Regimentern in Anspruch nahm. Fast 2000 Mann der Division marschirten an jedem Morgen ab und kehrten erst Abends spät in das Lager zurück. Sämmtliche um Washington gelegenen Forts wurden von uns gebaut und durch Poternen und gedeckte Wege mit einander verbunden. Fort Blenker am äußersten rechten Flügel der großartigen Befestigungen war das stärkste; es war mit 35 Geschützen des schwersten Calibers armirt und hat später einem energischen Angriffe der Südländer Stand gehalten.

Es war nun vollständig Winter geworden, und wir bekamen schon jetzt den unangenehmen Vorschmack eines solchen in Virginien. Es regnete, schneite und fror in einer von uns in diesem Klima nicht erwarteten Weise*), die Wege waren grundlos; es war fast unmöglich, von einem Bataillon zum andern zu gelangen, und wir waren genöthigt, sogenannte „plankroads“ herzustellen. Diese bestanden aus etwa 3 Zoll dicken jungen Tannenbäumen, welche quer über 2 Riegel gelegt, oben durch einen andern Riegel zusammengehalten wurden, und welche, um ein zu tiefes Einsinken der unteren Riegel zu verhindern, eine Unterlage von Faschinen erhielten. Diese

---

*) Washington liegt unter dem 38. Breitengrade.

Knüppeldämme verbanden die verschiedenen Regimenter theilweise mit einander und diese wieder mit dem Hauptquartiere. Schon jetzt blieb oft der Train zwischen Hunters Chapel und Washington stecken, jedenfalls tauchte mir schon eine unbestimmte Ahnung auf, daß auf unsern spätern Märschen der Hunger eine Rolle spielen würde. —

Das Jahr 1862 war angebrochen, das verhängnißvollste für die nordamerikanische Union. Das Volk des Nordens verlangte stürmischer den Beginn der Feindseligkeiten, die ewigen, langweiligen Telegramme von der Potomac-Armee, „All quiet on the Potomac", waren der tägliche Refrain aller Zeitungen geworden, das Volk wollte Thaten sehen, wir sollten mit einem Schlage die conföderirte Armee vernichten, denn an ein Gegentheil glaubte Niemand. Aber die Militärbehörden kannten die Schwierigkeiten einer Wintercampagne, zumal die conföderirte Regierung es an nichts hatte fehlen lassen, ihre Armee mit allem Nöthigen zu versehen, was ihr bei der fanatischen Theilnahme des südlichen Volks am Kriege sehr leicht wurde. Mc'Clellan blieb unbeweglich in Washington und erst Ende Februar verlegte er sein Hauptquartier auf die andere Seite des Potomac. Dieses war der erste Vorbote der Operationen. Am 1. März wurden wir noch einmal genau inspicirt, das Fehlende sollte bis zum 3. herbeigeschafft sein. Jeder erhielt für 10 Tage Rationen und noch 40 Patronen, kurz man glaubte an jedem Morgen abzumarschiren. Die Stimmung war sehr gespannt, aber ein Jeder wünschte den Abmarsch herbei. Das Wetter begann sich zu bessern, die Wege wurden bereits trocken und täglich konnten wir unsre Spione aus der Vorpostenkette schleichen sehen. — Endlich kam denn auch der große Tag für die deutsche Division, und der 10. März 1862 bildet den wichtigsten Zeitabschnitt in der Geschichte derselben; mit diesem Tage begann der eigentliche Feldzug.

Schon am Abend des 9. März lief das Gerücht von dem

morgenden Abmarsche, von uns mit Enthusiasmus begrüßt. General Blenker gab den Officieren seiner Division ein glänzendes Souper am Abend, und eine heitere zuversichtliche Stimmung gab sich überall kund. Aber noch spät in der Nacht hieß es, die Marschordre sei widerrufen, und wir waren sehr enttäuscht. Um so mehr mußte es aber überraschen, als früh am Morgen des 10. die hellen Hornsignale und das Gerassel der Trommeln uns aufweckte. Sofort wurde gepackt und in allen Regimentern der Division wurde Generalmarsch geschlagen. Es war ein eigenthümliches Gefühl, welches sich meiner bemächtigte, wie nach und nach in jedem Regimente der Generalmarsch wiederholte und von den Truppen mit lautem Jubel begrüßt wurde, während die erloschenen Wachtfeuer, auf's neue angeschürt, die große Ebene malerisch erleuchteten. Um 4 Uhr Morgens standen wir bereit zum Abmarsche. Doch schon zeigte sich der Mangel an Umsicht; man war nicht genügend auf den Abmarsch vorbereitet, trotzdem man denselben täglich erwartete, und dieses hatte seinen Grund darin, daß den Regimentern am 1. März eine 10tägige Ration zugetheilt worden, welche jetzt aufgezehrt und nicht ersetzt war. Es mangelte an Allem, nur Munition war in genügender Menge vorhanden; allein es mußte marschirt werden, das Fehlende sollte nachfolgen.

Traurig und bedeutungsvoll, wie die späteren Schicksale der Division, war inzwischen der Morgen angebrochen. Regen und Nebel durchnäßten uns schon seit zwei Stunden und immer lauter wurde das Begehr: Abmarschiren. Noch einmal sollten wir das Vergnügen genießen, den General Blenker und seine Division in voller Glorie zu sehen. Wir wurden zum Hauptquartier beordert, wo bereits der größte Theil der Division in drei Treffen aufgestellt war. Hier standen wir nun, vor Kälte und Näße zitternd, lautlos, der Rede des Generals lauschend, welcher uns mit begeisternden Worten noch einmal den Zweck des Krieges vorführte und an den

Walz der Deutschen appellirte. Blenker hatte ein gutes Rednertalent, und am Schluß seiner Rede erbrausten lauter Cheers für das Wohl des Generals und der Union; die Musik spielte Nationalhymnen, die Trommeln rasselten, die Fahnen wurden gesenkt und ein begeisternder Freudentaumel hatte sich aller Regimenter bemächtigt; es wurde in Züge abgeschwenkt und defilirt. Es war ein ergreifender Moment, welcher nie meinem Gedächtnisse entschwinden wird, diese letzte Revue der deutschen Division vor General Blenker.

Um 10 Uhr waren die Colonnen im Marsche gegen Fairfax Court House. Die Avantgarde hatte das achte Regiment, die Arrieregarde das unsrige. Da wir nur auf einer Heerstraße marschiren konnten, erfolgte wegen der Länge der in Sections-Colonne abmarschirten Armee unser Abmarsch erst um zwölf Uhr Mittags. Der Regen hatte an Heftigkeit zugenommen, und wir wateten bereits oft bis über die Knie in dem tiefen Dreck, welcher an manchen Stellen der schlechten Chaussee kleine undurchdringliche Moräste gebildet hatte. Die fröhliche Stimmung war gänzlich verschwunden, denn der Marsch wurde für uns, des Marschirens ungewohnt, immer anstrengender. Die Tornister begannen zu drücken, dieselben waren noch mit vielem unnützen Tand überladen, und man konnte schon jetzt durch weggeworfene Hemden, Decken 2c. den Marsch der Division verfolgen. Am Mittage wurde eine Stunde Halt gemacht, und theilweise waren schon jetzt die Reste von Lebensmitteln aufgezehrt. Der General Mc'Clellan passirte mit seinem Stabe um ungefähr 2 Uhr vorüber, und da derselbe sehr langsam ritt, so hatte ich Muße, mir den Chef der Unionsarmee näher zu betrachten. Der General machte einen sehr guten Eindruck, und obgleich seine Züge ernst und streng waren, erkannte man doch in dem intelligenten Gesichte seine bekannte Gutmüthigkeit. Die Hurrahs und Cheers der Regimenter begrüßte er mit freundlichem Zunicken, und das kräftige Aussehen unserer Soldaten veranlaßte den General öfter

zu der Frage nach dem Namen dieses oder jenes Regiments.

Um 3 Uhr wurde der Marsch fortgesetzt und am Abend erreichte die Division ihr erstes Bivac in der Nähe von Annadale. Herrlich war der Anblick der unzähligen Wachtfeuer der rings auf den Höhen lagernden Regimenter, aber kein Rufen oder Schreien ließ sich hören, denn der Ernst des Krieges trat bereits an uns heran, und der ärgste Feind des Soldaten, der Hunger, überfiel uns schon heute, nach dem ersten Marsche. Es hatte aufgehört zu regnen und wir machten unsre nassen Lager; es war ein komisches Gefühl, zum ersten Mal unter freiem Himmel zu schlafen.

Am nächsten Morgen ging die Sonne schön auf, und es war fast heiß, als wir um neun Uhr weiter marschirten. Wir marschirten heute in zwei Colonnen neben einander, doch nur die linke hatte die Chaussee, während wir und das Cavallerie-Regiment durch Wälder und über Wiesen, auf ungebahnten Wegen vorrückten. Es lief das Gerücht, diese Märsche seien nur Uebungsmärsche und wir würden morgen nach Hunters Chapel zurückkehren; allein wir wurden bald eines Besseren belehrt. *) Die Gegend welche wir passirten, wurde jetzt interessanter. Annadale, ein kleiner aus sechs oder acht Häusern bestehender Ort, war eins der ersten Dörfer, welche wir in Virginien sahen. Hier hatte der Feind seine äußersten Vorposten aufgestellt. Schanzen und Laufgräben durchzogen nach allen Richtungen das öde Land, und zerschlagene Musketen und Lagergeräthe gaben Zeugniß von dem schnellen Abzuge des Feindes. Am Abend erreichten wir Burks Station an der Manassas Gap Eisenbahn, etwa vier Meilen von

---

*) Nach einem späteren Rapporte des Generals Mc'Clellen hatte dieses Gerücht eine Grundlage. Mc'Clellen hatte in der That nur einen Uebungsmarsch seiner Armee befohlen, allein nach eingetretenem Umständen wurde derselbe fortgesetzt, und der active Feldzug somit eröffnet.

Fairfax Court House entfernt, und da wir hier ein Bivac bezogen, so glaubten wir durch die Eisenbahn endlich Lebensmittel zu erhalten. Allein wir hatten uns getäuscht, denn der Feind hatte dieselbe zerstört, und wir mußten einige Tage hier rasten. Jetzt begann aber ein Marodiren der Truppen in erschreckender Weise, und da die Officiere, selbst vollständig ausgehungert, schweigend dasselbe billigten, nahmen diese Requisitionen auf eigene Faust sehr bald überhand. Kälber, Gänse, Hühner, Brod, Decken, Kopfkissen, kurz alle nur brauchbaren Gegenstände waren im Lager völlig aufgehäuft, und da die Farmer, in die Lager eilend und ihr Eigenthum dort in unsern Händen erblickend, den General um Hülfe baten, so wurden sehr strenge Befehle gegen die Marodeurs erlassen. Und jetzt zeigte sich die gute Disciplin, denn nachdem Oberst von Gilsa am Abend bei der sogenannten Dreßparade die Ordre des Generals vorgelesen hatte, zog er einen Revolver und bedeutete uns mit einer sehr unzweideutigen Handbewegung, daß er selbst einen jeden Marodeur, den er auf der That ertappe, niederschießen werde. Die Ordre, sowie das Entziehen von Urlaub zur Entfernung aus dem Lager halfen, aber trotz dem wagten es dennoch einige Soldaten, mit Gefahr ihres Lebens zu marodiren, wobei sie jetzt natürlich vorsichtiger zu Werke gehen mußten.

Das Wetter war uns ungünstig, denn es regnete fast täglich, und am 15. März marschirten wir, ohne Rationen empfangen zu haben, unter einem heftigen Wolkenbruch ab. Die Chausseè war sehr gut, allein der Marsch ging dennoch langsam von Statten, so daß wir das vier Meilen entfernte Fairfax Court House erst am Abend, durch und durch naß, erreichten. Es wurde uns bekannt gemacht, daß wir einige Tage hier verweilen würden. Mehrere leer stehende Häuser wurden von uns mit Beschlag belegt, aber wir gingen von selbst wieder hinaus, da dieselben jeden Augenblick zusammen zu stürzen drohten. Fairfax Court House liegt 16 Meilen von Washington und hat etwa 900 Einwohner. Die Confö=

derirten hatten hier ausgedehnte Lager bewohnt, welche von uns mit großem Interesse betrachtet wurden. Wir fanden oft ganz gute Gamaschen, welche wir anlegten, und ich selbst habe ein Paar derselben noch zwei Monate getragen. Jedenfalls war der Feind in dieser Periode des Krieges mit allem Nothwendigen vollständig versehen. Endlich langte denn auch unter endlosem Jubel der Train an, und wir erhielten Lebensmittel in Menge; auch die Marketender erreichten uns, und ein gemüthliches Lagerleben nahm seinen Anfang. Es wurde wieder täglich exercirt. Hier vereinigten sich die Corps Sumner und Burnside, später sehr berühmt mit der Division, und dem ersteren wurde dieselbe zugetheilt, da der commandirende General sich diesen Truppenkörper vom General Mc'Clellen eigenes erbeten hatte. Eine glänzende Parade wurde abgehalten, doch gefiel uns die schlaffe, unmilitairische Haltung des Generals Summer so wenig, daß die bei solchen Gelegenheiten vorgeschriebenen drei Hurrahs sehr schlecht ausfielen und nur die schneeweißen Haare des alten Generals uns Achtung einflößen konnten. Auch erhielten wir hier die Nachricht von dem Verlassen der furchtbaren Fortificationen bei Centreville und Manassas, welche uns zu stürmen bestimmt waren; der Feind hatte sich sehr schnell zurückgezogen, da General Branks von Aquia eine drohende Umgehung seiner Stellung zu bewerkstelligen im Begriff war. Nach einigen Tagen wurde eine große Musterung und ärztliche Untersuchung abgehalten, und Viele, deren Leibesbeschaffenheit es nicht zuließ, die Strapazen des Feldzuges ferner noch ertragen zu können, erhielten ihren Abschied, denn der General wollte nur kräftige, gesunde Soldaten, und unser Regiment verlor auf diese Weise 35 Mann, die ganze Division etwa 2000 Mann. Ein Armeebefehl Mc'Clellens ermuthigte die Truppen auf's neue, doch wies der General darauf hin, daß wir einem Feinde gegenüber geführt würden, welcher des Stahls würdig wäre. „Put your confidence in God, and keep your powder dry“

(Verlaß dich auf Gott und halte dein Pulver trocken,) der Wahlspruch Washingtons wurde auch der unsrige, indem Mc'Clellen seiner in diesem Befehle gedachte. Die Eisenbahn- und Telegraphen- Verbindung mit Washington wurde wieder hergestellt, und wir erhielten täglich Zeitungen und Provisionen. Eine Feldpost wurde in's Leben gerufen, welche aus einem festen, verschlossenen Wagen, mit vier Pferden bespannt, und aus einer Cavalleriebedeckung von acht Mann bestand, und es war uns ermöglicht, täglich zu correspondiren. Am Nachmittage des 25. März, während wir noch beim Exerciren beschäftigt waren, erreichte uns die Marschordre, und wir begaben uns schnell zum Lager zurück, da noch am nämlichen Abend abmarschirt werden sollte.

Neu gestärkt, hinlänglich mit Lebensmitteln, Munition und Montirungsgegenständen versehen, erfolgte das Vorrücken am Abend des genannten Tages. Da den meisten Regimentern die Ordre ebenfalls während des Exercirens zugeschickt war, erfolgte der Abmarsch mit einiger Hast, jedoch waren die Colonnen bereits um 5 Uhr in Bewegung. Die Nacht war hell und schön, so recht gut zum Marschiren geeignet, und wir erreichten am andern Morgen Centreville, zehn Meilen von Fairfax Court House entfernt. Hier machten wir 2 Stunden Halt und waren um 12 Uhr schon wieder in Bewegung. Centreville wurde passirt, und hier sahen wir schon großartig angelegte Fortificationen. Die aus rohen Baumstämmen ausgeführten, aber gut gearbeiteten Blockhäuser der conföderirten Soldaten, sowie unzählige Reste von Speisen und Lagergeräthen, zerbrochenen Flaschen &c. deuteten auf ein Soldatenleben hin, wie man es sich im Felde, unter diesen Verhältnissen, nicht besser wünschen konnte. Von Centreville aus laufen einige Zweige der Manassas Gap Eisenbahn, deren einer sich über Manassas bis in die Allhegahni-Gebirge hinzieht, und auf deren Plateau wir marschirten. Verbrannte Schwellen, zerschlagene und gekrümmte Schienen kreuzten die marschirenden Colonnen, zerstörte

Locomotiven lagen im Chaos zertrümmerter Wagen, und die Proviantħäuser des Feindes an der Eisenbahn, theilweise zerstört und umgeben von eingeschlagenen, bis zur Hälfte gefüllten Speck- und Reißfässern, zeugten von der wilden Flucht der Conföderirten. Um 12 Uhr Mittags erreichten wir das alte Schlachtfeld von Bull Run. Welches Interesse! War doch dieses Feld Zeuge von dem ersten größern Zusammenstoße zweier feindlichen Armeen, welche so unerwartet plötzlich in den Strudel eines blutigen Bürgerkrieges hinein gezogen waren. Die Leichname verwester Pferde verpesteten die Luft, zerbrochene Laffeten und zertrümmerte Armeewagen bedeckten an vielen Stellen das Feld, während die auf einzelnen Plätzen gleichsam gesäeten Gräber von der Wuth der Angriffe zeugten. Dort am linken Waldsaume, welcher sich nach dem Bull Run hinzieht, stand an jenem denkwürdigen Tage eine maskirte feindliche Batterie, welche das erste und zweite New-Yorker Suavenregiment fast gänzlich vernichtete. Wir passirten jetzt hart an der Chaussee eine Stelle, welche ebenfalls historisch geworden ist. Hier war es, wo der größte General der Conföderirten, General Jackson dem General Beauregard auf des letztern Befehl, diese Position zu halten, erwiderte: „General my Brigade will stand like a Stonewall“ (General, meine Brigade wird wie eine Steinmauer stehen,) und der General dadurch den wohlverdienten Namen „Stonewall Jackson“ erhielt. Rechts auf jener Höhe stand einst Mc'Dowell und sah mit starren Blicken die Reihen der Unions-Armee weiter und weiter zurückfallen und in schimpflicher Flucht der Bundeshauptstadt zueilen. Wie viele Erinnerungen knüpften sich an dieses Schlachtfeld, welches die traurige Gewißheit gab, daß der Friede zwischen Norden und Süden auf lange zerrissen war. Um 4 Uhr passirten wir Manassas, das feste Bollwerk des Feindes. Dieses aus zehn Häusern bestehende Dorf war furchtbar befestigt, fast waren die hohen Bastionen uneinehmbar, und unbegreiflich war uns die Flucht der Conföderirten aus diesen festen Verschanz-

ungen. Doch lange war dieselbe vorbereitet und dem General Mc'Clellen hier eine erste bittere Enttäuschung zugedacht; denn die aus den Schießscharten schauenden Kanonenröhre erwiesen sich bei der Untersuchung als einfache Schornsteine der demolirten Locomotiven, und eben diese Pseudokanonen hatten den fünftägigen Aufenthalt der Armee bei Fairfax Court House verursacht. Mc'Clellen glaubte den Feind natürlich nach Manassas, da seine Spione die riesigen Caliber der Kanonen vermittelst Fernrohre sich angesehen und solches dem General gemeldet hatten. Natürlich rief diese List des Feindes eine große Heiterkeit bei uns hervor. Das Interessante, welches wir überall auf diesem Marsch antrafen, ließ uns die Beschwerden desselben vergessen, oder doch leicht ertragen, allein am Abend war uns noch eine furchtbare Strapaze zugedacht. Das Marschziel war Warrenton Junktion, ein kleiner Verbindungspunkt zweier Eisenbahnen und nur 2 Stunden von Manassas entfernt. Doch auf speciellen Befehl des General Summer sollte die Division diesen Platz erst nach 5 Stunden erreichen, und ferner verbot der General das Bauen einer provisorischen Brücke über einen kleinen, doch reißenden Fluß, den „Broad Run,“ welchen wir zu passiren hatten. „Meine Soldaten sollen sich abhärten und sich an die Strapazen des Feldzuges gewöhnen,“ war seine Erwiederung auf eine Anfrage Blenkers, welcher seine Soldaten bei 1 Grad Kälte, welche inzwischen eingetreten war, bis an die Brust nicht unnütz durch das Wasser führen wollte und welcher dem commandirendeu General das Unsinnige einer solchen Zumuthung vorstellte. Aber vergeblich. Es war Nacht, als unser Regiment, welches die Avantgarde hatte, vor dem Flusse ankam. Doch die reißende Schnelle des eisigkalten und ziemlich breiten Wassers eutmuthigte uns sehr, da wir durch die Hitze des Tages sehr ermüdet waren, und laut erhoben sich Stimmen gegen das Durchwaten des Wassers. Niemand wollte zuerst hindurch und General Summer kam selbst wüthend heran, nach der Ursache der Stockung des Marsches fragend. Aber die Worte der

Soldaten ließen bald keinen Zweifel in ihm aufkommen und wüthend befahl er Blenker seine Division durch das Wasser zu führen. Sofort war alles Geschrei verstummt und eine ängstliche Spannung trat ein, jeder Blick auf Blenker gerichtet. Dieser stieg jetzt vom Pferde, nahm, da die Nacht sehr dunkel war, eine Laterne in die Hand, ergriff mit der andern die Fahne unseres Regiments und trat mit dem Rufe „Mir nach!“ in die kühlen Fluthen, welche ihm bis unter die Arme zusammenschlugen. Seinem Beispiele folgten wir sofort mit lautem Hurrah, doch im Wasser selbst vernahm ich nur Fluchen, und dies mit Recht, denn das eisige Wasser war ein sehr unangenehmes Gefühl, zumal wir fast noch warm vom Marsche waren. 30 Mann von meinem Regimente wurden infolge dieses Flußüberganges krank und bei mehreren trat der Tod ein. Auf der andern Seite, welche längs des Flusses sehr morastig war, wurde für diese Nacht ein Bivac bezogen. Es ist unmöglich, die Unordnung zu schildern, welche beim Sammeln der Regimenter eintrat. Da die Nacht total dunkel war, lief Alles durcheinander, und die Rufe: de Kalb Regiment hier, achtes Regiment hier rc, sowie alle Regimentssignale ertönten während der ganzen Nacht. Die Kälte war inzwischen gestiegen, und mit bis an die Brust angefrorenen Uniformen warfen wir uns vor Anstrengung und Ermattung auf die Erde, kaum an Feuer oder Nahrung denkend. Blenker und die übrigen Generäle der Division lagerten mitten zwischen uns, sie eilten selbst zum Walde, um Holz für die Wachtfeuer zu holen, und begnügten sich mit dem Wenigen, was Soldaten ihnen bieten konnten. Dort lag General Steinwehr, ein Stück Hammelfleisch am Spieße drehend, während Blenker seinen Soldaten vom badischen Feldzuge erzählte, und soeben langte Oberst von Gilsa mit einem großen Brette auf der Schulter an, welches er von der Scheune eines Farmers abgerissen hatte, und das von uns als ausgezeichnetes Brennmaterial entgegengenommen wurde. Obgleich sich Blenker offen gegen die Handlungsweise des General

Summer aussprach, so folgte er doch den Anweisungen desselben aufs pünktlichste, denn es mußten sofort noch 2 Regimenter auf Vorposten ziehen. Die Wachtfeuer erloschen allmälig und tiefe Stille lagerte über die ruhig schlafenden Krieger, nur die auf- und abmarschirenden Wachen unterbrachen den stillen Frieden. Dann und wann erhob sich einer der Soldaten, um mit klappernden Zähnen und vor Frost zitternden Gliedern die Feuer auf's Neue zu schüren, deren wir so sehr bedürftig waren. Endlich graute der Morgen und die Hörner und Trommeln erweckten die Regimenter, unerbittlich zum Aufbruch mahnend. Nur 8 Meilen heute, ward uns, gleichsam als Entschuldigung für den gestrigen Tag bekannt gemacht und in dieser frohen Hoffnung wurde der Marsch um 8 Uhr angetreten. Doch General Summers Taktik zeigte sich jetzt offen, denn die 8 Meilen wurden erst nach zehnstündigem Marsche und nach mehrmaligem Durchwaten eines und desselben Flusses zurückgelegt. Als wir nun am Abend einen andern tiefen Arm des Broad Run durchschreiten sollten, dessen Wasser bis an die Schultern stieg, empörte sich der gerechte Zorn des General Blenker und seiner Umgebung. Oberst von Gilsa stieg vom Pferde, und uns vorangehend bedeutete er sämmtlichen berittenen Officieren seines Regiments, ebenfalls abzusteigen, mit den Worten: „Herunter von den Gäulen, meine Herren, und gehen Sie Ihren Leuten voran!“ Die Patronentaschen wurden über die Bajonette gehängt, um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Doch als Blenker den kleinern Leuten das Wasser bis an den Hals steigen sah, ja manche ganz verschwanden, um als Leichen später aufgefunden zu werden, ritt er wüthend zum General Summer und warf demselben seinen Säbel vor die Füße, ihm den Gehorsam kündigend, und hiermit war das Schicksal der deutschen Division besiegelt. Als Mc'Clellen hiervon Kunde erhielt, ordnete er sofort die Trennung der deutschen Division vom Summer'schen Corps an, und Blenker wurde noch einmal unumschränkter Commandeuer seiner

Deutschen. Fünf Meilen von Warrenton wurde nun ein Lager bezogen und Blenker ging mit allem Eifer daran, uns mit allem Nöthigen zu versehen.

Inzwischen hatte sich der Feind unter General Lee bei Richmond und Fredericsburg jenseits des „Rappahannock concentrit und vom Kriegsdepartement erging an Mc'Clellen die Ordre, einen Theil der Armee nach der Halbinsel zu schicken, welche durch den James- und Yorkfluß gebildet wird, um es so zu ermöglichen, von zwei Seiten gegen die Hauptstadt der Conföderation und die feindliche Armee operiren zu können. Die Corps Summer und Burnside wurden sogleich detachirt und Mc'Cellen folgte denselben persönlich. Die Blenkersche Division sollte sich nach Westen in die Allhegenies ziehen, um Stonawall Jackson abzuhalten, sich mit Lee's Armee zu verbinden, und der 4. April wurde als Marschtag bestimmt. In zwei Tagen waren sämmtliche Truppen mit Ausnahme unserer Division abmarschirt. Die Eisenbahnverbindung mit Washington war in acht Tagen bis Warrenton hergestellt und die Division erhielt reiche Zufuhren von Munition und Provisionen. Es kamen fast täglich kleine Cavallerie-Gefechte vor, da der Feind in allernächster Nähe schwärmte. Eine doppelte Wachsamkeit war deshalb nothwendig und darum der Dienst sehr streng. Es kam am 29. März vor, daß vier Officiere nebst dem Commandeur des 68. New-Yorker-Regiments, als dieselben die Vorposten inspicirten und sich wahrscheinlich zu weit hinan gewagt hatten, plötzlich von einer feindlichen Cavallerie-Patrouille überrascht und trotz einer verzweifelten Gegenwehr gefangen genommen wurden. Die Bewachung der Eisenbahn nahm viele Pickets in Anspruch, denn Guerillas machten die ganze Umgend sehr unsicher und es wurde angeordnet, daß nur einzelne Trupps und diese nur bewaffnet die Lager verlassen sollten. Das Wetter war während unseres Aufenthalts in Warrenton Junktion sehr schlecht, es regnete fast täglich und die Leute hatten viel von dem Einflusse der

Witterung zu leiden, da wir nicht genügend dagegen geschützt waren und nur Gestelle von Weidenruthen, mit Laubwerk durchflochten, unsere Wohnungen ausmachten. Die übrige freie Zeit wurde mit Exerciren ausgefüllt.

Der vierte April brach an und dem erhaltenen Befehle gemäß wurde frühzeitig abmarschirt. Jetzt, schon seit einem Monate an ein stetiges Marschiren gewöhnt, wurde es uns leicht, das genaue Maß der Schwere unserer Tornister zu bestimmen, und alles Ueberflüssige wurde zurückgelassen. Mit frischem Muth zogen wir ab und erreichten in kurzer Zeit das Städtchen Warrenton. Dieses ist eins der schönsten Orte Virginiens und berühmt durch die blendende Schönheit seiner Einwohnerinnen, welche zu prüfen ich auch Gelegenheit hatte, trotzdem diese stolzen Südländerinnen sich beim Anblick einer blauen Uniform sofort dicht verschleierten. Um übrigens Excessen vorzubeugen, wurden überall Sauveguards placirt, welche für die Sicherheit der Straßen und Privatwohnungen sorgten. Am folgenden Morgen wurde weiter marschirt und von Warrenton aus führte rechts ein ziemlich guter Weg in die Gebirge, welche von uns mit donnerndem Hurrah begrüßt wurden.

Der Himmel, welcher es am Morgen gut mit uns gemeint hatte, verfinsterte sich plötzlich am Mittage, und schwarze Wolken drohten die alte Bekanntschaft des Regens zu erneuern. Doch wie groß war unser Erstaunen, als anstatt des Regens ein dichter Schnee fiel, welcher bald die Höhe von einem Fuß erreicht hatte. Man kann sich jetzt eine Vorstellung von dem Klima Virginiens, dem Garten der Vereinigten Staaten, machen. Das Marschiren wurde sehr beschwerlich, denn bis über die Knöchel sanken wir in den nassen Schnee ein, und oft stürzte einer oder der andere mit lautem Fluch in ein mit Schnee angefülltes Loch. Bald verloren wir auf der weiten Ebene Weg und Steg, und ein jeder marschirte, wo es ihm am besten dünkte, so daß die Division bald einer Heerde

Schafe glich. Da jedoch die Nähe des Feindes nicht zu befürchten war, erlaubte Blenker diesen Verstoß gegen das Marschreglement und seine einzige Sorge war nur, noch vor Dunkelwerden nach dem 14 Meilen entfernten Salem zu gelangen. Letzteres wurde denn auch glücklich am Abend erreicht; durchnäßt und frierend zogen wir durch diesen kleinen Ort, welcher zum größten Theil verlassen war, da viele Eisenbahnbeamten hier wohnten, welche nach dem Abzuge der conföderirten Truppen diesen gefolgt waren. Blenker erlaubte uns, von den leeren Häusern Besitz zu nehmen, oder uns von den, auf dem Eisenbahndepot gefundenen Brettern Schutzdächer zu bauen. Jetzt kam Leben in die erstarrten Massen. Sobald der Dienst commandirt war, zerstreuten wir uns nach allen Richtungen; die Häuser wurden natürlich zuerst besetzt, doch von den 18,000 Mann konnten höchstens 1000 Mann untergebracht werden, die übrigen lagen unter Gottes freiem Himmel, auf nasser, kalter Erde, ohne Schutz gegen den herabströmenden Regen und Schnee. In der Kirche Salems campirten alle 300 Mann, und diese verbrannten im Mittelpunkte derselben die zerschlagenen Kirchenbänke; der Rauch zog durch ein in das Dach gehauenes Loch ab. Die Nothwendigkeit des Feuers war sehr groß, denn in verschiedenen Regimentern waren bereits Anzeichen von der Erstarrung einzelner Leute vorgekommen. Die Gegend war sehr holzarm, und alles, was entbehrt werden konnte, wurde verbrannt. Der Train konnte natürlich nicht nachkommen, denn die Pferde waren während des Marsches abgespannt, um die Kanonen aus dem Dreck zu ziehen. Doch auch gegen den Mangel an Nahrungsmitteln wußten wir uns zu schützen, irgend ein schlauer Soldat hatte eine bedeutende Heerde Kälber und Schafe, nebst vielen Fässern Whiskey entdeckt; dieselben wurden von Blenker in Beschlag genommen und uns zugetheilt. Nun begann die Stimmung der Soldaten heiter zu werden, überall brieten und kochten die schönsten Fleischstücke, der Whiskey that das seinige, die Strapazen und Mühselig-

keiten des Tages schnell vergessen zu machen, und bald rauschten aus allen Häusern und von den umliegenden Feldern die kräftigsten Soldatengesänge. So ist einmal das Soldatenleben im Felde, einige vergnügte Stunden sind im Stande, ein durch Entbehrungen noch so niedergedrücktes Soldatengemüth wieder in den vollen Strudel des Lebens hineinzuziehen.

Nach vorgenommenen Recognoscirungen erkannte Blenker sehr bald, daß es unmöglich war, die Armee am folgenden Tage wieder in Bewegung zu setzen. Der Schnee war in dichten Massen während der Nacht gefallen, und da von Salem an bereits die Gebirge beginnen, war ein Marsch auf den elenden Gebirgspfäden äußerst gefährlich. Außerdem begann die Gegend sehr unsicher zu werden, indem Guerillas und die sogenannten Bushwhackers ihr grausames Wesen dort trieben, und die einzeln vom Gros abgekommenen Soldaten erbarmungslos massacrirten. Das nächste Ziel war Paris, ein kleiner Ort mitten im Gebirge und 15 Meilen von Salem entfernt. Dort hauste die berüchtigte „Blackhorse Cavallery“ unter Oberst Aschby, einem der tüchtigsten Officiere der Südländer. Diese Cavallerie war sehr gefürchtet und dieselbe agerirte im Rücken der Armee des General Branks, welcher Stonewall Jackson eine empfindliche Niederlage bei Winchester beigebracht hatte. Es standen durch den hier verzögerten Aufenthalt die Angelegenheiten für Blenker sehr fatal, denn seine Aufgabe war, Jackson's Zug durch das Shenandoahthal aufzuhalten; der Feind hatte aber durch den Aufenthalt unserer Division in Salem einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Als nun das Schneen selbst am dritten Tage unsers Aufenthalts nicht nachließ, faßte Blenker den energischen Entschluß, dennoch zu marschiren, da die Zeit drängte. Denn Blenker kannte seine Feinde in Washington, er wußte, daß Mangel an Muth ihm zugeschrieben würde, wenn es Jackson gelingen sollte, zu entweichen. Seine und die Existenz seiner Division stand auf dem Spiele, wenn er noch zögerte, und

obwohl nicht ohne ein geheimes Grauen, traten wir unsern Abmarsch am 10. April an. Es ist fast unmöglich, die Schrecknisse dieses Marsches zu schildern, sie übersteigen die lebhafteste Phantasie. Da der Train unmöglich den marschirenden Truppen so schnell nachfolgen konnte, zumal die Pferde oft die im Dreck stecken gebliebenen Kanonen herausziehen mußten, waren die Soldaten genöthigt, die Kochkessel ihrer Compagnien, nebst Kaffee und Zucker abwechselnd zu tragen. Weggeworfene Decken und Mäntel, ja vollständig gepackte Tornister bezeichneten den Marsch der Division, welche der General nur mit der größten Mühe zusammenhalten konnte. Ueberall lagen die Leute, oft sectionsweise, am Wege im tiefen Schnee, fast erstarrt, und es bedurfte vieler aufmunternder Worte von Seiten der Officiere, bis sich die Erschöpften wieder erholten, um nach kurzem Marsche wieder niederzustürzen. Der Weg führte immer bergan und war sehr schmal, so daß die Artillerie äußerst vorsichtig fahren mußte, um nicht links die hohen Felswände hinabzustürzen. Blenker selbst war vom Pferde gestiegen, welchem Beispiele natürlich sämmtliche berittene Officiere folgten, und auf deren Pferden wurden, oft zwei Mann, welche nach ärztlicher Untersuchung unmöglich weiter marschiren konnten, fort transportirt. Eine starke Cavallerie-Abtheilung wurde einige tausend Schritt noch hinter der Arrieregarde zurückgelassen, um die am Wege liegenden Soldaten, wenn letztere sich erholt hatten, nachzubringen, und ihnen, im Falle eines feindlichen Angriffs, die nöthige Unterstützung zu gewähren. Endlich, nach furchtbaren Strapazen, denen auch mehrere Officiere unterlagen waren, tauchten um 6 Uhr Abends in der Ferne die Häuser von Paris auf und neue Hoffnung belebte uns. Allein der Himmel schien uns verderben zu wollen, Ströme Regens gossen auf einmal herab, welche den hohen Schnee freilich bald verschwinden machten, aber die Wege so verschlechterten, daß wir buchstäblich bis nach Paris in tiefem Schlamme, welcher einem kleinen Flusse glich, wateten. Doch

wir achteten dessen wenig, die Aussicht auf baldige Ruhe war unser Trost, und bis zum Tode erschöpft, erreichten wir, d. h. kaum ein Drittel der Regimenter, Paris. Ein Bivac wurde rings um den Ort bezogen, Feuer angemacht, Kaffee gekocht, und nach einer halben Stunde waren wir im tiefen Schlafe, während bis zum andern Morgen die Nachzügler und Kranken in den Lagern eintrafen. Ich kann behaupten, ich schlief in dieser Nacht sehr gut, trotzdem der Regen fast bis zum Morgen fortdauerte. Das Erwachen am Morgen war natürlich das unangenehmste, und hatte man keine Neigung, schon aufzustehen, so war es das beste, sich nicht zu rühren. Man empfand dann eine, wenn auch nicht sehr behagliche Wärme unter der Decke, rührte man sich aber, war ein längeres Verweilen unter den nassen Kleidungsstücken unmöglich. Es wurde dann schnell Feuer gemacht, und hatte man den Rücken getrocknet, drehte man sich herum, bis das nasse Element von der wohlthuenden Wärme verscheucht war.

Da sechs Meilen von Paris der Shenandoah=Fluß den Weg kreuzte, welchen wir einzuschlagen hatten, um Winchester zu erreichen, mußte unser Aufenthalt in Paris etwas verzögert werden, bis die nöthigen Dispositionen getroffen waren, um einen Flußübergang bewerkstelligen zu können. Der Schenandoah ist tief, reißend und sehr breit, und da es an Pontons und Brückenmaterial fehlte, mußten von den umliegenden Orten große Flußböte herbeigeschaft werden, um die Armee überzusetzen. Wir besserten indessen unsere sehr defect gewordenen Kleidungsstücke wieder aus, und täglich wurden starke Abtheilungen zum Fouragiren in die Umgegend geschickt. Eine derselben ging eines Nachts nach dem vier Meilen entfernten Uztown. Dieselbe wurde von zwei Compagnien unseres Regiments und einer Schwadron Mounter Rifles unternommen, und Nachts um zwei Uhr wurden wir auf unserm Rückmarsche von der berüchtigten Blackhorse= Cavallerie angegriffen, welche sich aber, nachdem sie auf die unvermuthete Infanterie gestoßen

war, eilends wieder entfernte. Drei feindliche Cavalleristen wurden gefangen. Die Pferde waren sämmtlich schwarz, aber sie erzählten uns, daß nur der kleinste Theil ihres Regiments solche besäße; die Leute sahen sehr gut aus und waren Farmer der Umgegend, aus welcher sich das Regiment recrutirt hatte. Nach einer zweitägigen Rast wurden wir auf die Paris umgebenden Höhen gelegt, damit die Regimenter bei einem plötzlichen Abmarsch beisammen wären. Charakteristisch sind die Namen der Berge, welche wir denselben gegeben. Der Eierkuchenberg, der Lagerplatz unseres Regiments hatte seinen Namen von einem Gebäcke, welches einem Eierkuchen nicht unähnlich war, und von uns aus Mehl, Wasser und Speck bereitet wurde. Ein anderes Regiment lagerte auf der Zwiebelhöhe, einem Berge reich an einer Grasart, welche den Geruch und Geschmack der Zwiebeln hatte und zu vielen namenlosen Gerichten verarbeitet wurde. Ich aß hier zum ersten Male Maisbrot, die Hauptnahrung der Farmer und Neger. Dasselbe wird warm gegessen, ist sehr schwer, und wird der öftere Genuß zuletzt widerwärtig. Whiskey, das unentbehrliche Getränk, war in Menge vorhanden, da eine Schnapsbrennerei in Paris militairisch mit Beschlag belegt wurde. Das Wetter hatte sich gebessert, der Schnee war gänzlich verschwunden, und gleich einer schönen Decke waren die Berge und Felder mit dem Grün der aufgehenden Mais- und Tabacksfelder überzogen. Am 18. April waren die Vorbereitungen zum Uebersetzen beendet und Blenker brach sofort auf. Alle Regimenter marschirten ab, das unsrige folgte einige Stunden später, zur Deckung des noch nicht marschbereiten Train. Mit Sang und Klang zogen wir ab, das 75. Pennsylvania-Regiment an der Tête, fröhliche Soldatenlieder anstimmend. Ach, hätten die Unglücklichen geahnt, was ihnen in den nächsten Stunden bevorstand, sie hätten nicht gesungen.

Am Mittag waren wir am Shenandoah angekommen und lagerten bei den zusammengesetzten Gewehren, um die noch immer

ankommenden Nachzügler abzuwarten. Um 2 Uhr waren alle Regimenter beisammen und das 75. Pennsylvania-Regiment, Oberst Bohlen, schickte sich an, das große Boot zu besteigen. Eine Linie, an beiden Ufern an starken Bäumen befestigt, war gespannt, und mit Hülfe derselben konnte das Boot von beiden Seiten herübergezogen werden. Die erste Compagnie des oben genannten Regiments, aus 3 Officieren und 68 Mann bestehend, betrat das Boot, und langsam mit möglichster Vorsicht begannen die Soldaten dasselbe in Bewegung zu setzen. Da, großer Gott, was war das! Wir trauten kaum unsern Augen. — Ein Schrei, ein Rauschen, und verschwunden war das Boot mit seiner kostbaren Ladung. In der Mitte des Stromes, wo die reißende Schnelligkeit desselben am größten war, wurde den Soldaten das Halten der Linie unmöglich, sie ward losgelassen, und durch die dadurch verursachten Schwankungen stürzten die Soldaten auf die andre Seite des Bootes, welches sofort umschlug und 71 brave Krieger mit reißender Schnelle den Fluß hinabtrieb. Einige, welche schwimmen konnten, erreichten das gegenüberliegende Ufer, doch die Zweige, welche ihre, von Todesfurcht gekrümmten Hände krampfhaft erfaßt hatten, brachen ab, und auf's Neue stürzten die Armen in ihr nasses Grab. Noch Andere, welche schon mit einem Knie auf dem gegenüberliegenden Ufer lagen, wurden von den Unglücklichen, welche nicht schwimmen konnten und mit gräßlich verzerrten Zügen sich an jene anklammerten, wieder hinabgerissen und ein kurzer Schrei verkündete ihr Ende. Sprachlos, mit starren Blicken, standen wir am Ufer und Thränen rannen über die Wangen bei dem furchtbaren Ende der Cameraden. Ein und siebenzig brave Soldaten lagen in dem wilden Elemente, nicht einmal ihre Leichen konnten von den Cameraden in heiliger Erde bestattet werden, denn mit grausiger Schnelligkeit trieb der Fluß die Ertrunkenen seiner Mündung zu, und erst viele Tage später konnten die Leichen bei Harpers Ferry aufgefischt werden. Und wer trug die Schuld an dieser furcht-

baren Katastrophe? Blenker nicht, denn er leitete während dieser Zeit selbst eine kleine Recognoscirung, doch Oberst Bohlen hat später die Gewißheit seiner Schuld schrecklich anerkennen müssen, denn die Kugeln seiner eigenen Soldaten haben einige Monate später, während einer der Schlachten am Rappahannock die ertrunkenen Cameraden gerächt. Er gebrauchte nicht einmal die Vorsicht, den Soldaten das Gepäck abnehmen zu lassen. Und als die letzten der Compagnie sich weigerten, auf das schon überfüllte Boot zu treten, trieb er die Unglücklichen mit seiner Reitpeitsche gleichsam zur Schlachtbank. Niedergeschlagen traten wir nun nach diesem traurigen Ereigniß den Rückmarsch an, denn es wäre barbarisch gewesen, den Flußübergang noch einmal an dieser Stelle zu versuchen. Funfzehn Meilen oberhalb des Flusses war eine andere Fähre bei Snickersville und dorthin ging der Marsch. In Paris ward die Nacht in unsern alten Bivouaks zugebracht und früh am andern Morgen nach der bezeichneten Stelle aufgebrochen. Am Abend wurde der Fluß erreicht, vor welchem wir lagerten. Spät in der Nacht wurden wir alarmirt, indem einige verwegene feindliche Cavalleristen die Vorposten umgingen und auf Oberst von Gilsa schossen, welcher soeben zum Flusse hinabreiten wollte. Doch einige gut gezielte Schüsse unserer Feldwachen verjagten die Feinde schnell, und ohne weiter belästigt zu werden, wurde am nächsten Morgen mit dem Flußübergang begonnen. Diesmal war unser Regiment das erste und Oberst von Gilsa hatte alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Mit je 35 Mann nebst Officier wurde ein Wagen übergesetzt, nachdem die Leute alles Gepäck abgelegt hatten. Blenker überwachte heute den Uebergang selbst. Links der Chaussee auf der andern Seite war eine freie Ebene und dort sammelte sich das Regiment, um dann sofort marschiren zu können. Auf dieser Stelle war eine kleine Farm, welche unser Interesse erregte, indem unter einem Hügel, mit einem einfachen Steine geschmückt, die sterbliche Hülle der Mutter des großen Washington mit der Inschrift lag: „Here sleeps Lady Washing-

ton, mother of our great president, her death was a great loss for the poor and . . . (Hier schläft Lady Washington, Mutter unsers großen Präsidenten, ihr Tod war ein großer Verlust für die Armen und . . .); das Uebrige war im Laufe der Zeit verwischt und nicht mehr zu lesen. Um die durch den Flußübergang verlorene Zeit wieder einzuholen, wurde sofort, nachdem das Regiment complet war, abmarschirt und in einigen Stunden das sechs Meilen entfernte Berryville, eine hübsche kleine Stadt, erreicht. Hier trafen wir die ersten Soldaten vom Bank'schen Corps, und ihre zerfetzten Fahnen gaben Zeugniß von dem Kugelregen der Schlacht bei Winchester. Mit lautem Hurrah begrüßten wir uns gegenseitig; man freute sich, endlich einmal andere Menschen zu sehen. Irrten wir doch schon in den Gebirgen, ohne irgend welche Communication mit dem Kriegsdepartement zu haben. Ja man wußte in Washington nicht einmal, wo wir uns befanden; Lebensmittel mußten auf Kosten der Farmer angeschafft werden und auch die Zahlmeister blieben fern. Unsere Brigade nahm hier bei Berryville eine vortheilhafte Aufstellung, um etwaige Angriffe der Guerillas und Blackhorse-Cavallerie abzuhalten, während die drei übrigen Brigaden ihren Marsch bis Winchester fortsetzten und dasselbe auch Abends erreichten. Dann ward uns angezeigt, daß wir einige Tage hier verweilen würden. General Rosecranz, dessen Armee sich hier befand, übernahm das Commando der deutschen Division, um dieselbe aus den Blue Ridge über die Shenandoah-Gebirge zu führen. General Rosecranz war ein tüchtiger, gebildeter Officier, sehr beliebt bei seinen Soldaten und auch in Kurzem von uns sehr geachtet. Am 30. April mußten wir zu den übrigen 3 Brigaden stoßen, um dem General vorgeführt zu werden. Mit zerrissenen Schuhen, oft barfuß, mit und ohne Tornister, je nachdem dieselben vorhanden waren, waren wir angetreten und boten einen trostlosen Anblick. Durchlöcherte Hosen und Blousen zeugten von den furchtbaren Beschwerden, welchen wir ausgesetzt gewesen waren, und Rosecranz

inspicirte jede Compagnie mit außerordentlicher Genauheit. Hinter ihm folgte Blenker und die übrigen Officiere, während zur Seite des Generals ein Feldwebel ein jedes Stück, welches fehlte, aufschrieb. Trotz der Abgerissenheit gefielen dem General die wettergebräunten Gesichter und die militairische Haltung der Leute so sehr, daß wir in einem Generalbefehl sehr belobt wurden. „I have never seen a troop, beeing so able, to bear the hardships of a campaign as there Germans“ (Ich habe nie eine solche Truppe gesehen, welche die Strapazen eines Feldzuges so ertragen können, als diese Deutschen) war der Bericht des Generals an das Kriegsministerium, welcher allen Deutschen in Amerika zur Ehre gereichen konnte. Da es einiger Wochen bedurfte, bis das Fehlende herbeigeschafft war, wurde die Division zusammengezogen und täglich wieder exercirt. Blenker, Gilsa und mehrere Officiere erhielten Urlaub und zu unserer größten Freude kam endlich auch ein Zahlmeister, welcher uns aber nur einen zweimonatlichen Sold auszahlte, trotzdem 4 Monate bereits fällig waren. Proviant, Munition und Marketender kamen in Menge an, und ein fröhliches Soldatenleben trat an Stelle der Niedergeschlagenheit. Ferner erhielten wir hier „Shelter tents,“ 5¼ Fuß lange und 5 Fuß hohe Zeltstücke, welche vermittelst Knöpfen und Knopflöchern zu einem Dach verbunden und über ein Gestell von 2 Gabeln nebst Querstange gespannt wurden. Dann lieferte man uns Wachstuchdecken, mit einem Schlitz in der Mitte, durch welchen man bei Regenwetter den Kopf steckte, und somit von allen Seiten geschützt war. Nachdem sich Rosecranz persönlich in allen Regimentern überzeugt hatte, daß wir mit allem Nöthigen versehen waren, befahl der General den Marsch der ganzen Armee am 5. Mai. Stonewall Jackson schien von seiner Absicht, sich mit Lee zu vereinigen, abgekommen zu sein, denn er marschirte gerade auf Franklin los, einem kleinen Ort zwischen dem Alleghany und Shenandoah-Gebirge, und bedrohte somit Westvirginien mit einem Einfalle seiner Armee. Da jedoch die Gegend sehr arm und traurig war

und dem feindlichen General fast alle Transportmittel fehlten, so berechnete man, daß Jacksons Marsch sehr langsam von Statten gehen mußte, und Rosecranz beschloß von Winchester über Romney nach Franklin zu eilen, um dem Feinde zuvorzukommen. In Petersburg,*) welches wir passiren mußten, schloß sich unserer Armee General Fremont an, welcher mit seinen Truppen dort stationirt war, und somit hoffte man, dem kühnen, energischen Feinde eine Schlappe versetzen zu können. Am 5. Mai um 5 Uhr Morgens erfolgte der Abmarsch, an welchen sich neue Hoffnungen knüpften. Auf 4 Tage Lebensmittel trug ein Jeder im Brodsacke, und für weitere 20 Tage führte der Train mit sich. Jeder hatte 60 Patronen; neue Uniformstücke, Schuhe und Strümpfe waren geliefert, und schwerlich hätte Jemand in diesen neu angezogenen Soldaten Mitglieder der deutschen Division erkannt. Am Nachmittag passirten wir Winchester. Zerschossene Häuser, mit Flintenkugeln gespickte Bäume und Planken, aufgewühlte Felder und zertrümmerte Schanzen waren die Erinnerungen an den am 23. März hier stattgefundenen Kampf. Winchester ist ein sehr hübsches Städtchen von etwa 4000 Einwohnern und ist theilweise der Schlüssel zum Shenandoahthale. Dieser Ort ist stets von militairischer Bedeutung während der ersten Kriegsjahre gewesen. Mit Musik und fliegenden Fahnen marschirten wir durch Winchester, aber die Stadt schien nicht bewohnt zu sein, alle Läden waren geschlossen und keiner der Einwohner zeigte sich auf der Straße. Eine sehr anständig aussehende Dame gab ein unverkennbares Zeichen der Verachtung von sich, als sie die Fahne unseres Regiments passirte, der Fanatismus der Südländer war in der That zu lächerlich. Es fand kein Aufenthalt hier statt und wir marschirten weiter. Nach zehnstündigem heißen Marsche machten wir endlich auf

---

*) Dieses Petersburg in Hardy-County ist nicht zu verwechseln mit Petersburg am Appomattox, wo 1865 die Entscheidungsschlachten geschlagen wurden.

einer großen Wiese Halt und richteten uns ein zu bivouakiren. Da es uns nach einem anstrengenden Marsch erlaubt war, uns, natürlich im Bereiche des Regiments, niederzulegen, wo uns eine Lagerstätte am besten schien, und eine Lagerordnung nicht unumgänglich nothwendig war, so wurde auch nach diesem Marsche der verhaßte Zwang der Lagerordnung (order of camp) nicht befolgt; bald loderten überall die hellen Wachtfeuer auf, und wir eilten in die Wälder, um Holz und Wasser zu holen. Als General Rosecranz, dem jeder Verstoß gegen das Reglement sehr zuwider war, dieses Durcheinander der Soldaten erblickte, schickte er einen Adjutanten zu General Stahel, welcher während Blenkers Abwesenheit die Division commandirte, und befahl denselben zu seinem Hauptquartier. „General, Ihre Leute laufen ja wie Ameisen umher,“ empfing der amerikanische General den Commandeur unserer Division; „und werden deshalb auch ihre Löcher wiederfinden,“ lautete die kurze Antwort Stahels, welche bald in Aller Munde war und eine große Heiterkeit hervorrief.

Auf's neue gestärkt, ermahnten die Trommeln am andern Morgen zum Abmarsch, und um 8 Uhr waren bereits einige Meilen zurückgelegt. Der Marsch ging über hohe Berge und Thäler, letztere oft durch thurmhohe Felswände gebildet, von denen das schöne klare Bergwasser in kleinen Wasserfällen herabstürzte. Herrliche Grotten, welche sich tief in die Felsen erstreckten, ließen einen kühnen Blick in das Eingeweide derselben zu, Schlangen aller Art, besonders die ekelhafte Blacksnake, welche die unangenehme Gewohnheit hat, den Schlafenden unter die Decke zu kriechen, huschten vorüber oder sonnten sich auf dem heißen Gestein. Ein langes enges Defilé wurde passirt, in welchem förmlich Nacht herrschte, denn die kaum 20 Schritt von einander entfernten, etwa 200 Fuß hohen Felswände näherten sich einander an ihrem Gipfel, so daß nur ein schmaler Streifen blauen Himmels durchschimmern konnte. Herrlich aber war der Anblick, welcher sich unsern überraschten

Augen darbot, nachdem wir den Marsch durch diese Felsenkluft beendigt hatten. Auf einem hohen steilen Berge rechts lagen starke, weit ausgedehnte Verschanzungen, während am Fuße desselben Romney, unser Marschziel, sehr angenehm und malerisch aus den grünen Wäldern hervorschaute. Im Hintergrunde erhoben sich gleich endlosen hohen Mauern die Shenandoahgebirge, und obgleich diese dunkeln, kolossalen Massen einen großartigen Eindruck hervorriefen, so überfiel mich dennoch ein leichter Schauer, wenn ich an den morgenden Marsch dachte, welcher über diese Gebirge führte. — Romney war vom Feinde verlassen, da diese Position zu isolirt und in Folge dessen schwer zu halten war. Auf den Höhen rings um das Dorf wurden Bivouaks bezogen, doch hatte mein Regiment das Vergnügen, auf Vorposten zu ziehen, immer noch eine unangenehme Ueberraschung nach einem anstrengenden Marsche. Am nächsten Tage marschirten wir ab, und meine Ahnung, daß wir einen sehr beschwerlichen Marsch machen würden, war vollkommen gerechtfertigt, denn wir marschirten den ganzen Tag bergan, fast 2000 Fuß hoch. In der Nacht erreichten wir einen Arm des Potomac, sehr breit und reißend. Rosecranz beorderte sämmtliche Farmer der Umgegend, mit ihren Wagen, Karren oder andern Fuhrwerken einer hinter dem andern in den Fluß zu fahren, um auf diese Weise eine provisorische Brücke herzustellen. Doch erst unsern Bajonetten gelang es, den Befehl des Generals in Ausführung zu bringen, und um 2 Uhr Nachts waren sämmtliche Regimenter übergesetzt. Es wurde nun an der andern Seite des Flusses eine vierstündige Rast bewilligt, denn schon um 6 Uhr am andern Morgen brachen wir wieder auf. Nach eilfstündigem Marsche erreichten wir das 21 Meilen entfernte Burlington, einen Ort an der Gränze Virginiens und Marylands, und um 6 Uhr am nächsten Tage wurde abmarschirt. Da Rosecranz wußte, daß General Fremont in Petersburg auf uns wartete und letzterer auch das Commando übernehmen würde, so wurde

der Marsch zu diesem von Burlington 24 Meilen entfernten Orte mit der größten Energie fortgesetzt, und wir hatten kaum Zeit, unser Mittagsessen, aus einer Speck- und Bohnensuppe bestehend, zu kochen. Um 3 Uhr trafen wir bereits ein, eine halbe Meile vor Petersburg wurde Halt gemacht und die Colonnen geordnet, um geschlossen im Parademarsch einzurücken. General Fremont stand schon, umgeben von einem glänzenden Stabe, am Eingange des kleinen Fleckens, um die vorbeimarschirenden Truppen zu begrüßen. Ihm gegenüber hielt seine famose Leibgarde, nach seiner talentvollen Gemahlin *) „Jessy scouts“ genannt, auf schönen Pferden mit gezogenen Säbeln, und hinter diesen hielt eine Bande Männer, welche italienischen Räubern nicht unähulich sahen. In den nur denkbarsten phantastischen Kleidern gehüllt, mit langen Flinten auf den Rücken, Dolchen und Pistolen im Gürtel, blickten diese Burschen mit listigen Gesichtern und verschmitzten Augen, welche kaum unter den die Stirne fast ganz bedeckenden Hüten hervorlugten, auf uns nieder. Man sah es ihnen sogleich an, daß man es mit einer verwegenen Rotte zu thun habe. Es waren die berühmten Fremont scouts, Spione, welche schon manchen haarsträubenden Coup ausgeführt hatten und hier in den Gebirgen von ungeheurem Nutzen waren. Da die Colonne sich langsam fortbewegte, hatten wir Gelegenheit, mit Muße unsern neuen Obergeneral zu betrachten. Fremont war und ist noch eine berühmte Persönlichkeit in den Vereinigten Staaten und einer der gebildetsten Officiere der Armee. Seine Dienste, welche er der Regierung durch das Bauen von Wegen über die Felsengebirge und durch Messungen in denselben geleistet hat, waren durch seine hohe Stellung in der Armee belohnt, und sein Name wurde vom Volke durch den

---

*) Jessy Fremont ist eine berühmte amerikanische Schriftstellerin, deren Werke überall die größte Verbreitung gefunden haben. Unter andern: Soldiers Rest etc.

Beisatz „der Pfadfinder" unsterblich gemacht. Fremont ist ein schöner, stattlicher Mann. Seine hohe, breite Stirn gab Zeugniß von dem denkenden Geiste; Adel und Stolz leuchteten aus seinem Gesicht, jedoch war ein gutmüthiger Zug in demselben nicht zu verkennen, und sein größter Fehler war eine Prunkliebe, der er in hohem Grade ergeben war. Mit lautem Hurrah wurde er von jedem vorbeimarschirenden Regimente begrüßt, und stets nahm der General beim Vorbeimarsch der Fahnen den Hut ab. Fremont sowohl, als auch Rosecranz trugen die vollständige Paradeuniform mit Epaulettes, goldenen Fangschnüren und dem kleinen Filzhut mit goldener Borde. Die linke Krempe des Huts ist aufgesteckt, wird durch einen Adler gehalten, und drei schwarze Federn sind an demselben befestigt. Meistens wurden diese Uniformen von den höhern Officieren beim Abmarsch am 10. März nach Washington geschickt, da dieselben im Felde sehr bald abgenutzt worden wären. Es überraschte uns daher diese strahlenden Uniformen inmitten einer Wildniß nicht wenig. Zwei Stunden dauerte der Vorbeimarsch, und in der Hoffnung, nun Ruhe zu haben, bezogen wir die uns angewiesenen Lagerplätze auf einer großen, mit Holz und Wasser reichlich versehenen Wiese. Doch es zeigte sich bald die schwache Seite Fremonts. Es wurde wieder zum Antreten geblasen, die ganze Division in 3 Treffen aufgestellt, später in Compagniefront abgebrochen und ein Parademarsch ausgeführt, welcher unsern müden Beinen nicht sehr angenehm war. Endlich war auch dieses überstanden und wir hatten Ruhe. General Rosecranz nahm Abschied von der Division und begab sich über Maryland nach Washington. Auch die beurlaubten Officiere trafen wieder ein, mit Ausnahme Blenkers, welcher des Dienstes halber seinen Aufenthalt in Washington noch verzögern mußte. Es wurde unserer Brigade noch eine Batterie zugetheilt, die sogenannte Mauleselbatterie, aus sechs Berghaubitzen bestehend, welche von einem deutschen Capitain befehligt wurde. Diese Geschütze

waren sammt allem Zubehör so klein, daß sie schnell in einzelne Stücke zerlegt werden konnten, welche dann den Mauleseln aufgepackt wurden. Man war im Stande, die höchsten, unzugänglichsten Punkte mit dieser Batterie zu erreichen, wo dann natürlich im geeigneten Moment das unerwartete Feuer ein gewünschtes Resultat herbeiführen mußte. Diese Batterie hat uns später noch gute Dienste geleistet. Viele Regimenter erhielten noch an dem nämlichen Abend Springfield- und Enfieldbüchsen, ein gutes, solide gearbeitetes Gewehr mit Klappvisir, mit welchen die Regierung die ganze Armee bewaffnen wollte. Die Gewehre haben sich auch sehr bewährt; jetzt soll ein großer Theil derselben in Hinterlader umgearbeitet werden.

Am folgenden Morgen erfolgte der Abmarsch. Wir wandten uns südlich und rückten gegen Franklin vor, nachdem wir einige breite Nebenflüsse des Potomac durchschritten hatten. Das Wasser reichte uns bis über die Hüften, allein bei der großen Hitze waren diese unfreiwilligen Bäder doch ganz angenehm. Es wurden auch keine Anstalten zum Trocknen der nassen Kleider gemacht, denn die Sonne that während des Marsches schon das ihrige. Bis zum Abend ging es immer bergan, dann wurde auf einem hohen Plateau vier Stunden gerastet, Kaffee gekocht, und um 2 Uhr Nachts weiter marschirt. Am Nachmittage des 11. Mai erreichten wir Franklin.

„Franklin!“ Jedem, welcher diese Periode des Feldzuges damals glücklich überstanden hat, wird bei diesem Namen schaudern. Der Name Franklin begreift in sich eine achttägige Entbehrungszeit und eine Zeit solcher Schrecknisse, wie sie schwerlich eine Armee seit Napoleons Zuge durch Rußlands Steppen erlebt hat. Von dem Augenblicke unserer Ankunft in diesem Dorfe fing es ununterbrochen an zu regnen, und zwar so heftig und andauernd, daß in einigen Tagen der kleine Ort unter Wasser stand, die kleinsten Bäche zu reißenden Strömen

angeschwollen waren und wir factisch im tiefen Schlamme campirten. Das reißende Wasser, welches in Strömen von den hohen Gebirgen herabstürzte, wühlte in einer Nacht die Chaussee so auf, daß ein jeder Versuch, eine Brücke zu bauen, vergeblich war. Vom Morgen bis Abend arbeiteten wir ununterbrochen am Brückenbau, doch kaum war mit Lebensgefahr ein Gestell aufgerichtet, so entglitt es schon unsern Händen und mit wahnsinniger Schnelle raste es hinab in den Potomac. Und immer wieder leitete Fremont diese Bauten; wir arbeiteten furchtbar, denn unsere Existenz hing von dieser Brücke ab. Der Train stand auf der andern Seite des Flusses; wir sahen die Wagen und konnten die Trainsoldaten essen sehen, um selbst zu verhungern. Fremont mußte endlich das Nutzlose aufgeben, es konnten keine Brücken gebaut werden, und wir mußten uns unserm Schicksal ergeben. Da lagen wir nun in einer wüsten Gegend mitten im Gebirge, ohne auch nur meilenweit eine menschliche Wohnung zu entdecken, die ganze Gegend arm an Vieh und Lebensmitteln, hungernd und ohne Schutz gegen den ewig herabströmenden Regen. Es giebt nicht viel Menschen, welche den wahren Hunger kennen; wir lernten ihn in Franklin in seiner ganzen furchtbaren Gestalt kennen. Das aus einem Dutzend Häusern bestehende Dorf war vollständig verlassen, die wenigen noch brauchbaren Baracken wurden vom Commissariat- und Quartieramt besetzt, welches für die ganze Division zwölf Kisten Zwieback zu vertheilen hatte. Selbst an Taback, diesen Tröster der Soldaten in schweren Zeiten, fehlte es, und gedörrte Blätter, sowie die Rinde eines Baumes (Saassofras) wurden von uns geraucht. Es wurde uns am Morgen erlaubt, zu jagen, um Fleisch anzuschaffen, aber Abends kehrten wir traurig, müde und fluchend zurück, denn wir sahen auch nicht eine Spur von einem Thiere. Wir fingen einst ein wildes Kaninchen und mehr als zwanzig stürzten sich sofort darauf, um es roh zu verschlingen. Blätter und Gewächse, welche nur eine Idee von Geschmack hatten,

wurden gekocht, mit Pulver gesalzen und mit alten, ausgenutzten Speckrinden, welche nur dazu dienten die Stiefel zu schmieren, gegessen. Die leeren Kaffeesäckchen wurden in kochendes Wasser geworfen, um noch einen schwachen Anflug von Kaffeegeschmack zu erlangen, und beneidenswerth waren die Cameraden, welche einige faule Kartoffeln auf einem alten Acker gefunden hatten. Der Hungertyphus nahm bereits in erschreckender Weise überhand, viele waren schon heftig erkrankt, ja einige schon beerdigt. Aller Dienst, mit Ausnahme der nothwendigsten Vorposten, war suspendirt, auch die Generale hatten von dem allgemeinen Mangel sehr zu leiden. Und zu der Plage des Hungers gesellte sich noch eine andere Plage, das Ungeziefer. Da es an Seife und frischer Wäsche fehlte, nahm dasselbe bald im höchsten Grade überhand und wir konnten uns kaum noch am Leben erhalten. Fremont ging oft durch die Lager, den Unglücklichen Trost zusprechend, aber wir achteten nicht auf die Worte des Generals: „Brot, Brot!“ waren die fortwährenden Rufe. Ich bot einem Marketender für ein halbes Schwarzbrot, welches derselbe für seinen Gebrauch aufgehoben hatte, drei Dollars in Gold, aber vergeblich. Hunde waren in den Lagern nicht mehr vorhanden, alle waren abgeschlachtet und mit Begierde verzehrt. Und zu allen diesen Schicksalen gesellte sich noch die traurige Gewißheit, daß der Marsch nach Franklin ein vergeblicher gewesen war. Stonewall Jackson hatte Fremont auf gewohnte Weise wieder angeführt, er war freilich bis Franklin marschirt, dann aber sofort umgekehrt und befand sich auf dem besten Wege nach Richmond. Wir mußten zurück und konnten nicht. Ich erlaube mir, hier einige Stellen aus meinem Tagebuche anzuführen, welche ich an jedem Abend eingetragen habe.

„Am 13. Mai. Heute 1/4 Cracker *) (Zwieback) erhalten, dies ist Alles.“

---

*) Diese Crackers sind ein 1½ Zoll im Quadrat großes, etwa

„14. 1/4 Cracker, kein Fleisch, kein Salz, wir leben von Kräutern und einer Art Blätter, welche einen Salatgeschmack haben. Es regnete ununterbrochen, aller Brückenbau vergeblich, wir sehen unsern Train und müssen fast verhungern."

„15. Heute nichts erhalten. Fangen ein wildes Kaninchen und essen dieses roh. Das Regiment hat bereits 20 Kranke."

„16. Das Ungeziefer nimmt überhand, 1/2 Cracker erhalten. Wir werden schon ganz stumpfsinnig."

„17. Die Leute werden unruhig, doch was nützt eine Rebellion, Fremont kann nicht helfen. Es regnet Tag und Nacht. 1/2 Cracker."

„18. Heute nichts erhalten."

„19. Der Zahlmeister zahlt für 2 Monate Sold aus, doch was nützt uns alles Geld, wir können nichts dafür erhalten. 1/2 Cracker erhalten.

20. Ungefähr 3000 Mann sind bereits erkrankt und viele vor Ermattung gestorben. Heute erhielten wir nichts."

Diese wenigen Notizen sind hinreichend, unsern Zustand zu veranschaulichen. 3000 Mann unserer Division waren schwer erkrankt; es war voraussichtlich, daß alle Bande der Disciplin in den nächsten Tagen sich lockern mußten, wenn nicht bald Hülfe erschien. Und sie kam auch endlich, denn am 21. Mai hörte der Regen plötzlich gänzlich auf und am Abend dieses Tages setzte sich der erste Wagen in Bewegung. Da half kein Zureden von Seiten der Officiere, die ganze Division stand längs des Flusses und ein Jeder verfolgte mit gierigen Blicken die Annäherung des Wagens. Derselbe war mit Brot geladen. Doch kaum war er am diesseitigen Ufer angelangt, so stürzten wir gleich wilden Thieren über denselben her, im Nu seinen Inhalt leerend. Einen zweiten und dritten Wagen ereilte ein

---

1/4 Zoll dickes Gebäck aus Weizenmehl, welches sich sehr lange hält. Wir hatten anfangs sehr alte, wie behauptet wurde, vom mexikanischen Kriege 1848 herstammend. Dieselben waren verschimmelt und inwendig mit Spinngewebe durchzogen.

ähnliches Schicksal, und die inzwischen aufgestellten Wachen hatten Mühe, die Stürmenden von dem Rest des Trains, welcher aus etwa 200 Wagen bestand, abzuhalten und Excessen vorzubeugen. Auch unser Marketender kam an mit Brot und Wurst. General Fremont ließ denselben für sein Hauptquartier mit Beschlag belegen und schickte einen Adjutanten an unsern Oberst, um diesen davon in Kenntniß zu setzen. „Sagen Sie dem General, er sei verrückt," war die Antwort Gilsa's. Der Oberst wurde unter Arrest gestellt und der General behielt die Lebensmittel. Doch eine sehr drohende Stimmung des Regiments belehrte den General; es schien Fremont zu gewagt, unter diesen Verhältnissen auf seinem Willen zu bestehen, der Oberst wurde seines Arrests entlassen und wir erhielten die Waaren unsers Marketenders. Am 24. schlug die lang ersehnte Befreiungsstunde. Nie trat ich einen Marsch mit größerer Zufriedenheit an, als diesen. Fast tausend Mann wurden in die Lazarethe Pennsylvaniens geschickt, und viele starben in denselben. Da fast sämmtliche Armeewagen ihres Inhalts entleert waren, erlaubte Fremont, die Wagen mit unsern Tornistern und sämmtlicher Bagage zu beladen, und verschaffte uns dadurch eine große Erleichterung. Mit Lust und Freude ging es nun an's Marschiren und Petersburg wurde schnell am zweiten Tage erreicht. Hier erfuhr Fremont durch ausgesandte Spione, daß Jackson mit seiner Armee sich dem Shenandoahthale nähere und in spätestens drei Tagen bei Straßburg sein könne. Es war also kein Verzug, zumal General Mc'Dowell, der Held des ersten Bull Run, mit einem kleinen Corps dem Feinde dicht auf den Fersen war und Fremont eine Verbindung mit Mc'Dowell als äußerst nothwendig erachtete. Um den Truppen die Gewaltmärsche, welche jetzt unbedingt erforderlich waren, so leicht als möglich zu machen, befahl der General, unsere sämmtlichen Tornister abzugeben, dieselben mit Namen, Regiment und Compagnie zu versehen und in einem Hause des Orts aufzuspeichern.

Die Ordre wurde ausgeführt, doch nur wenige erhielten später ihr Eigenthum zurück, denn obgleich einer starken Wache die Bewachung der Tornister anvertraut war, gingen später beim Abmarsch derselben die meisten Gegenstände verloren. Am 26. Mai Nachmittags 4 Uhr wurde abmarschirt, nachdem Gilsa uns noch eine heftige Strafpredigt gehalten hatte, weil wir am gestrigen Tage des Biers zu viel genossen hatten, welches von Marketendern hierhergebracht und von uns natürlich mit Freuden entgegengenommen war. Fast laufend erreichten wir noch am Abend das 12 Meilen entfernte Moorfield. Da drei breite Arme des Potomac hier zu kreuzen waren, so mußten wir diese Nacht am Flußufer campiren, indem bei der Dunkelheit derselben und der reißenden Schnelligkeit der Flüsse ein Durchwaten sehr gefährlich war. Die Passage durch die Flüsse ging bei Tagesanbruch vor sich. Es ist anfangs stets ein komisches Gefühl, wenn man das breite reißende Wasser vor sich sieht und im Begriff ist, dasselbe zu durchwaten, ohne zu wissen, wie tief es ist; allein befindet man sich erst im Wasser, so ist ein solches Parforcebad bei der Hitze sehr angenehm. Ueber den zweiten Hauptarm des Potomac war ein starkes Seil gespannt, an welchem wir uns hielten, da der Strom zu stark war. Oft stürzte man über einen der vielen Steine, da das Bett des Potomak sehr felsig war, doch hatte dieses keine unangenehmen Folgen, da das Wasser den meisten nur bis an die Hüften reichte. Nur über den dritten zu passirenden Arm wurde wegen seiner Tiefe eine Wagenbrücke gebaut, und ohne Unfall erreichten wir wieder die Hauptstraße. Ein durchdringender Nebel fiel vom Himmel und eine schwüle Luft wurde bald sehr unbehaglich, allein es wurde dennoch stark marschirt, da die Stellung des Feindes nah war und wir vor dem Feinde bei Straßburg, dem Eingange in das Shenandoahthal ankommen mußten. Eine Schlacht war unvermeidlich, denn Fremont in der Front, Mc'Dowell im Rücken und an den Flanken die hohen, steilen Gebirge, blieb dem

feindlichen General nichts übrig, als sich zu ergeben oder einen der beiden Generale zu schlagen. Nur eine Ruhe von 6 Stunden wurde uns bei Wardensville, einem abgebrannten Dorfe auf der Chaussee nach Straßburg, erlaubt und dann der Marsch mit derselben Hast am nächsten Tage wieder fortgesetzt. Dieser heutige Marsch war einer der anstrengendsten, welche wir bis dahin gemacht hatten. Schon seit gestern marschirten wir bergan und erreichten nach einem, nur durch kleine Ruhepausen unterbrochenen, sechsunddreißigstündigen Marsche den Gipfel eines fast 2000 Fuß hohen Berges, wo wir endlich Halt machten und uns ermattet niederwarfen. Nachdem die Nachzügler angekommen waren, wurden wir auf die Kuppe des Berges gelegt und genossen einen herrlichen Anblick in das Shenandoahthal. Am nächsten Tage mußten wir plötzlich antreten und es wurde uns bekannt gemacht, daß der Tag endlich gekommen sei, an welchem wir dem Feinde zum ersten Male entgegengeführt würden.*) General Blenker kehrte hier von seinem Urlaube zurück und folgender Generalbefehl wurde sämmtlichen Regimentern vorgelesen:

Hauptquartier der deutschen Division nahe
Straßburg, den 30. Mai 1862.

An meine Division!

Vier Wochen der größten Entbehrungen, wie sie selten eine Armee gekannt, liegen hinter euch und ihr habt dieselben mit einer Standhaftigkeit ertragen, welche eurer würdig ist. Ihr habt während dieser Zeit große Märsche, oft bis zu einer Ausdehnung von 30 Meilen in einem Tage, zurückgelegt, ihr habt mit dem ärgsten Feinde des Soldaten, mit dem Hunger gekämpft und ihr habt ihn

---

*) An der ersten Schlacht von Bull Run hatten wir wenig oder gar keinen activen Antheil, so daß die Schlacht von Croß Keys als unsere erste angenommen werden kann.

besiegt. Die Namen Warrenton, Salem, Paris und Franklin sind gleich vier gewonnenen Schlachten, und wenn ich auch in den letzten Wochen nicht stets bei euch war, so glaubt mir, meine Gedanken waren mit euch und theilten eure harten Schicksale, Kameraden, ich danke euch für die Bereitwilligkeit, mit welcher ihr alle diese Entbehrungen ertragen habt.

Soldaten, ihr werdet jetzt bald gegen den Feind geführt werden. Beweist denn auch an diesem Tage, daß ihr würdig seid, Soldaten der deutschen Division zu sein, zeigt dem Feinde, daß ihr Deutsche seid, und bereit, dem alten Sternenbanner der Union die alte Geltung wieder zu verschaffen, und die Thaten der deutschen Division werden mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen werden. Noch einmal, Kameraden, ich danke euch. (gez.) Louis Blenker,

Generalmajor und Commandeur der deutschen Division.

Ungeheurer Enthusiasmus begleitete den Schluß des Befehls, ein Hoch auf Blenker und die deutsche Division brach wie aus einem Munde los, und donnernd erzitterte die Luft von den kräftigen Soldatenstimmen. Es war in der That ergreifend, den Jubel der Regimenter zu hören, ihre Bereitwilligkeit aufs neue zeigend, sich anderen Gefahren und Strapazen auszusetzen, nachdem sie fast verhungert waren, nachdem sie Entbehrungen ertragen hatten, welche nur die deutsche Standhaftigkeit zu ertragen im Stande war.

Nachdem wir mit genügendem Vorrath an Munition versehen waren, brachen wir am 1. Juni auf, uns Straßburg nähernd. Um 10 Uhr Abends erreichten wir eine Stelle, wo die Regimenter noch einmal concentrirt wurden und dann in die angewiesenen Positionen einrückten. Doch es war bereits zu spät. Früh am Morgen des 1. Juni fiel der erste Schuß, doch leider auf Jacksons Arrieregarde. Sofort formirten die

Regimenter „de Kalb“ und das 103. Regiment Angriffscolonnen und der Kampf wurde mit Tirailleurs eingeleitet. Fremont bemühte sich mit dem größten Eifer, den Marsch des Feindes dennoch aufzuhalten. Es schien auch wirklich, als wollte der letztere sich in ein Gefecht einlassen, denn drei Batterien fuhren auf und beschäftigten uns eine Zeit lang, während einige Infanterie-Colonnen sich uns gegenüber formirten, um sich unserm energischen Vorgehen zu widersetzen. Kartätschen und Shrapnells rissen unsere Artilleristen und auch viele Leute unserer Infanterie-Regimenter nieder, die Conföderirten hatten ein gutes Ziel und brachten uns schon jetzt einen Begriff von der Thätigkeit ihrer Artillerie bei. Plötzlich wurde gegen Mittag das Feuer eingestellt. Der Feind war entwischt und Fremont mußte sehen, wie die letzten Kanonen Jacksons hinter den Bergen verschwanden. Jacksons Taktik, den Feind durch vergebliche beschwerliche Märsche zu schwächen, um dann im entscheidenden Moment entweder zu entwischen oder zu schlagen, zeigte sich hier in vollem Lichte, Fremont und Mc'Dowell hatten ihren Meister gefunden. Doch letzterer war die eigentliche Veranlassung dieser Blamage, denn anstatt dem feindlichen General schnell nachzufolgen und ihn zu engagiren, bis Fremont herangekommen war, marschirte er ohne allen Grund sehr langsam und gab dadurch dem schneller marschirenden Feinde Gelegenheit, den Truppen Fremonts zu entwischen. Wäre es uns gelungen, das Gegentheil zu erreichen, dann hätte wahrscheinlich die Campagne von 1862 eine andere Wendung genommen, denn Jackson's rechtzeitiges Eintreffen vor Richmond entschied hier theilweise die endlichen Siege der Conföderirten. Für die wenigen Verwundeten wurde nun bald Sorge getragen, die Todten mit den üblichen Ehrenbezeugungen begraben, und am nächsten Tage folgten wir dem Feinde. Bei Straßburg stießen einige Regimenter Mc'Dowells zu uns und von hier aus ging es das Shenandoahthal hinab.

Schöne glückliche Erinnerung an diesen Garten Virginiens. Stets werden mir die Tage unvergeßlich sein, wo wir im Shenandoahthale hausten. Und es verdient auch den Namen eines Gartens. Links ragen die hohen dunkeln blue ridge (blauen Berge) aus der Ebene wie ungeheure Schanzen empor, während rechts, etwa 3 Meilen entfernt, drohend und düster, die riesigen Shenandoahgebirge ihre theilweise noch mit Schnee bedeckten Gipfel in der hellen Sonne strahlen lassen. Blühende Korn=, Mais= und Zuckerfelder zeugten von der Ergiebigkeit des Bodens und die großen Rinder=, Schaf= und Schweineheerden wurden von uns besonders mit großem Interesse betrachtet. Die chaussirten Wege im Thale waren in gutem Zustande, und nur die theilweise zerstörte, unterhalb der blue ridge befindliche Eisenbahn bewies, daß auch hier schon der Krieg bereits seine zerstörende Thätigkeit ausgeübt hatte. Die herrlichsten eisernen Brücken, welche oft über thurmhohe Felsen führten, lagen zersprengt in den tiefen Abgründen in den Trümmern der Wagen und Locomotiven; der Feind mußte deshalb mit großer Schnelle die Zerstörung vollbracht haben. Doch dieses waren die einzigen Bilder, welche an Krieg erinnerten, das Thal selbst bot den friedlichsten Anblick dar. Doch schon begleitete uns wieder unser treuster Freund, der Regen, und drohende Wolken lagerten sich auf die Gipfel der Gebirge, es zuckten Blitze und ein heftiges Gewitter entlud sich über der Ebene. Indeß leicht ausgerüstet, wie wir seit Zurücklassung unseres Gepäcks waren, erschwerte der Regen heute das Marschiren wenig, und die Wachstuchdecken um die Schultern befestigt, marschirten wir mit lautem Gesange weiter. Am Mittage hielt die Division auf einer großen Wiese, und schon jetzt wurde der Reichthum des Shenandoah=Thales von uns geprüft. Da kamen sie an, die herrlichsten geräucherten Schinken und Speckseiten auf der Schulter, hier verkündete das traurige Geblöcke eines Hammels, daß derselbe sich seines Schicksals bewußt war, und Gruppen von Soldaten lagerten um gefüllte Stein=

töpfe mit eingemachten Früchten. Der harte Zwieback wurde verachtet, denn es gab ja Brot, Butter und Schmalz genug, um die ganze Division auf einige Tage zu nähren, und kleine Blutlachen, bedeckt mit Federn und Hühnerköpfen, bewiesen, daß von uns der Genuß eines gebratenen Huhnes wohl anerkannt wurde. Volle Eimer mit Milch vertraten die Stelle des Wassers, und stillschweigend sahen die Officiere dem bis jetzt ungewohnten Schauspiele zu. Man hat später in Washington das Treiben und Räubern der deutschen Division im Shenandoah-Thale scharf gerügt, allein es ist aus vielen Gründen zu entschuldigen gewesen. Seit dem Abmarsche von Hunters Chapel waren wir steten Entbehrungen ausgesetzt, und seit der Hungerperiode in Franklin nahmen wir alles, was wir gebrauchten. Ferner beachtete General Fremont das Marodiren der Seinen gar nicht, denn auch ihm war die Noth der deutschen Division sehr zu Herzen gegangen, und er freute sich, seinen Soldaten gleichsam eine Entschädigung dafür bieten zu können, zumal er wußte, daß täglich eine Schlacht in Aussicht stand. Doch die meiste Schuld an dieser Selbstverproviantirung hatten die Farmer, die Einwohner des Thales, selbst. Sie waren die elendeste Classe Menschen, welche je in Virginien angetroffen wurden, denn sie waren selbst Räuber und Mörder. Kaum daß die letzten der Truppen außer Sicht waren, warfen sich diese Elenden auf ihre Pferde, um mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, die armen Unglücklichen, welche aus diesem oder jenem Grunde vom Gros abgekommen waren, zu überfallen, zu plündern, ja oft um dieselben zu ermorden. Ferner waren die Farmer stolz und übermüthig und haßten den Anblick der blauen Uniformen wie den Teufel, und viele Soldaten, welche ihre Lebensmittel mit klingender Münze bezahlen wollten, erhielten nichts, indem die Bauern vorgaben selbst nichts zu besitzen, obgleich die gefüllten Lagerhäuser ihre Worte Lügen straften. War es da zu verwundern, wenn dann die Soldaten erbittert von dem Rechte des Stärkern Gebrauch machten, da Widerstand nur reizte? —

Und wären es nicht Deutsche gewesen, so hätte man in Washington das Treiben der Armee nicht einmal beachtet. Doch ich komme später hierauf noch oft wieder zurück. Am Abend erreichten wir den ersten Flecken im Shenandoah-Thale, das Dorf Woodstock, und bezogen ein Bivac in der Nähe desselben. Hier wiederholten sich natürlich dieselben Scenen, doch arteten die Räubereien bald in einem solchen Grade aus, daß die Regiments-Commandeure uns verboten, ferner Erpressungen von den Einwohnern zu machen. Wehklagende Männer, Frauen und Kinder erschienen in dem Lager, ihr Eigenthum identificirend, mit der Bitte an die Befehlshaber um Zurückerstattung, allein sie erhielten nichts zurück; was genommen war, blieb den Soldaten. Bald loderten die Wachtfeuer auf, und die zufriedenen Gesichter der Soldaten bewiesen, daß sie sich trotz des Regens wohl und und behaglich fühlten und daß sie dem Soldatenleben im Felde jetzt die beste Seite abgewonnen hatten. Mit den Speiseresten des gestrigen Tages beladen wurde der Marsch wieder fortgesetzt. „The Dutshmen*) come the devils advance" war das Hannibal ante portas für die Farmer, denn der schlimme Ruf der deutschen Truppen ging denselben schon meilenweit voraus. Ueberall wiederholte sich dasselbe, überall wurde geräubert. Die Sonne brannte an diesem Tage heiß auf unsere Mützen und bereits am Mittag hatten sich viele ihrer Mäntel entledigt, denn der Soldat lebt nur für den heutigen Tag und kümmert sich wenig um Sorge für die nächste Zeit. Ein Augenblick Ruhe, und die Anstrengungen und Strapazen einer Woche sind vergessen. Am Mittage wurde Kanonendonner in der Ferne gehört, und eine große Rauchwolke stieg in der Richtung von

---

*) Dutschman ist die Bezeichnung der ungebildeten Amerikaner und Farmer im Süden der Vereinigten Staaten für die deutsche Nation, um gleichsam ihre Verachtung gegen dieselbe auszudrücken. Dutschman heißt eigentlich Holländer. Ich fand im Süden selten den Gebrauch des Wortes German.

Mount Jackson, dem nächsten Haltepunkte auf. Der Feind hatte die große Brücke über den Shenandoah=Fluß zerstört und wurde leider zu spät von unserer Artillerie vertrieben; das Werk war bereits vollbracht, als die Avantgarde vor dem Flusse erschien, und nur in der Ferne erblickte man noch die feindliche Cavallerie, welche davon sprengte und von den Kanonen der Schirmer'schen Batterie beschossen wurde. Doch es gewährte uns eine große Genugthuung, zu wissen, daß man dem Feinde schnell folge. Mit großer Geschwindigkeit wurde die Brücke von den Pionieren, deren jedes Regiment eine Compagnie besaß, in vier Stunden wieder hergestellt, und die Artillerie und einige Regimenter Infanterie waren bereits am andern Ufer, als die Brücke mit donnerndem Gekrache wieder zusammenstürzte. Jetzt mußte nun der Rest der Regimenter diesseits die Nacht über campiren, denn da der Abend und die Nacht sehr dunkel waren, war es unmöglich, an dem Wiederaufbau der Brücke zu arbeiten. Die am andern Ufer stehenden Truppen konnten freilich in eine mißliche Lage kommen, da dieselben im Falle eines Angriffs, ohne auf Hülfe zu hoffen, sich ergeben mußten und höchstens von der diesseitigen Artillerie einige Unterstützung erwarten konnten. Allein glücklicherweise wurde die Situation vom Feinde nicht bemerkt, und die Nacht verlief ruhig und ungestört.

Jedoch erst am Nachmittage des 3. Juni konnte der Marsch wieder angetreten werden, da dem Feinde scheinbar nichts daran lag, das Thal schnell zu verlassen, denn seine Cavallerie war während des ganzen Tages sichtbar. Aber auch die Division konnte nicht avanciren, denn die Terrainverhältnisse gestatteten nicht die Annahme einer Schlacht, welche bei einem größern Zusammenstoße der beiden Armeen jedenfalls entbrannt wäre. Am Nachmittage waren jedoch die feindlichen Vedetten verschwunden, und sofort wurde abmarschirt. Gegen Abend erreichten wir New=Market und wir campirten an denselben Stellen, welche vor kurzem noch dem Feinde als Bivacs gedient hatten. Die Wachtfeuer des Feindes waren noch nicht

ganz erloschen und wurden von uns wieder auf's Neue aufgefrischt. New-Market ist ein netter Ort und 25 Meilen von Hoodstock entfernt. Das Städtchen war früher immer ein wichtiger Verbindungspunkt der cooperirenden Armeen. Zwei Straßen führen links über die Shenandoah-Gebirge und ferner war dieser Ort der Endpunkt des Zweiges der Manassas Gap Eisenbahn, und mehrere Schlachten, welche später hier vorfielen, geben Beweis von der Wichtigkeit des Platzes. Fremont glaubte anfangs, daß Jackson den Weg von hier zu den Gebirgen wieder einschlagen würde, allein der Feind verfolgte die jetzt unzweideutige Absicht, sich mit Lee's Hauptarmee bei Richmond zu verbinden, und marschirte das Thal weiter hinab, um bei Port Republik den Shenandoah-Fluß und die Blue Ridge zu überschreiten und so den kürzesten Weg nach Richmond zu verfolgen. Bei Port Republik erwartete General Shields mit 15,000 Mann den Feind, um dem feindlichen General den Flußübergang zu verwehren, und es mußte ein Wunder geschehen, wenn Jackson diesesmal wieder entwischte. Und dieses Wunder geschah, und zwar durch die Unfähigkeit der commandirenden Generale.

Am Morgen des 5. Juni trat die Armee den Marsch wieder an. Ueberall waren die Spuren des Feindes zu verfolgen, zerbrochene Musketen und zerrissene Patrontaschen bedeckten den Boden, und die fortwährenden Kanonenschüsse bewiesen, daß der Feind nicht fern von uns war. Nach einem sehr angestrengten Marsche erreichten wir Harrisonburg gegen Mittag am 6. Juni. Von diesem Orte aus führte der Weg links nach Port Republik, und ein anhaltender Kanonendonner bewies, daß der Feind engagirt sei. Doch es war nur die Nachhut, welche von dem Cavallerie-Regiment der Division, den „mounted rifles," attaquirt war. Nach kurzem Kampfe siegten die Mounted rifles, und der Feind, seine Todten und Verwundeten zurücklassend, floh in wilder Hast dem Corps Jacksons zu. Zu den ersteren zählte auch der berühmte Cavallerie-General Ashby,

welcher durch einen frühern braunschweigischen Husarenofficier, Lieutenant A . . ., durch einen kräftigen Säbelhieb vom Pferde gehauen und auf dem Pferde des kühnen Reiters durch die feindlichen Schwadronen weggeführt wurde. Leutenant A . . . erhielt bei dieser Gelegenheit einen Schuß in den linken Arm und wurde erst später von den Seinigen neben dem todten General gefunden. Der Verlust des kühnen Generals ward erst später von den Conföderirten schmerzlich anerkannt. Doch auch wir hatten einige Todte und Verwundete zu beklagen, welche letztere sofort nach dem in Mount Jackson errichteten Hospitale transportirt wurden.

Der Feind hatte sich also wirklich Port Republick zugewendet, auch die Sachen standen jetzt äußerst günstig. Fremont ließ dem Feinde einen Tag Zeit, um seine Position nahe bei Croß=Keys bei Port Republik zu nehmen, denn ersterer mußte Position fassen, da die Kanonen des Generals Shields den Feind bereits erwarteten. Ferner hatte dieser General den Befehl, die Brücke über dem Shenandoah=Fluß zu zerstören, um dann den feindlichen General zu zwingen, eine Schlacht anzunehmen, und Shields in der Front, Fremont im Rücken, sah man der vollständigen Vernichtung des Feindes entgegen.

Die Truppen, um Harrisonburg gelagert, waren jetzt mit frischen Hoffnungen erfüllt. Selbst dem Geringsten drängte sich die Gewißheit auf, daß der Conflikt nicht lange ausbleiben könne; doch war es nicht ein Gefühl banger Ahnungen, es war die feste Zuversicht auf Sieg. Konnte uns doch die Situation des Feindes nicht lange verschwiegen bleiben, denn die Soldaten entwickeln bei solchen Situationen oft einen großen Scharfsinn, und nur ein Trost für die unzähligen Entbehrungen der letzten 3 Monate konnte der Tag der Schlacht für uns sein. Wir standen freilich einem Feinde gegenüber, dessen Tapferkeit und Schlagfertigkeit stets mit dankbarer Erinnerung in der Kriegsgeschichte der südlichen Conföderation genannt wird, dessen Thaten schon seit der ersten Schlacht bei Bull=Run unsterblich

gemacht waren durch Jacksons Corps, allein auch wir fühlten uns stark und bereit, den Kampf mit dem achtungswerthen Feinde aufzunehmen. Es ist immer ein ergreifender Moment, am Vorabend einer Schlacht zu stehen. So kam denn auch der 8. Juni, und nachdem die Vorposten eingezogen waren, traten wir den Marsch zum Schlachtfelde an.

Es war der Pfingstsonntag des Jahres 1862, an welchem die Entscheidungsschlacht stattfinden sollte. Ein herrlicher Morgen begünstigte den kurzen Marsch, und die schöne Kühle wirkte belebend auf unsre Gemüther. Der Kampfplatz des vorhergehenden Tages bewies noch die Hartnäckigkeit der beiden Kämpfenden, und mit Ehrfurcht wurden die frischen Gräber der Gefallenen betrachtet. General Ashbey's Grab, mit einem kleinen Zaun umgeben, und dessen hölzerne Tafel mit kurzer Inschrift den hier ruhenden todten Krieger verkündete, wurde von uns mit mitleidigem Interesse betrachtet, und man erzählte sich viel von dem Lebenslauf des großen Todten, denn man soll auch einen tapfern Feind ehren. Der Weg war mit den Trümmern umgefallener Wagen und zerbrochener Laffeten bedeckt, und unsere Avantgarde war genöthigt, diese Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, um die Artillerie passiren zu lassen. Nachdem 3 Meilen zurückgelegt waren, wurde Halt gemacht, und den Soldaten, auf beiden Seiten des Weges aufgestellt, zeigten sich die ersten Vorboten der Schlacht. General Fremont mit seinem Stabe ritt im sausenden Galopp durch die Reihen, von den Truppen mit Enthusiasmus begrüßt, ihm folgte im plein carrière die ganze Artillerie, und die vereinzelten, in der Ferne hörbaren Schüsse bewiesen den Anfang des Kampfes. In Geschwindschritt folgten nun die Regimenter, und um 11 Uhr Mittags waren wir auf dem Schlachtfelde von Kroß-Keys. Sofort rückten die Regimenter in Colonnen vor und besetzten die ihnen angewiesenen Positionen. Zum ersten Male sausten jetzt die Geschosse des Feindes über unsere Köpfe, und unwillkürlich bückten wir uns, da wir die Feuertaufe noch nicht

erhalten hatten. Allein bald ward es anders. Das beklommene Gefühl vor dem Beginn der Schlacht, welches selbst den ergrautesten Krieger beschleicht, verlor sich bald, und die ernste Pflicht des Soldaten verlangte die eiserne Standhaftigkeit. Die ganze Artillerie unterhielt jetzt ein lebhaftes Feuer, und aus 54 Kanonenschlünden donnerten dem Feind Tod und Verderben entgegen, von letzterem mit einer gleichen Anzahl beantwortet. Die Schlacht war jetzt in ihrer ganzen Ausdehnug entbrannt. Der feindliche General hatte eine ausgezeichnete Position hinter einer hohen Steinmauer längs seiner ganzen Schlachtlinie genommen, und dieselbe an den Namen Stonewall Jackson auf's Neue erinnernd, zog sich längs dem Shenandoah-Flusse hin, sein rechter Flügel war an die Blue Ridge gelehnt. Shields war also noch nicht am Platze, und wir hatten die ganze Armee Jacksons, 25,000 Mann, vor uns. Jedoch erwartete General Fremont die Ankunft des Generals Shields nach seiner Berechnung am Nachmittage, er beschloß, den Feind aus seiner besten Stellung zu vertreiben und denselben zu zwingen, eine schräge Stellung einzunehmen, um es so zu ermöglichen, dem General Shield die Massen des dann erschöpften Feindes den frischen Truppen des ersteren entgegenzu werfen. Der Plan war gut, und sofort wurden Anstalten zur Ausführung desselben getroffen. Die erste Brigade wurde zum Sturm auf die feindliche Artillerie erkoren, die dritte griff im Centrum an, und die zweite sollte die Aufmerksamkeit des Feindes durch Scheinangriffe seinem linken Flügel zuwenden. Um 1 Uhr war der entscheidende Moment. Eine lautlose Stille fast so, wie dieselbe jedem großen Ereignisse voranzugehen pflegt, herrschte auf dem linken Flügel der Armee. Das Feuern war eingestellt, und auch der Feind, die Absicht Fremonts erkennend, beobachtete im Augenblick ein tiefes Schweigen. Am rechten Flügel dagegen knatterte ein heftiges Gewehrfeuer, und die unablässig donnernden Kanonenschüsse bewiesen, daß die zweite Brigade angegriffen habe. Auch im Centrum wurde

der Feind lebhaft engagirt, und General Fremont beobachtete bald das Verschwinden von Truppen auf dem rechten Flügel des Feindes, welche zur Verstärkung der angegriffenen Punkte abgeschickt waren. Jetzt war der Moment für uns gekommen! — „Vorwärts! vorwärts!“ hieß es, und mit fliegenden Fahnen, doch lautlos überstiegen wir die kleine Steinmauer, welche einigen Schutz vorher gewährt hatte. Die Attaque wurde von den Regimentern 8, 27, 45 und dem unsrigen gemacht. Im doppelten Geschwindschritt mit gefälltem Bajonette, doch lautlos und den entscheidenden Augenblick ahnend, stürzten wir uns auf die uns entgegenstarrenden, schweigenden Kanonenmündungen. Es war ein furchtbarer Moment. Die grauen Reihen der feindlichen Regimenter standen da, Gewehr im Arm, gewärtig des Augenblicks, wo sie die tödtlichen Ladungen ihrer Gewehre den Anstürmenden entgegen werfen konnten, und wie Bildsäulen starrten die Kanoniere, zum Kartätschenempfange fertig, auf unsere näher und näher heranrückenden Colonnen. Noch 100 Schritte, und wir waren zwischen den Kanonen, jetzt war der Punkt erreicht, ein Hurrah der Stürmenden, dort ein Commando, dann ein furchtbarer Knall, eine Salve, und Alles war vorüber. Zweihundert Krieger lagen zerschmettert am Boden, und ein furchtbares Schreien verkündete den Schmerz der Getroffenen, noch einmal raffen wir uns zum Sturm zusammen, noch einmal ertönt das Hurrah, und wieder donnern aus 10 Feuerschlünden die doppelten Kartätschenladungen. Jetzt bricht auch die feindliche Infanterie heraus, sie stürzt sich mit heiserm Gellen auf uns, und zerstoben nach allen Richtungen fliehen die Regimenter wild zurück. Der Sturm der Brigade war zurückgeschlagen, und hinter den Fliehenden nahten die Conföderirten wie eine drohende Gewitterwolke. Doch jetzt wiederholt sich dasselbe Schauspiel auf dieser Seite, die kleine Maulesel=Batterie riß förmliche Gassen in die Reihen der Stürmenden, und auch die Feinde eilten schneller, als sie herangekommen waren, ihren alten Positionen wieder zu, welche

freilich trotz aller verzweifelten Attaquen in nichts erschüttert werden konnten. Es war inzwischen Abend geworden, als nach beiderseitiger Uebereinkunft für die Verwundeten Sorge getragen wurde, und nur am rechten Flügel tobte der Kampf weiter. Fremont ließ Signale und Racketen aufsteigen, um dem General Shields von dem Stande der Dinge zu unterrichten, allein keines der Signale wurde beantwortet. Da plötzlich um 7 Uhr Abends donnerten Kanonenschüsse im Rücken des Feindes, und ein heftiges Feuern verkündete die Ankunft Shields. Neues Leben kam in die durch alle erfolglosen Angriffe und durch die furchtbaren Verluste entmuthigten Truppen, und laut jubelnd begannen wir wieder die Schlacht. Doch weiter und weiter entfernte sich die feindliche Artillerie, näher und näher avancirten wir, da am späten Abend verkündete ein donnernder Knall, daß die Brücke über den Fluß in die Luft gesprengt sei. „Hurrah, die Brücke ist gesprengt, dem Feinde ist der Rückzug abgeschnitten!" lautete der Siegesjubel unsrer Armee beim Vernehmen der Explosion. Ja, sie war gesprengt, doch vom Feinde selbst, nachdem er dieselbe mit seiner ganzen Armee passirt hatte, und Fremont konnte sehen, wie allmälig der feindliche Train in dem Gebirge entschwand. Dies war das Ende der Schlacht von Kroß=Keys. Doch wie war es möglich gewesen, daß Jackson entschlüpfen konnte, und zwar für immer, denn nichts stand seinem Marsche nach Richmond mehr entgegen? — Nur die Operationen des General Shields. — Als Jackson von dem Anzuge Shields benachrichtigt wurde, warf er sofort die ganze Armee gegen denselben, indem er die Zeit während des Waffenstillstandes dazu anwendete, welcher zur Begrabung der Todten von beiden Seiten geschlossen war. Shields, welcher seiner Ordre, die Brücke abzubrechen, nicht nachgekommen war, leistete eine verzweifelte Gegenwehr, allein der Feind benutzte seine ganze Stärke, schlug den General und passirte die Brücke, dieselbe hinter sich in die Luft sprengend. Ohne die Unionstruppen weiter zu verfolgen, marschirte er so=

fort in die Blue Ridge, und einen Monat später bewies der verfehlte Feldzug Mc'Clellan's bei Richmond die Ankunft Jacksons, gerade im entscheidenden Moment der Schlacht von Malvern Hill. Da stand nun General Fremont vor dem Flusse, welcher ihn an der Verfolgung Jacksons hinderte, da lagerte nun die Armee auf dem Schlachtfelde und betrauerte die braven Kameraden, welche nutzlos hingeschlachtet waren, jetzt verschwanden die schönen Hoffnungen, welche die Division auf diesen Sieg gesetzt hatte, und nur ein zweckloser Rückzug war das Resultat des heißen Kampfes.

Der Gesammtverlust der deutschen Division in dieser Schlacht betrug 310 Todte, 820 Verwundete und 168 Vermißte. Von diesen Verlusten kommen allein etwa 9 pr. C. auf das achte Regiment, Obrist Wutschel, welches bei dem Angriffe auf die feindlichen Geschütze sehr schwer gelitten hatte. Obrist von Gilsa und mehrere Stabsofficiere waren gleichfalls schwer verwundet, und die Vermißten trafen erst im Jahre 1863 nach furchtbaren Leiden während ihrer Gefangenschaft bei ihren Regimentern wieder ein. Geschütze verlor die Armee in dieser Affaire nicht, und die kleinen Berghaubitzen thaten während der ganzen Aktion die vortrefflichsten Dienste. General Blenker war während der ganzen Schlacht im heißesten Kugelregen und ermuthigte durch sein Beispiel die Soldaten; doch was vermochte derselbe gegen einen überlegenen Feind in einer festen vortheilhaften Stellung. Die Haltung und Disciplin der deutschen Truppen war während der ganzen Schlacht vortrefflich, und viele fremde Officiere, welche sich im Stabe des General Fremont befanden und schon in Italien die Feldzüge von 1858 mitgemacht hatten, konnten die Kaltblütigkeit der deutschen Soldaten in diesem ersten Kampfe nicht genug beloben. Doch leider waren alle diese schweren Opfer vergeblich gebracht, denn was nützt eine spartanische Tapferkeit und ein heldenmüthiger Widerstand bei der schlechten Führung und

Uneinigkeit der Generäle, und Shield's Bestrafung bestand nur in seiner Absetzung.

Am folgenden Tage traten wir den Rückmarsch an. Das Commando unsers Regiments übernahm Oberstleutenant von Einsiedel, da Oberst von Gilsa, am Bein verwundet, sofort in das Hospital gebracht wurde. Das Schlachtfeld gewährte einen traurigen Anblick und die vielen noch nicht beerdigten Todten wurden auf Befehl Blenkers in heiliger Erde bestattet. Ein ungeheurer Vorrath an Waffen und Munition aller Art wurde gesammelt und mitgeführt, die schwer Verwundeten, deren Transport unmöglich war, mußten sich einer Operation auf dem Schlachtfelde unterziehen, während die leicht Verwundeten nach Mount Jackson in die Hospitäler gebracht wurden. Ein leichter Regen durchweichte bald den Boden, und traurig und niedergeschlagen, mit bangen Hoffnungen für die Zukunft verließen wir das Schlachtfeld, auf welches wir am Morgen vorher mit der freudigen Zuversicht auf Sieg marschirt waren. Am Abend wurde Harrisonburg wieder erreicht. Während die Schlacht bei Kroß Keys geschlagen wurde und der Kanonendonner bis hierher vernommen werden konnte, lagen die Einwohner Harrisonburgs in ihren Kirchen auf den Knien, den Lenker der Heerschaaren um Sieg für die Waffen der Conföderation bittend, und traurig hallten die Betglocken während der ganzen Aktion. Ein unendlicher Jubel erfüllte die Einwohner deshalb bei dem Rückmarsch unsrer Truppen, da man uns gründlich geschlagen glaubte, und neue Hoffnungen stützten sich auf diesen vermeintlichen Sieg. Doch sehr bald wurde ihnen der Irrthum begreiflich gemacht, denn kein siegreicher Feind folgte der Armee, sondern ruhig lagerten wir um die Stadt, um am nächsten Morgen das Thal wieder hinauf zu marschiren. Am 12. Juni waren wir wieder in Mount Jackson, und hier wurde den Soldaten eine achttägige Rast angekündigt. Die vielen Verwundeten, welche in diesem Dorfe in eignes vom Feinde errichteten Hospitälern bisher untergebracht

waren, wurden, da ihnen die nöthige Ruhe und Bequemlichkeiten hier nicht gewährt werden konnten, nach Straßburg transportirt, woselbst größere Lazarethe und eine hinreichende Anzahl von Aerzten sich befanden. Viele Regimenter erhielten hier neue Büchsen, da manche derselben nur mit gewöhnlichen Musketen ausgerüstet waren, und deren Brauchbarkeit in der letzten Schlacht sehr in Frage gestellt wurde. Auch neue Uniformsstücke wurden geliefert, und hinreichender Vorrath an Schlachtvieh und übrigen Lebensmitteln der Armee zugeführt. Welches die nächsten Kriegsoperationen sein würden, war Niemandem klar, allein Jedem ward es allmälig zur Gewißheit, daß eine baldige Auflösung der deutschen Division in Aussicht stehe, denn man war in der Organisation einer neuen Armee begriffen.

General Halleck, der böse Dämon des Krieges, der Generalissimus der Unionsarmee, in dessen Händen Präsident Lincoln nur ein Spielball war, und welchen er nach Belieben seinen kopflosen Plänen unterthänig machte, dieser General bildete auf's Neue eine Armee, welche unter dem Namen „Army of Virginia" der Rebellion den Todesstreich versetzen sollte. Sah er vielleicht schon das Ende des Mc'Clellan'schen Feldzuges im voraus? — Wahrscheinlich! denn Halleck war der politische Gegner Mc'Clellan's, er konnte dem General Befehle geben, er konnte ihm die verlangten Truppen verweigern, er konnte den Präsident Lincoln und sein Cabinet überzeugen, Mc'Clellan sei ein unfähiger General, und gab ihm den Namen des Todtengräbers von 80,000 Unionssoldaten. Mc'Clellan verlangte Verstärkung, und Halleck, gab vor, er habe über keine frische Truppen zu disponiren, und jetzt bildete er eine Armee, welche der Sachlage bei Richmond von ungeheurem Vortheile sein konnte, und deshalb in Unthätigkeit verbleiben mußte. Der Rückzug Mc'Clellan's von der Halbinsel bewies das militairische Talent dieses Generals, und die Schadenfreude Hallecks war der Beweis von der Niederträchtigkeit und Un=

fähigkeit, von des letztern Politik und Strategik. Die ewig-schwankende Politik des Cabinets Washington wirkte immer störend auf die Kriegsereignisse, und manche herrliche Operation ging durch den wüthenden Partheihaß zu Grunde.

Kurz nach Ankunft der Truppen in Mount Jackson überraschte letztere die Nachricht, General Blenker habe um seinen Abschied in Washington angehalten und sei ihm derselbe sofort bewilligt. Welchen wahren Grund der Commandeur der deutschen Division bei dem Einreichen seiner Resignation gehabt habe, ist nie in Erfahrung gebracht, allein dieses ist gewiß, man wollte und brauchte den General nicht mehr, und sein Abschied wurde ihm fast aufgedrungen, und man schickte würdigere Generäle an seine Stelle, deren in Washington genug vorhanden waren. Ja würdigere und fähige Generäle deshalb, weil dieselben der Politik des Präsidenten und seines Cabinets huldigten *). Am 23. Juni verließ der geliebte frühere Befehlshaber der Division, General Blenker, die Armee. Keine Abschiedsparade, keine Adresse an seine Soldaten, keinen Wunsch für das fernere Wohlergehen derselben hinterließ der General bei seinem Abgange, sein Schmerz, die deutschen Truppen verlassen zu müssen, war zu groß, und ein jeder Soldat fühlte ein Gleiches. Doch so lange noch ein Mitglied der frühern deutschen Division leben wird, lebt auch der Name Louis Blenker's fort, und seine Thaten, seine Anstrengungen, die deutschen Soldaten zu dem zu machen, was dieselben geworden waren, werden in stetem dankbaren Andenken für ewige Zeiten aufbewahrt werden.

Seit dem Abgange Blenkers von der Armee war die deutsche Division das Gespräch sämmtlicher Zeitungen. Be-

*) Indem ich diese Behauptung aufstelle, will ich keineswegs damit den Präsidenten compromittiren, da derselbe an den unglücklichen Ereignissen jener Kriegsperiode nicht schuld war, sondern nur durch die verschiedenen Partheien geleitet wurden.

sonders der New Yorker Herald war bemüht, seinen Lesern die verübten Grausamkeiten und Erpressungen der deutschen Soldaten im Shenandoah-Thale mit schändlicher Uebertreibung wieder zu erzählen, und ein allgemeines Urtheil, die barbarischen Deutschen betreffend, war die Folge jener erlogenen Gerüchte. Als im Oktober 1864 General Sheridan auf Befehl des Kriegsministers einen Theil der Farmen und Ortschaften im Shenandoah-Thale durch Brand und Plünderung zerstörte und die herrliche Gegend in ein ödes Wüsteland verwandelte, belobte man das energische und gerechte Verfahren des Generals und fand diese Zerstörung dem Rechte gemäß, weil General Sheridan kein Deutscher war. Und 1862, wo die Einwohner des Thales schon ein ähnliches Schicksal verdient hätten, verdammte man die deutschen Truppen wegen ihres Raubens an Vieh und Eigenthum, weil die Soldaten Deutsche waren. Und nur, weil die deutschen Officiere militairisch gebildeter und talentvoller, als die amerikanischen waren, mußte das Deutschthum unterdrückt werden, mußten die deutschen Soldaten den übrigen zurückstehen, weil wir eben „Dutchmen“ waren.

Am 21. Juni kam der Befehl, Mount Jackson zu verlassen und Straßburg mit möglichster Schnelle zu erreichen. Es wurde auch am 22. Mittags aufgebrochen und nach einem viertägigen Marsche dieser Platz erreicht. Der Marsch war sehr beschwerlich und den Truppen fehlte die gewöhnliche Stimmung, welche einem Soldaten beim Ertragen der schwersten Strapazen niemals mangeln sollte. Die Regimenter mußten in geschlossenen Gliedern marschiren, um alles Austreten aus den Reihen zu verhindern, da ein Theil der feindlichen Cavallerie von Staunton dem Shenandoah-Thale sich näherte, welche die nur eine Meile von den marschirenden Colonnen sich entfernenden Soldaten aufgriffen und mit sich fortführten. Viele der armen Verwundeten, welche noch in Harrisonburg lagen, wurden von diesen feindlichen Cavalleriepatrouillen gefangen genommen, viele der Unglücklichen erlöste der Tod, und

dieselben entgingen dadurch dem grausamen Schicksale der Gefangenschaft. Ohne weitern Unfall zogen wir am Abend des 26. Juni in Straßburg ein, und ein ungewöhnlich reges Leben herrschte in dem kleinen Städtchen. Fast sämmtliche größeren Privathäuser und die geräumige Kirche dieses Platzes waren in Hospitäler verwandelt, welche mit schwer und leicht Verwundeten angefüllt waren, und einen furchtbaren Anblick gewährten die unzähligen Operationen, welche an diesen Unglücklichen vorgenommen wurden. Eine ärztliche Commission war gleichfalls von Washington eingetroffen, um sämmtlichen nicht mehr feldtüchtigen Soldaten den Abschied zu gewähren, und ein ungeheurer Andrang bewies, daß von vielen Soldaten die Ruhe des Privatlebens dem Dienste im Felde vorgezogen wurde. Das ganze Bank'sche und Mc'Dowell'sche Corps war hier und in Midletown gelagert, welches nebst der deutschen Division die Bestandtheile der Army of Virginia bilden sollte. General Fremont verließ hier gleichfalls die Division, um sich nach Washington zu begeben, woselbst ein neues Commando ihn erwartete. Auch Fremont schied von seinen deutschen Soldaten ohne Gruß, man schien die Thaten der Division vergessen zu haben. Am 30. Juni wurde nach Midletown marschirt, und hier entschied sich das Schicksal der deutschen Division. Ueber 1500 Mann hatten in Straßburg ihren Abschied erhalten und befanden sich bereits auf dem Marsche in die Heimath. Doch auf diesem kurzen Marsche nach dem 7 Meilen entfernten Midletown erwartete uns wenigstens noch eine Genugthuung, noch eine Freude. Generalmajor Franz Sigel, der deutsche Held des amerikanische Krieges, welcher den Staat Missouri der Union gerettet hatte, der Sieger von Pea Ridge und Cartage, sollte das Commando der deutschen Soldaten übernehmen, welche nebst andern Regimentern das erste Corps der Army of Virginia bildeten. Kurz vor dem Einmarsche in Midletown erwartete General Sigel seine ihm anvertrauten Truppen, und wir begrüßten unsern neuen

Führer mit dem größten Ausdrucke der Freude. Da hielt der deutsche Held, welcher bisjetzt noch allen gegen ihn geschmiedeten Intriguen die Würde des Generals entgegengestellt hatte, umgeben von seinem Stabe, auf einer kleinen Anhöhe, die Begrüßung der Truppen mit herzlichen Winken erwiedernd. Sein bleiches, faltenreiches Gesicht legte Zeugniß von dem schwachen Gesundheitszustande seines Körpers ab, doch sein helles, scharfes Auge, welches so freundlich die vorbeimarschirenden Soldaten anblickte, sprach für die Gesundheit und Kraft seines Geistes, welcher schon in vielen Schlachten sich offenbart hatte. Jedes neue Regiment, welches vorbeimarschirte, brach beim Anblick des Generals in endlosen Jubel aus, und wir fühlten uns stolz, den berühmten General zum Chef zu besitzen. Leider haben sich jedoch die Erwartungen, welche wir auf Sigel gesetzt hatten, nicht in dem Maße erfüllt, wie wir Anfangs glaubten. Sigels größter Fehler war, daß er als General im Felde sich mit Politik abgab, und indem er seine Landsleute Mitte 1862 durch Aufrufe in Zeitungen 2c: zu bewegen suchte, für einen republikanischen Gouverneur *) des Staats New-York zu stimmen, vergab er sich seiner Stellung sehr viel und hatte es seit dieser Zeit mit den Deutschen in Amerika verdorben.

Der Marsch war zu Ende, und wir bezogen die schönen grasbedeckten Höhen, auf welchen einige Jahre später eine den blutigsten Schlachten geschlagen wurde. Da uns angezeigt war, daß wir längere Zeit hier verweilen würden, so erbauten wir uns in Ermangelung von Brettern schöne künstlich geflochtene Lauben von Tannen- und Zedernholz, und schon am dritten Tage standen lange Reihen von Sommerwohnungen aufgeschlagen. Bald langten haarsträubende Nachrichten von

*) Gouverneur Wadsworth, welcher jedoch nicht gewählt wurde da Seymour, Demokrat, Gouverneuer wurde.

den mörderischen Schlachten bei Richmond an, man erfuhr bald die mißliche Lage Mc'Clellan's, welcher sich frische Hülfstruppen ausgebeten hatte, die ihm aber verweigert wurden, während 40,000 Mann hier in Unthätigkeit lagen, begierig, den bedrängten Kameraden auf der Halbinsel zu helfen. Und jetzt kam denn auch der neue Oberbefehlshaber der Army of Virginia, General Pope, der unfähigste General der Armee, welcher später offen erklärte, ohne Sigels Hülfe total verloren gewesen zu sein. — Und mit dem Morgen des 7. Juli kam nun auch das Ende der deutschen Division.

Früh um 8 Uhr versammelte der Generalmarsch die Regimenter, und ohne zu ahnen, was jetzt geschehen würde, wurden wir in dicht aufgeschlossenen Colonnen aufgestellt. General Stahel als ältester Officier übernahm das Commando der Division, und um 9 Uhr erschien General Sigel, um die letzte Parade abzuhalten. Schweigend und ernst standen die Soldaten mit präsentirtem Gewehr, die durchlöcherten Fahnen gesenkt, und hell klangen die Töne des „Hail Columbia", unser Parademarsch, durch die frische Morgenluft. Dann ward den Regimentern noch eine Abschiedsadresse des General Blenker vorgelesen, welcher die Soldaten mit feierlicher Stille lauschten, und mancher nasse Blick galt dem Andenken des geschiedenen Generals. Nach Beendigung dieses letzten Generalbefehls Blenkers wurde den Truppen die Ernennung Pope's zum Commandeur der Army of Virginia und die des General Sigel zum Befehlshaber des ersten Corps und die Einverleibung der deutschen Regimenter in dasselbe bekannt gemacht. Das Garibaldi-Regiment wurde der Division genommen und nach Harpers-Ferry beordert, woselbst das 500 Mann starke Regiment sich später unter General Miles dem Feinde ergeben mußte. Dann wurde ein Parademarsch vor General Sigel ausgeführt, und wir rückten wieder in unsere Quartiere ein. Mit der größten Ruhe, doch tief bewegt, vernahmen wir dies Ereigniß, und tausend Grüße folgten dem Garibaldi-Regimente.

Es macht stets den traurigsten Eindruck auf den Soldaten, wenn er Kameraden scheiden sieht, mit welchen er seit Monaten täglich die größten Strapazen, Entbehrungen und Schlachten getheilt hat.

Die neugebildete Army of Virginia, unter dem Befehle des unfähigen General Pope, war, wie schon erwähnt, 40,000 Mann stark und hatte den Zweck, nach General Pope's Ausspruch, der Conföderation den Todesstreich zu versetzen. Sie bestand aus 3 Armeecorps, das erste commandirte Sigel, welchem auch wir einverleibt waren, das zweite General Banks, das dritte Mc'Dowell, Die Aufgabe war, Richmond direct von Norden zu bedrohen, um Mc'Clellan, dessen mißliche Lage bald Bedenken erregte, Luft zu machen. In wiefern sich Pope dieser Aufgabe entledigte, wird im Folgenden ersichtlich. —

Nachdem wir noch den 4. Juli, den größten Festtag des Amerikaners (an diesem Tage des Jahres 1776 wurde die Unabhängigkeit der amerikanischen Nation proclamirt,) durch eine glänzende Parade gefeiert hatten, erhielten wir noch spät am Abend dieses Tages Marschordre, und marschirten früh am nächsten Morgen ab. Westlich von Midletown führte ein Weg in die Gebirge, und diesen schlugen wir ein. Dieser Marsch war einer der anstrengendsten, welchen wir während des ganzen Krieges gemacht haben. Man denke sich eine Temperatur von 30° Reaumur, schwer bepackt, ohne größern Aufenthalt, von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends auf einer staubigen, immer bergan führenden Chaussee marschirend, ohne Wasser, matt zum Tode, doch mit dem furchtbaren Gedanken sich mühsam fortschleppend, daß man als Nachzügler dem hinter uns schwärmenden Feinde Preis gegeben war, und man kann sich einen Begriff von einer solchen Strapaze machen. Compagnieweise lagen die Regimenter am Wege bei den zusammengesetzten Gewehren, Officiere und Leute, letztere ohne Gepäck, die Blouse ausgezogen und dieselbe während des Marschirens nebst dem Lederzeug über die Büchse gehängt. Da jetzt jeder marschirenden Armee eine sogenannte

Provostguard folgte, deren Aufgabe es war, die Nachzügler, wenn nöthig, mit Waffengewalt wieder zu ihren resp. Abtheilungen zu schicken, so hatte diese berittene Wache auch heute viel zu thun, wenn auch ohne Erfolg, denn es schien dem Commandanten doch nicht gerathen, bei der gereizten Stimmung Waffengewalt anzuwenden. General Pope ritt an Stelle der Provostguard jetzt von einem zum andern, hier ermahnend, dort drohend, aber vergeblich. Schon das ganze Aeußere des Generals war nicht sehr geeignet, einen günstigen Eindruck zu machen. Ein hoher Filzhut beschattete ein nichtssagendes Gesicht, seine schlottrige Gestalt schwankte beim Trabe hin und her und seine langen Beine hielten dann krampfhaft den Bauch des Pferdes umklammert. Ich habe übrigens bemerkt, daß fast sämmtliche amerikanische Infanterie-Generäle sehr schlecht ritten. Endlich erreichten die Reste der Regimenter das 25 Meilen entfernte Front-Royal, eine hübsche kleine Bergstadt, westlich der Blue Ridge. Doch wie kamen die Regimenter an! Das unsrige bestand aus dem Oberst, den beiden andern Stabsofficieren und etwa 100 Mann, die übrigen trafen um 9 Uhr Abends ein. Und so war es bei allen Regimentern. Unser Oberstlieutenant ritt zu General Pope und schien ihm einige Ideen von Marschdispositionen gegeben zu haben, denn der Oberstlieutenant machte uns am folgenden Tage bekannt, daß in Betreff des Marsches auf seine Veranlassung bessere Einrichtungen getroffen seien. Um 10 Uhr entlud sich noch ein furchtbares Gewitter über uns, und um 11 Uhr zog unser Regiment auf Vorposten, jedenfalls eine sehr unangenehme Ueberraschung nach solcher Strapaze.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr wurde weiter marschirt und nach je zweistündigem Marsche eine halbe Stunde gerastet, so daß wir, wenn auch ermüdet, gegen Abend das 24 Meilen entfernte Luray Court House erreichten. Hier bivakirten wir in einem schönen kühlen Walde, wurden aber Nachts alarmirt, da größere feindliche Cavallerie-Abtheilungen sichtbar wurden.

Allein der Feind griff nicht an, jedoch wurden die Vorposten verstärkt.

Am nächsten Morgen um 5 Uhr befanden wir uns schon wieder auf dem Marsche, und am Mittage lagerten wir bei Sperryville, nachdem wir die Blue Ridge heute überschritten hatten. Hier, wurde uns mitgetheilt, sollten die Regimenter completirt und mit neuen Uniformen und Waffen versehen werden. Es gingen deshalb von hier Commandos ab, welche zum Rekrutiren nach New-York geschickt wurden, allein die Rekruten erreichten uns erst im August. Was frische Wäsche und neue Uniformen anbelangt, so hatte das Ungeziefer in allen Regimentern in erschreckender Weise überhand genommen, und der General, selbst damit behaftet, hatte beschlossen, dasselbe an einem Tage zu vertilgen. Nachdem für jeden Mann die betreffenden Kleidungsstücke angekommen waren, führte der Feldwebel die Compagnie an einen Bach. Daselbst wurde sämmtliches alte Zeug auf einen Haufen geworfen und dieser angezündet. Nach einem gründlichen Bade erhielt jeder Mann frisches Zeug vom Feldwebel, und sobald das ganze Regiment sich diesem Proceß unterworfen hatte, marschirten wir ab und hielten etwa 5 Meilen von unserm alten Lagerplatz. Man hätte glauben sollen, das Ungeziefer sei nun vollständig vernichtet, doch 3 Tage später litten wir schon alle wieder an dieser Plage. Wie gut es übrigens die Regierung mit den Truppen im Felde meinte, geht daraus hervor, daß von Washington aus der General-Quartiermeister die Ordre empfing, die neuen Uniformen 2c. zu liefern und die alten verbrannten den Soldaten nicht anzurechnen. Es ist übrigens auch eine Tortur, monatelang mit diesem ekelhaften Ungeziefer behaftet zu sein, welches allen Versuchen, sich seiner zu entledigen, harnäckigen Widerstand leistet.

Die Gegend um Sperryville war sehr reich und die Farmer meist sehr wohlhabend, da der Krieg bis dahin noch nicht seine zerstörende Wirkung hier geäußert hatte. Das Marodiren nahm aber bald überhand, so daß General Pope sich veranlaßt sah,

die strengsten Befehle dagegen zu erlassen. Starke Patrouillen und Provostguards suchten die ganze Umgegend ab, und niemand durfte das Rayon seines Lagers ohne Urlaub überschreiten. Es ist während unserer 4½jährigen Dienstzeit stets so gewesen, daß wenn die Bewohner des Südens vernünftig genug waren, gegen Bezahlung uns Lebensmittel zu verschaffen, dieselben auch in keiner Weise behelligt und vom commandirenden General meistens gegen Erpressungen geschützt wurden, im andern Falle aber der schonungslosen Plünderung preisgegeben waren. Besonders die südlichen Ladies versuchten alles mögliche, um uns ihre Verachtung und zwar oft auf sehr unweibliche Weise, auszudrücken.

Wie überall, so auch hier liefen die Neger schaarenweise von ihren Herren fort und suchten Schutz in unsern Linien. Man konnte täglich Trupps von 10—20 Menschen vom tiefsten Schwarz bis hellsten Braun, vom Greis bis zum Säugling, schwer bepackt mit altem Gerümpel, durch unsre Vorposten kommen sehen, und wir hatten Mühe, die Leute aus unsern Lagern entfernt zu halten; sie hatten meistens nach Washington auszuwandern beschlossen. Die Regierung hatte wahrlich genug zu thun, allen Anfragen dieser befreiten Sclaven zu genügen. Was für eine Nation übrigens diese Schwarzen sind, davon überzeugte ich mich erst später, wo ich persönlich mit ihnen zu thun bekam.

Wir hatten uns von Tannenreisern hübsche, wenn auch sehr luftige Hütten gebaut, und zum Schutze gegen die heiße Sonne vor jeder Hütte auf Befehl unsers Oberst einen großen Tannenbaum gestellt, welche zur Verschönerung des Lagers sehr beitrugen. Um 4 Uhr Morgens war Appell, und wir mußten dann schon gewaschen und gekämmt sein, der Oberst überzeugte sich persönlich davon, und wehe dem, welcher dieses unterlassen hatte. Dann wurde von 6—9 Uhr exercirt, und Abends fand die tägliche Dreßparade statt. Wir hatten uns bald wieder so an das Lagerleben gewöhnt, daß alle Strapazen

der großen Märsche schon wieder vergessen waren, doch fürchteten wir uns vor dem Tage des Abmarsches, denn nach einer längern Rast sind die ersten Marschtage sehr beschwerlich.

Auch der Abmarsch erfolgte, wie gewöhnlich unerwartet, am Abend des 22. Juli, während wir mit Exerciren beschäftigt waren. In 30 Minuten stand das Regiment marschfertig und sofort wurde auch abmarschirt. Daß irgend etwas im Gange war, bemerkten wir an der Hast, mit welcher vorwärts marschirt wurde, denn erst nach 12stündigem, kaum durch halbstündige Rasten unterbrochenen Marsche wurde am andern Mittage auf einer großen Wiese Halt gemacht, jedoch nach zweistündiger Ruhe wieder abmarschirt. Am Abend lagen wir vor Culpepper, und die Vorboten einer Schlacht zeigten sich bald. Kanonendonner ließ sich in der Ferne vernehmen, Ordonnanzen sprengten fort und kamen und die Regimenter wurden sämmtlich mit frischer Munition versehen. Da, noch spät in der Nacht, welche der Aufregung halber natürlich durchwacht war, wurde fast zu gleicher Zeit in allen Regimentern Generalmarsch geschlagen und uns ein Armeebefehl vorgelesen, welcher uns eine Schlacht mittheilte, die General Banks dem Stonewall Jackson bei Culpepper geliefert hatte. Jackson hatte die südlichen Ufer des Rappahannock besetzt, um Banks aufzuhalten, war jedoch vor letzterm am Slaughter Mountein geschlagen. Mit großem Jubel wurde diese Nachricht aufgenommen und in der Nacht abmarschirt. Am Morgen des 24. erreichten wir das Schlachtfeld. Sofort rückten wir in unsere uns angewiesene Position. Unsere Brigade hatte den äußersten linken Flügel, welcher etwas vorgeschoben war und sich fast am Rappahannock anlehnte. Die 1. und 10. Compagnie schwärmten sofort aus, und bei Tagesanbruch war schon ein sehr lebhaftes Gefecht im Gange. Am rechten Flügel donnerten die Kanonen unaufhörlich, und der stets entfernter werdende Schall ließ uns vermuthen, daß der Feind weiche. Um 9 Uhr Morgens erhielten wir Befehl vorzugehen, um

eine Brücke über den Rappahannock zu besetzen. Mit großer Energie ging es nun auf die Brücke los, und der Feind, wenig Widerstand leistend, überließ uns nach kurzem Kampfe dieselbe, nachdem freilich die Kartätschen der Conföderirten manche Lücken in unser Regiment gerissen hatten. Es schien dem Feinde heute kein Ernst zu sein, denn übarall, wo wir vorrückten, selbst da, wo ein energischer Widerstand unserm Vorgehen ein Ziel gesteckt haben würde, retirirte der Feind. Bald sollten wir auch über dies unerwartete Manövriren desselben im Klaren sein. Um 12 Uhr kam der Befehl, das Feuer einzustellen, da mit dem Feinde ein vierstündiger Waffenstillstand abgeschlossen sei, um die Verwundeten, welche nun schon seit 2 Tagen auf dem Schlachtfelde lagen, aufzusuchen und die Todten zu beerdigen. Und wieder hatte diese List Jacksons, auf die Humanität speculirend, den besten Erfolg. Zum Schein ließ er etwa 2 Regimenter zurück, welche nach geschlossener Uebereinkunft die Hälfte des Schlachtfeldes einnahmen und die Verwundeten suchten. Dieses war um halb ein Uhr, um drei Uhr war Jacksons Armee bereits sechs Meilen vom Schlachtfelde entfernt, und er hatte sich durch dieses Manöver, welches billiger Weise unsere Generäle endlich kennen sollten, aus einer fatalen Schlinge gezogen, denn sein rechter Flügel war bereits umgangen und am linken hatten wir die größten Vortheile errungen. Jenseits der steilen Höhen des Rapidan hatte er eine fast uneinnehmbare Stellung eingenommen, und General Pope mußte sich gestehen, daß er sein, der Regierung und der Nation gegebenes Wort, die Südländer unaufhaltsam bis Richmond zu jagen, entschieden nicht halten könne, trotzdem ihn Sigel auf die günstigen Auspicien unsrerseits aufmerksam gemacht haben soll. Obgleich wir den Feind geschlagen, hatten wir dennoch nicht den geringsten Vortheil von diesem Siege, im Gegentheil waren die großen Verluste an Menschenleben abermals wieder vergebens geopfert. Am folgenden Tage marschirten wir über das Schlacht=

feld, welches einen grauenvollen Anblick darbot, und etwa 5 Meilen südlich desselben bezogen wir ein Lager, nachdem wir noch drei Tage zu thun hatten, bis die Todten sämmtlich begraben waren, da die Südländer einen großen Theil derselben auf Wagen gepackt und diese in die Wälder gefahren hatten, wo der unangenehme Geruch uns die Leichen erst entdecken ließ.

Mc'Clellans Feldzug auf der Halbinsel war indessen beendigt. Wer die Schuld an dem unglücklichen Verlaufe dieses Feldzuges trägt, ist bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen, indessen so viel steht fest, die unglückselige Politik des Washington'=Cabinets war von großem Einflusse auf die militairischen Operationen. Nachdem Mc'Clellan wiederholt um Unterstützung gebeten und ihm dieselbe nicht bewilligt wurde, faßte er den Entschluß, mit seiner ganzen Armee sofort die Halbinsel zu verlassen, um sich nordwärts zu ziehen, da die südliche Armee ohne Zweifel die Absicht hegte, den Krieg in die Nordstaaten zu verpflanzen. Und daß man Mc'Clellan nicht alle militairischen Kenntnisse, sowie etwas Talent abstreiten kann, beweist dieser Rückzug, denn ohne Verlust schiffte er seine ganze Armee auf dem James= und York=Flusse in wenigen Tagen ein, und eine Armee von 80,000 Mann mit sämmtlichem Kriegsmaterial unbelästigt vom Feinde in dieser kurzen Zeit auf Schiffen fortzutransportiren, ist gewiß keine Kleinigkeit.

Der eilige Rückzug Mc'Clellans von Richmond hatte auch zur Folge, daß wir in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli plötzlich abmarschirten und nach achttägigem, sehr anstrengendem Marsche erreichten wir am 8. August den Rappahannock. Wir waren dem Feinde fast 15 Meilen voraus, als wir aufbrachen, wir waren Tag und Nacht ohne größere Ruhepausen marschirt, und man kann sich einen Begriff von den Anstrengungen des Feindes machen, wenn man bedenkt, daß, als wir am Rappahannock ankamen, der Feind uns dennoch zuvor gekommen war und seine Vorposten uns bereits erwarteten. Es entspannen

sich im Verlaufe des Monats mehrere Gefechte und Schlachten, welche denn schließlich die beiden großen Schlachten bei Manassas oder Bull Run (zum zweiten Male) und bei Antietam in Maryland zur Folge hatten.

Nach langwierigem Hin= und Hermarschiren hatten wir ein erstes Engagement mit dem Feinde am 14. August. Früh Morgens wurden wir durch einen heftigen und anhaltenden Kanonendonner geweckt. Am linken Flügel hatte das zweite Corps der Armee of Virginia unter General Mc'Dowell angegriffen, um einen Flußübergang auf alle Fälle zu erzwingen. Mit furchtbaren Verlusten, zu denen auch der tapfere General Reno zählte, löste zwar das zweite Corps seine Aufgabe, allein wir wurden dadurch am rechten Flügel sehr gedrängt, da der Feind seine zurückgeworfenen Colonnen hinter dem Centrum sammelte und zum großen Theil seinen linken Flügel verstärkte. Obgleich Mc'Dowell heftig vorwärts drängte, hatte er keinen weitern Erfolg; der Feind veränderte seine Stellung und besetzte die steilen Ufer des Hedgeman=Flusses, einen Nebenarm des Rappahannock. Unsere Brigade lag dem Gros Jacksons gerade gegenüber, und daß uns die schwierigste Aufgabe gestellt war, erkannte bald ein Jeder. Zwei amerikanische Brigaden wurden hinter kleinen Terrainfalten am Abend aufgestellt und um Mitternacht erhielten wir den längst gefürchteten Befehl. Rechts von uns befand sich ein hoher, aber kaum drei Schritt breiter Steindamm, welcher zu einer Mühle gehörte, und auf diesem sollten wir das jenseitige Ufer erreichen. Lautlos begann der Uebergang während eines furchtbaren Gewitters; die Nacht war tief schwarz und nur die zuckenden Blitzstrahlen erleuchteten zeitweise die Umgegend. Wir sahen die feindlichen Vorposten während solcher Momente und diese müssen auch uns gesehen haben, aber dennoch schienen dieselben Befehl erhalten zu haben, nicht zu feuern. Um 2 Uhr waren 2 Brigaden drüben, wir wurden gesammelt und durften uns dann, ohne dabei die Gewehre aus der Hand zu legen, niedersetzen, jedoch nicht schlafen. Wir sahen mit

Tagesanbruch, daß die feindlichen Vorposten verschwunden waren, wir sahen sechs unserer Batterien am jenseitigen Ufer aufgefahren und die Ueberzeugung, daß bald ein blutiges Gefecht entbrennen würde, beschlich einen Jeden. Um 5 Uhr erhielten wir Befehl, etwa 200 Schritte vorzugehen, und sahen uns auf einem kleinen Plateau, welches links und vor uns mit dichtem Buschwerk bewachsen war. Da wir noch nichts vom Feinde bemerkten, befahl Pope den Uebergang der Division Banks über den Damm. Da plötzlich donnerten aus allen Büschen die uns verdeckt gewesenen Batterien und mit furchtbarem Gellen, dem Kriegsgeschrei der Indianer ähnlich, stürzten dichte Colonnen feindlicher Infanterie auf uns zu. Doch so leicht gaben wir unsere Position nicht auf, wir wehrten uns mit aller Energie, denn ein Rückzug auf dem Steindamm, entgegen dem Strome der nachfolgenden Truppen war unser Verderben. Die Kartätschen des Feindes rissen Reihen der über den Steindamm nachfolgenden Truppen nieder, aber dennoch drangen diese braven Soldaten vorwärts und bald waren zwei neue Brigaden auf unserer Seite. Nun begann die Schlacht in ihrer ganzen Ausdehnung, denn auch Mc'Dowell griff jetzt an. Bis gegen Abend tobte die Schlacht am Rappahannock, unser Regiment verlor furchtbar; die Soldaten des Regiments Bohlen hatten auch Wort gehalten und die im Shenandoah ertrunkenen Kameraden gerächt, indem sie Oberst Bohlen erschossen. Um 8 Uhr ließ das Feuer nach und um 9 Uhr erhielten wir Befehl, sofort abzumarschiren, da der Feind sich längs des Rappahannock hinziehe, um über die große Ebene bei Bull Run nordwärts zu marschiren. Todtmüde von der heutigen Anstrengung und Aufregung der letzten Marschtage begann der Marsch fast laufend; ein heftiger Regen begleitete uns und Viele blieben erschöpft liegen. Doch immer vorwärts ging es durch Wälder, kleine Bäche, Morast und Sümpfe bis zum 23., wo wir bei Sulphur Springs, einem kleinen Badeorte, wieder mit dem Feinde zusammentrafen. Wir marschirten vollständig

parallel mit demselben; wir hatten beide die Absicht, durch das Throughfare Gap in die Ebene zu gelangen, nur war uns Jackson zuvorgekommen. Die Schlacht von Sulphur Springs war eine kurze, aber äußerst blutige, welche damit endigte, daß der Feind das erreichte, was wir zu erreichen gedachten, doch Pope war seinem Gegner Stonewall Jackson nicht gewachsen. Jetzt begann unsrerseits ein sehr forcirter Marsch, welcher drei Tage dauerte, in welchen wir 22 deutsche Meilen zurücklegten. Daß, als wir am 27. Abends 4 Stunden Ruhe hatten, fast Niemand Gepäck mehr mit sich führte, ist leicht erklärlich, denn man muthete uns wirklich in diesen Tagen zu viel zu. Doch die Conföderirten mußten noch härtere Strapazen ausstehen, fast barfuß liefen dieselben vor uns her, um die Positionen bei Bull Run zu besetzen. Wir nahmen mehrere Gefangene, welche halbtodt am Wege lagen und nicht weiter marschiren konnten. Diese Armen sahen sehr zerlumpt und angegriffen aus, aber es waren dennoch brave Soldaten, welche in Betreff der Führung und Tapferkeit uns in dieser Zeit entschieden überlegen waren. Die Farmer, welche uns während dieses Marsches begegneten, erzählten schreckliche Dinge von dem Feind; Stonewall Jackson soll mehrere Soldaten erschossen haben, weil sie sich weigerten, noch weiter zu marschiren, der Feind sollte furchtbaren Mangel an Lebensmitteln leiden, und dies erwies sich bei den Gefangenen wenigstens als richtig. Doch uns ging es nicht viel besser, wir lebten seit 3 Tagen ausschließlich von Mais und unreifen Aepfeln, denn mehr war in dieser elenden Gegend nicht zu haben, da die Bewohner dieser Districte meistens arm waren und durch die fortwährenden Durchzüge beider Armeen fast Alles verloren hatten. Am Abend des 27. erreichten wir Warrenton, wo bereits ein Corps von Mc'Clellans Armee am Mittage angekommen war. Wir waren jetzt etwa 120,000 Mann stark, und nachdem nochmals eine sehr genaue Revision unsrer Munition vorgenommen war, marschirten wir noch am nämlichen Abend ab. Am Abend des

folgenden Tages befanden wir uns auf dem alten Schlachtfelde von Bull Run.

Eine ziemlich geheimnißvolle Stille herrschte auf der öden weiten Ebene, es hatte eigentlich Niemand eine Ahnung, daß hier in wenig Stunden eine blutige Schlacht entbrennen würde. Wir nahmen eine Rendezvous=Stellung am Fuße eines kleinen Hügels ein und, ermüdet von den unerhörten Anstrengungen dieser Tage, legten wir uns nieder. Da plötzlich fiel um acht Uhr Abends ein Kanonenschuß. Wir waren sofort auf den Beinen, doch Alles war wieder still, der Schuß wurde weder beantwortet, noch feuerten wir weiter. Wir glaubten, man hätte nur die Gegend sondiren wollen, da es öfters vorkam, daß im schwierigen Terrain beim Vorgehen einige Granaten an gewisse Punkte geworfen wurden, um auf irgend eine Art und Weise den Feind zu veranlassen, sich zu zeigen. Beruhigt von dem Gedanken, daß nichts zu fürchten sei, machten wir es uns bequem und waren eben damit beschäftigt, Kaffee zu kochen, als unser Oberstlieutenant nebst Adjutanten und dem Feldcaplan im Carrière angeritten kamen, und ersterer schon von weitem winkte, an die Gewehre zu treten. Auch fielen auf verschiedenen Punkten Kanonenschüsse, welche sehr deutlich vom Feinde beantwortet wurden, denn bald sausten die Projectils über unsere Köpfe. Nun wußten wir Bescheid. Ein Befehl Pope's wurde vorgelesen, welcher uns anzeigte, daß wir morgen dem Feinde eine Schlacht anbieten würden und der General auch an diesem Tage uns besonders an unsere Pflicht erinnere, denn es würde eine Schlacht stattfinden, welche eine ganze Campagne entscheiden würde.

Ordonnanzen und Adjutanten jagten jetzt fortwährend an uns vorüber, Regimenter auf Regimenter rückten vor, um ihre Stellungen einzunehmen, und die Artillerie, deren Anzahl uns Bewunderung und zugleich ein gewisses Gefühl der Sicherheit einflößte, vervollständigte ihre Munition. Auch wir marschirten ab und als Particularbedeckung der Schirmer'schen Batterie

lagen wir gedeckt gegen die feindlichen Kugeln, welche ab und an zu uns herüberflogen, hinter einer kleinen Höhe und erwarteten mit Spannung den folgenden Tag, welcher der letzte für Tausende werden sollte. Daß wird diese Nacht nicht geschlafen haben, ist selbstverständlich, zumal wir nicht aus dem Gliede treten oder das Gewehr wegstellen durften.

Kaum begann der Tag zu dämmern, als auch schon ein lebhaftes Tirailleurfeuer seinen Anfang nahm. Um 8 Uhr donnerte es bereits längs der 3 Meilen langen Schlachtlinie. Stonewall Jackson war im Commando der conföderirten Armee, welche von gleicher Stärke, als die unserige und den Rückzug nach Washington vollständig abgeschnitten hatte. Der rechte Flügel der Südländer stand bei Gainesville, der linke lehnte sich an den Bull Run. Uns commandirte Sigel, und obgleich wir jetzt bald den Stand der Sachlage erfuhren, war unser Zutrauen zu Sigel so groß, daß wir an einem günstigen Erfolge fast nicht zweifelten. Durch einige geschickte Manöver, welche aber unserer Brigade besonders viel Leute kosteten, täuschte er den Feind mehrere Stunden lang, bis es ihm gelang, den größten Theil der Reserve-Artillerie am Nachmittage heranzuziehen, und, vereint mit frischen Regimentern und der Division Porter, welche inzwischen auch angelangt war, eröffnete er die um 3 Uhr Nachmittags für uns sehr mißlich stehende Schlacht auf's Neue. Die Kanonade war furchtbar, denn Siegel hatte fast sämmtliche Geschütze in Position. Durch wiederholte Scheinangriffe auf den rechten Flügel des Feindes gelang es ihm endlich, denselben zu täuschen. Das Terrain hinter uns war sehr hügelig und daher sehr geeignet, größere Massen von Truppen daselbst gedeckt manövriren zu lassen. Zwei Brigaden wurden vom linken Flügel und dem Centrum der Schlachtlinie zur Verstärkung unseres rechten Flügels geschickt, während die Artillerie ein rapides Feuer am linken unterhielt, durch welches die Truppenbewegungen gedeckt wurden. Um 4 Uhr Nachmittags trat plötzlich eine tiefe Stille ein, und eine halbe

Stunde später entbrannte die Schlacht mit erneuter Wuth am rechten Flügel. Der Feind konnte dem mächtigen Anprall der sich mehr und mehr entwickelnden, geschlossen heranrückenden Colonnen nicht widerstehen, und als gegen Abend unsere Cavallerie noch einen heftigen Choc unternahm, wankten die feindlichen Reihen, wir folgten mit dem Bajonnete und die Südländer wurden an allen Punkten geworfen. In Unordnung fielen sie zurück, das Centrum fast aufrollend, und eine Diversion Jacksons gegen unsern linken Flügel scheiterte an dem tapfern Benehmen unserer Artillerie, namentlich der Mauleselbatterie. Die Schlacht war für uns gewonnen, die Rückzugslinie wieder frei, aber dennoch machte der Feind keine Anstalten, das Schlachtfeld zu räumen, und Sigel erfuhr bald, daß der Feind bedeutende Verstärkungen herangezogen habe. Noch bis spät in die Nacht recognoscirte Sigel das Terrain und die Truppen erhielten eine neue Aufstellung; wir mußten, das Gewehr im Arm, die ganze Nacht durchwachen, doch bedurfte es wohl kaum dieses Befehls, denn die Aufregung, welche die morgende Schlacht verursachte, war zu groß, als daß Jemand von uns den so nöthigen Schlaf hätte finden können.

Während der Nacht langten unaufhörlich neue Truppen an. Zwei vollzählige Artillerie-Regimenter vom Portes-Corps waren zu uns gestoßen, ebenso der Rest seiner Truppen, die Cavallerie patrouillirte fortwährend außerhalb unserer Linien, doch ein heftiges, anhaltendes Kleingewehrfeuer verrieth, daß der Feind auch wach war. Ein wahrhaft sicheres Gefühl überkam uns beim Anblick der frischen Truppen, wir waren während der Nacht um fast 8000 Mann verstärkt. Auch Mc'Dowells Corps kam um Mitternacht heran, und mit einem gewissen Siegesbewußtsein erwarteten wir den inhaltsschweren Tag.

Um 3 Uhr erhielten wir den Befehl, etwa 2000 Schritte von unserm jetzigen Platze vorzurücken, um dort einen Hohlweg zu beobachten, welcher sich bis in die feindlichen Lager erstreckte und daselbst auf die große Heerstraße von Manassas

nach Gainesville ausmündete. Einige Minuten später war die neue Aufstellung genommen. Das sehr coupirte Terrain wurde mit starken Feldwachen besetzt, und daß die Vorsicht, diesen Paß zu besetzen, nicht unnöthig war, bewiesen uns verschiedene feindliche starke Abtheilungen, welche versuchten, sich durch den Hohlweg zu drängen, um auf der Höhe, wo wir standen, sich festzusetzen. Doch an unserer Aufmerksamkeit scheiterten ihre mehreren heftigen Angriffe, und die Südländer gaben das Nutzlose zuletzt auf.

Um 4 Uhr wurde es bereits Tag, und an dem jenseits aufsteigenden Rauche konnten wir ungefähr die feindliche Stellung beobachten. Daß es dem Feinde um die Offensive zu thun war, bewies die schwache Aufstellung, welche er genommen hatte, da dieselbe von unserer Seite vollständig eingesehen werden und er unserm ziemlich gedeckten Feuer wenig Schutz entgegenstellen konnte.

Kaum begann es zu dämmern, als auch schon der erste Kanonenschuß von feindlicher Seite donnerte, und die Südländer ließen unserm commandirenden General Mc'Dowell nicht Zeit, ihre ungünstige Stellung zu benutzen. Ob derselbe diese Gelegenheit überhaupt benutzt hätte, ist eine große Frage, man zweifelte daran, da Mc'Dowell bisher nur Kopfloses zu Tage gebracht hatte und seinem Gegner entschieden nicht gewachsen war. Um 5 Uhr begann bereits ein Vorrücken der ganzen feindlichen Armee, besonders sein linker Flügel drängte heftig vorwärts, um die Straße nach Washington wieder zu gewinnen, um somit unsere Rückzugslinie abzuschneiden. Doch hier standen ihm fast nur deutsche Regimenter gegenüber. Die Brigaden Steinwehr, Schurz, Gilsa und Stahel hielten hier und wehrten sich tapfer.

Ein wundervoller Anblick war uns vergönnt. Neben der Schirmerschen Batterie hielt noch die sogenannte Buffalo-Batterie, von einem deutschen Capitain befehligt, und diese beiden Batterien fügten dem Feinde ungeheuren Schaden zu. Um

10 Uhr rückte eine feindliche Brigade heran, drei Infanterie-Regimenter in dicht aufgeschlossenen Colonnen. Ihr Marsch ging über ein Maisstoppelfeld. Sofort stellten sämmtliche zwölf Geschütze ihr Feuer ein, auch von unserer Seite, die wir links von jenen Batterien standen, fiel kein Schuß mehr. Immer näher und näher wogten die grauen Reihen, bis auf 150 Schritt ließ die Artillerie den Feind herankommen, doch in dem Augenblicke, wo eine Musikbande den Sturmmarsch der Südländer anfing zu blasen, spieen die zwölf Geschütze eines nach dem andern mit furchtbarer Sicherheit und imponirender Ruhe ihre tödtlichen Kartätschladungen in die feindlichen Reihen, dann erfolgte eine Salve der Artillerie, und als der Rauch sich etwas verzogen, sahen wir den Feind wild und aufgelöst dem Walde wieder zu fliehen. Nun rückten wir mit Hurrah nach und kamen mit dem Feinde ins Handgemenge, wo Kolben und Bajonnet gebraucht wurden. Wir hätten die ganze Brigade total vernichtet, wenn nicht in diesem Augenblicke einige kräftige Salven in unsere rechte Flanke einschlugen. Einige feindliche Regimenter hatten uns in einem heftigen Kreuzfeuer, da wir in der Wuth der Verfolgung zu weit vorgegangen waren. Jetzt machten wir Kehrt und eilten schnell zurück. Einige wohlgezielte Kartätschschüsse begleiteten uns, indessen wurden diese feindlichen Geschütze bald von Schirmers Batterie zum Schweigen gebracht.

Des Feindes Absicht, unsern rechten Flügel zu werfen, mißlang vollkommen, und die Schlacht kam deshalb hier zum Stehen. Am linken Flügel dagegen war der Feind im Vortheile, und Mc'Dowell beorderte eine deutsche Brigade, denselben zu verstärken. Wir rückten sofort ab. Unserer schweren Verluste halber, welche wir beim Angriffe erlitten hatten, sollten wir in Reserve bleiben. Bis 3 Uhr Nachmittags blieb die Schlacht unentschieden, wir waren 3 Stunden nicht im Feuer gewesen, und gegen halb 4 verstummte fast längs der ganzen Linie das Feuer. Wir kannten diese unangenehme

Stille, der Feind rüstete sich zum letzten verzweifelten Angriff. Auch wir erhielten in aller Eile frische Patronen und erwarteten mit Sehnsucht das Ende des Tages, denn die Opfer waren bereits unerhört und nichts war gewonnen. Um 4 Uhr begann eine furchtbare Kanonade, daß fast die Erde erzitterte, und überall avancirte der Feind. Doch unsere ganze Stärke stand ihm entgegen, alle Reserven waren vorgezogen.

Plötzlich kam Sigel selbst herangesprengt: „Oberstlieutenant von Holmstedt, nehmen Sie mit Ihrem Regimente die dortige Batterie.“ Dabei zeigte der General auf eine nicht sehr weit entfernte feindliche Batterie, welche das Vorgehen starker Infanterie-Colonnen in der Flanke deckte. — De Kalb Regiment, Marsch!“ hieß es jetzt, und nachdem wir einen kleinen Hügel erstiegen hatten, standen wir plötzlich vor einer, durch eine Terrainfalte gedeckten, starken feindlichen Abtheilung. Wir stutzten einen Moment, doch schnell gefaßt, rückten wir mit Tirailleurs vor. Der Feind gab heftige Salven ab, aber das energische „Vorwärts“ unsers Commandeurs trieb uns blind in den Feind. Das Bajonnet wurde gefällt, und mit Hurrah gings auf die Südländer, welche denn auch Kehrt machten und uns das Feld überließen. Doch noch eine schwere Aufgabe war zu lösen, die noch etwa 200 Schritt entfernte Batterie zu nehmen. In einem Defilée wurde ein Augenblick gehalten, aufs Neue gesammelt, Tirailleurs vorgeschickt und dann wieder avancirt. Die Pferde der Batterie waren bald erschossen, und nun gings zum zweiten Male mit Hurrah auf die Geschütze. Ehe wir es selbst glaubten, waren wir mitten dazwischen, und dennoch feuerten die todesmuthigen Kanoniere in die dichten Knäuel hinein; doch sie wurden mit wenigen Ausnahmen niedergemacht. Da wir die Geschütze nicht mitnehmen konnten, stürzten wir dieselben den Abhang hinab in einen Graben, woselbst sie in dem tiefen Schlamme bald bis zur Hälfte versanken. Doch unser gelungener Angriff konnte leider nicht genutzt werden, denn an allen Punkten waren die

Feinde siegreich. Wir mußten schnell zurück, um nicht abgeschnitten zu werden. Als wir die Chaussee wieder erreichten, bot sich uns der jammervollste Anblick dar.

Auf der schnurgeraden breiten Chaussee wälzten sich in furchtbarster Verwirrung Artillerie, Cavallerie, Train, Infanterie, Ambulancen und Verwundete der steinernen Brücke zu, welche über den Bull Run führte, denn ein Jeder glaubte sich am jenseitigen Ufer dieses reißenden Flusses am sichersten. Und dazwischen rissen die gut gezielten Granaten und Vollkugeln wahrzunehmende Lücken in diese dichten unaufhörbaren Knäuel, und bald war die breite Chaussee mit Todten, Sterbenden und Schwerverwundeten bedeckt, über welche die Geschütze, Trainwagen und Ambulancen mit rasender Grausamkeit vorwärts jagten. Hunderte wurden hier durch die Hufe der Pferde und die Räder der Fahrzeuge getödtet, und mit der furchtbaren Consternation wuchs der Muth des Feindes. Schon pfiffen die Gewehrkugeln in die Fliehenden, der Feind war also dicht auf den Fersen, da donnerten plötzlich rechts und links von der Chaussee unsere Kanonen. Sigel rettete die Armee vom totalen Untergange. Seine deutschen decimirten Truppen nahmen Stellung, und wir hielten durch fortwährendes Feuern den Feind fast 2 Stunden lang auf. Doch man glaube nicht, daß nun die zersprengten Regimenter jenseits des Bull Run sich gesammelt und eine Aufstellung genommen hätten; im Gegentheil, unaufhaltsam dauerte dies Fliehen bis Centreville, wo durch energische Maßregeln der schimpflichen Flucht ein Ziel gesteckt wurde. Und welch ein Rückzug war der über die Brücke! Kanonen und volle Munitionswagen stürzten mit Mannschaft und Pferden von der 60 Fuß hohen geländerlosen Brücke hinab auf Hunderte, welche durch Schwimmen das andere Ufer erreichen wollten, und die natürlich der sichere Tod ereilte. Die Cavallerie sprengte wie wahnsinnig in die Infanteriemassen, welche auseinanderstoben, und

Hunderte stürzten in ihr nasses Grab. Es erinnert ein solches Bild unwillkürlich an die Beresina.

Geschützt durch das Dunkel der Nacht, kamen wir nach schweren Verlusten, doch mit dem Bewußtsein, unsere Pflicht über unsere Kräfte erfüllt zu haben, am Bull Run an, und auch mit einiger Hast, wenn auch nicht in Confusion, überschritten wir den Fluß. Der Feind, auch durch große Verluste sehr geschwächt, gab die Verfolgung auf, wir hatten endlich Ruhe und folgten der geschlagenen Armee nach Centreville, wo wir mehrere Tage campirten.

Der Verlust der ganzen Armee betrug in den zwei Tagen 20,000 Mann, also fast ein ¼ der ganzen Stärke. Unser Regiment verlor 6 Officiere, 75 Todte, 116 Verwundete und 93 Vermißte, es zählte in Centreville nur noch 380 Mann. Die deutschen Regimenter hatten im Durchschnitt am bedeutendsten verloren. Erst in Centreville erfuhren wir den fernern Verlauf der Schlacht, welche so unglücklich für uns endete. Der Feind durchbrach um etwa 5 Uhr unser sehr geschwächtes Centrum, und indem er seine ganze Macht gegen unsern linken Flügel warf, fiel derselbe zurück, gerade in dem Moment, als wir die Batterie nahmen, weshalb wir auch eilends Kehrt machten. Durch den Andrang des inzwischen geschlagenen rechten Flügels gegen die Chaussee artete der eilige Rückzug in eine so haarsträubende Flucht aus, welche unsere Niederlage endlich vollkommen machte. Wir Deutschen hatten den Ruhm des Tages für uns allein, da wir die geschlagene Armee vor gänzlicher Vernichtung retteten. Doch leider sind auch die Thaten der deutschen Regimenter bei Bull Run wie so vieles Andre nicht anerkannt, wir blieben nach wie vor „the damned dutchmen". — So war denn eine neue Hoffnung, Richmond zu nehmen, vereitelt, und wir sahen einer traurigen Zukunft entgegen, die Aussicht auf einen langwierigen Krieg war jetzt ohne Zweifel vorhanden.

Die Aufregung des Volkes über diese neue blutige, ver-

lorene Schlacht war sehr groß. Man verlangte Rechenschaft von den Führern, man sprach von Verrath und Einverständnissen mit dem Feinde, und theils um der öffentlichen Meinung zu genügen, theils zur Selbstbelehrung befahl der Präsident eine kriegsgerichtliche Untersuchung über den Verlauf der Schlacht. Das Resultat derselben war: General Porter wurde cassirt, Mc'Dowell*) des Commandos enthoben, und mehrere Unterbefehlshaber aus dem Dienste entlassen. Damit waren die nutzlosen Opfer der zweitägigen Schlacht am Bull Run bezahlt! — Wahrlich die amerikanische Regierung und Nation bewiesen eine ungeheure Langmuth; die erstere stand freilich auch unter dem Drucke unfähiger Generäle, Intriguen und des Verraths, und erst der Einfall der Südländer in Pennsylvannien und die Schlacht von Gettysburg zerrissen plötzlich die Fäden jener Vampyre, welche am Blute der Nation auf Kosten ihrer Ehre jahrelang zehrten. Doch bis es dahin kam, mußten wir noch viele harte Kämpfe bestehen.

Inzwischen versuchte Lee mit seiner Armee bei Chantilly, 5 Meilen westlich von Centreville, durchzubrechen, um gleichfalls von Westen gegen Washington zu operiren, doch er stieß auf heftigen Widerstand bei Chantilly in der Nacht des 31. August. Einige Corps der Potomac-Armee standen bei Fairfax Court House, welche bei Lee's Annäherung gegen Chantilly marschirten. Es fand in der sehr dunklen Nacht während eines heftigen Regens ein kurzes, aber blutiges Gefecht statt, welches mit dem Rückzuge der conföderirten Truppen endete. Diese wandten sich dann nordwärts, um irgend an einer Stelle den Potomac zu überschreiten und den Krieg

*) Die allgemeine Ansicht in der Armee nach der Schlacht von Bull Run war, daß Mc'Dowell durch Verrath die Niederlage der Unionsarmee herbeigeführt habe. Viele wollten ihn mit einem weißen Tuche dem Feinde Zeichen geben gesehen haben, doch ist auch dieses, wie so vieles Andre im amerikanischen Kriege in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

in die Nordstaaten, zuerst nach Maryland zu verpflanzen. Leider verloren wir in diesem Gefechte den tapfersten und einen der fähigsten Generale, den General Stevens, welcher im Eifer der Verfolgung zu nahe den feindlichen Geschützen gerieth, und von einer Granate durchbohrt, sofort niedersank. Am nächsten Tage wurde die Leiche des tapferen Generals aufgefunden und nach Washington transportirt, woselbst sie mit militairischen Ehren bestattet wurde.

Lee's Absicht, in Maryland oder Pennsylvanien einzufallen, war jetzt unverkennbar, weshalb auch Mc'Clellan sofort mit seiner Armee aufbrach, und den Potomac bei Washington und Georgetown passirte. Um unser Corps zu einer Unthätigkeit in dieser Campagne zu zwingen, hielt uns Jacksons Corps fortwährend in Schach, und obgleich wir am 6. September den etwa 25 Meilen entfernten Kanonendonner vernahmen, konnten wir dennoch nicht thätlich in die Action mit eingreifen, da uns Jackson fast jede Nacht allarmirte und uns auf alle Art und Weise beunruhigte.

Nach einigen sehr anstrengenden Märschen hatten wir am 4. September die Washington gegenüberliegenden Höhen bei „Halls Hill", erreicht, woselbst wir uns, nachdem wir das dichte Gestrüpp abgehauen hatten, Hütten bauten. Hier campirten wir bis zum 10. September. Am 8. desselben Monats fand die blutige Schlacht bei Antietam statt, wo Lee, gründlich geschlagen, den Rückzug antreten mußte. Er zog sich durch das Shenandoahthal bis an den Rappahannock und besetzte die Höhen bei Fredericsburg, gefolgt von Mc'Clellans Armee. Dieser hatte inzwischen, der Intriguen, welche gegen ihn gesponnen wurden, müde, um seinen Abschied angehalten, welcher ihm sofort bewilligt wurde; das Commando der Potomac-Armee wurde dem General Burnside anvertraut, dem tapfern Commandeur des 9. Armeecorps, welcher vor Richmond sich Lorbeeren erworben hatte. Neue Hoffnungen beseelten die Armee und das Volk, der Feind war geschlagen, wir

folgten ihm, und glaubten uns bereits im Besitze der größten Vortheile. Doch das Unglück, in der Gestalt unserer commandirenden Generale, war auf unsern Fersen, die Schlacht bei Fredericsburg zerstörte an einem Tage die schönsten Siegeshoffnungen, und schloß das Unglücksjahr 1862 auf eine für uns höchst traurige Weise ab.

Am 10. September marschirten wir von Halls Hill ab, und erreichten Centreville wieder am 11. Hier wurden Zelte gebaut und ein ordentliches Lager aufgeschlagen. Unsere Brigade, General Stahl, war hier am weitesten vorgeschoben, der Rest der Division lag bei Fairfax Court House, woselbst auch Sigel sein Hauptquartier genommen hatte. Die Army of Virginia war aufgelöst, und Pope vorläufig zur Disposition gestellt. Da wir in den letzten Monaten so unsäglich viel Strapazen und Entbehrungen erlitten hatten, wurde auf Sigels Befehl aller Dienst mit Ausnahme des Vorposten- und Lagerdienstes suspendirt, um uns so viel als möglich Ruhe zu verschaffen. Allein bald trat eine große Schlaffheit ein, so daß in wenigen Tagen dieser Befehl insofern geändert wurde, täglich 2 Stunden zu exerciren, um die Leute stets im Gange zu erhalten. Es trafen in Centreville auch Rekruten ein, mit deren Ausbildung wir uns hier beschäftigten. Auch mehrere Desertionen fanden statt, einige dieser Pflichtvergessenen wurden indessen wieder erwischt und im Lager bei Alexandria am Potomac kriegsgerichtlich erschossen. Vom Feinde wurden wir wenig oder fast gar nicht belästigt, nur einige Cavalleriepatrouillen ließen sich ab und zu blicken, welche aber bald von unsern Vorposten vertrieben wurden. Am 17. fand eine große Parade und Inspection vor General Sigel statt, welcher die Regimenter aufs genaueste inspicirte und das noch fehlende sofort zu requiriren befahl. Nach der Parade ritt der General in unser Lager, woselbst ihn das Officiercorps zum Mittagsessen einlud. Am Nachmittage trat er in das Lager und redete das Regiment an. Er belobte

uns wegen unserer Bereitwilligkeit, Disciplin und Tapferkeit, namentlich während der letzten Schlacht bei Bull Run. Er verlangte stets nur dasselbe vom Regiment sagen zu können, und bat uns, den Undank der Amerikaner, welche das Deutschthum in den Vereinigten Staaten nur verachteten, nicht durch Nachlässigkeit zu erwiedern, sondern denselben zu zeigen, was deutscher Eifer, deutsche Kraft und Disciplin zu schaffen vermöchten, wir hätten an ihm selbst das beste Beispiel, er sei stets zurückgesetzt, könne aber von sich sagen, nur seine Pflicht gethan zu haben. Ein Hoch auf den General begleitete den Schluß seiner Rede und wir wurden dann entlassen.

Eine interessante Recognoscirung fand am 19. statt. Früh um 8 Uhr wurde plötzlich Generalmarsch geschlagen und wir traten nur mit Gewehr und Lederzeug an. Eine 6pfündige Batterie begleitete die Recognoscirung, welche gegen den Bull Run bis über das Schlachtfeld bei Manassas sich erstreckte, da man erfahren hatte, daß größere feindliche Abtheilungen sich hier gezeigt haben sollten. Wir erreichten das alte Schlachtfeld kurz vor 4 Uhr. Die große Ebene lag so ruhig geheimnißvoll vor uns, doch die unzähligen Gräber erinnerten an die beiden heißen Tage von Bull Run. Doch eigentlich war der Ausdruck Gräber falsch, denn die vielen Todten waren oft nicht einmal eingegraben, sondern nur mit Erde bedeckt, und bei näherer Besichtigung fanden wir Stiefel, Schädel, Tornister, Gewehre u. s. w. aus den Erdhaufen hervorragen, welche stets einer Leiche angehörten; der Regen und Sturm hatten das ihrige gethan, die schützende Erde von den Todten zu entfernen, und wir zählten Hunderte von Leichnamen, welche unbedeckt der Verwesung überlassen waren und die Luft verpesteten. Doch einen ekelhaften Anblick gewährten die vielen Schweine, welche zwischen den Gräbern sich herumtrieben und die Leichname aufwühlten. Die Farmer der Umgegend, freilich gänzlich verarmt, schämten sich gleichfalls nicht, aus den Tornistern der Todten Decken, Mäntel, Geld, Uhren und andere brauchbare

Sachen zu stehlen. Mehrere dieser Elenden wurden von einigen durch diese Entdeckung wüthend gemachte Soldaten unseres Regiments bei der That ertappt und sofort niedergeschossen. Sie wurden vorläufig mit Arrest bestraft, doch nach unserer Rückkunft in Centreville sofort wieder entlassen.

Bei unserm Marsche gegen Gainesville trafen wir auf einige feindliche Feldwachen, welche sofort Feuer auf uns gaben. Auch zwei Geschütze fuhren auf, um uns zu verjagen, allein kaum war unsere Batterie aufgefahren, als sofort das Feuer verstummte und die feindlichen Abtheilungen verschwanden, um sich nicht wieder zu zeigen. Die große Anzahl des feindlichen Corps war also nur eine Fabel. Es wurde deshalb beschlossen, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu bleiben und am nächsten Morgen zurückzumarschiren.

Wir besuchten am Abend die Stelle, wo unser Regiment im Feuer gestanden hatte, und da hier gleichfalls die Leichen theilweise unbedeckt waren und viele derselben mit Gewißheit recognoscirt werden konnten, so wurden dieselben eingegraben und in aller Eile aus einigen Brettern ein rohes Kreuz verfertigt mit der eingeschnittenen und mit Dinte ausgefüllten Inschrift: „To the brave comrades of the 41ts. Regiment N. Y. Vols. who fell here on the 29th. and 30th. of August 1862.“ Noch jetzt wird wohl dieses Kreuz dort stehen, wenigstens habe ich dasselbe im Jahre 1865 noch gesehen. Da wir mehrere leere Wagen mitgenommen hatten, so wurden die vielen Gewehre und brauchbaren Armaturgegenstände gesammelt und auf Befehl des Oberst nach Centreville geschickt, und die Folge davon war, daß einige Tage später sämmtliches brauchbares Material, sowie auch Munition vom Schlachtfelde entfernt und die Todten beerdigt wurden. Es waren deren über 5000. —

Am nächsten Morgen traten wir unsern Rückmarsch an und erreichten Centreville am Abend desselben Tages. Noch eine kühne That der Conföderirten ist werth hier verzeichnet zu werden, sie beweist die ungeheure Schlauheit und Kühnheit

der feindlichen Generale; jedenfalls brachten die unserigen in dieser Periode des Krieges, besonders die Cavallerie, dergleichen Unternehmungen nicht zu Stande, denn erst durch Sheridan wurde unsere Cavallerie zu einer brauchbaren Waffe gemacht. Doch daß die Elemente gut waren, beweisen die muthigen Unternehmungen, welche er später mit derselben ausgeführt hat.

In der Nacht des 26. September ritt ein Cavallerie-Regiment plötzlich durch die Lager bei Fairfax Court House. Auf der großen Ebene vor dem Hauptquartiere machte dasselbe Halt und ritt dann mit heiserm Gellen zerstreut in die verschiedenen Lager, Alles niederhauend, was sich ihnen entgegenstellte. Ueberall entstand natürlich furchtbare Consternation, doch jeder Widerstand war vergeblich, denn das gellende Schreien der feindlichen Cavallerie an allen Seiten schien ungeheure Massen der feindlichen Cavallerie zu verrathen. Die Conföderirten steckten darauf die Lager in Brand, nahmen viele Pferde und Gefangene fort, und wie der Blitz waren sie verschwunden. Eine Stunde später war Alles vorüber und nur die noch rauchenden Ueberbleibsel der Zelte und Hütten waren die Zeugen dieser verwegenen That. Doch erst am nächsten Morgen kam Licht in dieselbe. Ein Spion wurde gefangen und dieser sagte Folgendes aus.

General Stuart, der berühmteste conföderirte Cavallerie-General, hatte schon längst die Absicht gehegt, uns in dieser Weise zu überraschen, und die vorerwähnte Nacht war von ihm zu dieser Unternehmung ausersehen. Um 10 Uhr kam ein als Bauer verkleideter Cavallerist zu einem unserer Pickets, gab an, seine Farm befinde sich innerhalb unserer Linien, da er das „Countersign“ (Feldgeschrei) nicht kenne, so wäre er schon überall zurückgewiesen und die Soldaten möchten ihm dasselbe mittheilen. Allein er wurde als verdächtig festgenommen und bis zur Ablösung von der Vedette festgehalten. Dies war es, was der Südländer beabsichtigte. Als die Ablösung kam, erfuhr er das Feldgeschrei, schlich sich weg, und konnte von

den suchenden Cavalleristen nicht gefunden werden, welche dann auch an diesen Vorfall nicht weiter dachten. Der Schlaue kam denn in unser Lager, recognoscirte ungefähr das Terrain, stahl ein Pferd und einen blauen Mantel und ritt an einer andern Stelle aus unseren Vorposten zu seinem bereits wartenden Regimente zurück.

Um 11 Uhr kam eine kleine Abtheilung, wie es schien, Unionscavallerie, an die Vorpostenlinie; sie hatten sämmtlich blaue Mäntel an, wurden von den Vedetten angehalten und nach dem „Countersign" gefragt. General Stuart gab selbst das Erkennungszeichen, ritt darauf zurück und holte den Rest des Regiments. Vom Officier der Feldwache angehalten, gab er nochmals das Feldgeschrei und erklärte, mit seinem Regimente eine Recognoscirung außerhalb der Vorposten unternommen zu haben, welche jetzt beendigt sei. Auf der Ebene, wo er hielt, ließ er die Mäntel umkehren, so daß die graue Seite nach außen kam, und nun gings mit jenem furchtbaren grausigen Gellen in unsere Lager. Der weitere Verlauf dieser kühnen That ist bereits mitgetheilt. Die beiden Cavalleristen wurden sofort vor ein Kriegsgericht gestellt und zu drei Jahren Festungsarbeit auf Dry Tortugas verurtheilt. Der Spion wurde gehenkt, und, was die Hauptsache war, man hatte wieder etwas gelernt.

Die Unthätigkeit in Centreville sollte indessen bald beendigt sein, denn am 1. October erhielten wir Marschordre nach Gainesville. Dieses erreichten wir am Abend des genannten Tages und das Klima Virginiens zeigte uns jetzt deutlich seine Unannehmlichkeit. Die Sommer sind heiß, die Winter sehr kalt, öfter kälter als in Norddeutschland, und im Herbst ist der Uebergang vom Sommer zum Winter zu schroff, um nicht gefühlt zu werden. Die Tage, besonders um Mittag, sind angenehm, dagegen die Abende und Nächte sehr kalt und feucht, Ende October schneite und fror es bereits ziemlich stark. — Da wir noch keine neuen Decken erhalten hatten, denn die alten waren während der anstrengenden Märsche und Schlachten

verloren gegangen, so hatten wir viel von dem Einflusse der ungünstigen Witterung zu leiden; das einzige, was uns wärmte, war ein heißer Punsch, welcher denn auch in bedeutenden Quantitäten vertilgt wurde. Gainesville ist ein kleines Dorf und besteht aus einem Dutzend Häuser; die Gegend ist sehr arm, zumal beide Armeen mehrere Male hier durchgezogen waren und Gainesville stets ein wichtiger Operationspunkt während des Krieges bis 1864 gewesen ist. Auch Wasser war wenig zu finden und das vorhandene sehr schlecht. Das erst neu gebildete 153. Pennsylvania-Regiment kam am 3. October hier an und wurde dem Sigel'schen Corps zugetheilt, welches jetzt vollständig war und dem die specielle Bedeckung Washingtons anvertraut war. —

Einige unbedeutende Scharmützel fanden in der Nähe statt, welche indessen keine besonderen Folgen hatten, allein sie waren das Vorspiel einer Wintercampagne, an welche wir jetzt noch nicht glauben wollten, denn der Winter in Virginien war zu heftig, als daß größere Operationen hätten unternommen werden können.

Am 5. October erfolgte der Abmarsch. Wir passirten Haymarket, ein altes Dorf, welches total niedergebrannt war und dessen Trümmer theilweise noch rauchten. Dieses Dorf war am 3. desselben Monats von einem, sich im Blenker'schen Stabe befindlichen frühern österreichischen Officier, Baron J... angesteckt worden. Derselbe leitete eine Cavalleriepatrouille und da ihm einer der Farmer des Dorfes am Abend kein Obdach geben wollte, gab er dem Manne eine Ohrfeige, worauf dieser sich zur Wehr setzte. Baron J... beorderte darauf seine Mannschaften, das „Nest" anzustecken und ritt davon. Trotz aller verzweifelten Anstrengungen der Einwohner griff das Feuer um sich. Haymarket brannte fast gänzlich ab und mehrere hundert Einwohner wurden ihrer ganzen Habe beraubt und obdachlos. Der commandirende General war sehr aufgebracht über diesen Vorfall, und in Washington fand derselbe sehr

ungnädige Aufnahme. Baron J . . . wurde von der Behörde requirirt und zu drei Jahren Zuchthaus in Sing=Sing bei New=York verurtheilt, da er einen Bürger geschlagen und willkürliche Beschädigung an Eigenthum durch Feuer verursacht habe. Vergebens legten die Militairbehörden Einsprache ein, Baron J . . . wurde nach Sing=Sing abgeführt. Am Abend des genannten Tages kamen wir in Aldie an, woselbst das ganze Corps concentrirt war. Aldie ist ein reizend gelegenes Dorf an der Straße nach Fairfax Court House und Washington, und es wurde uns befohlen Hütten zu bauen, da wir mehrere Tage hier bleiben würden. Von Aldie aus wurden verschiedene Recognoscirungen nach Uptown und Leesburg unternommen. Die erstere war sehr interessant, da hier einige Damen versuchten, sich unserer Officiere zu bemächtigen, und dieselben den versteckt gehaltenen conföderirten Cavalleristen auszuliefern, doch gelang den Damen dieser Verrath nicht im Geringsten; im Gegentheil, die feindlichen Soldaten wurden gefangen genommen, und die Schönen konnten uns nur mit Verachtung strafen, welche sie freilich auf oft sehr unanständige Weise kund gaben. Die Recognoscirung wurde aufgegeben, da die feindlichen Abtheilungen, wie unsere Cavallerie ermittelte, sehr entfernt von Aldie standen, und wir kamen am Abend wieder in Aldie an. Am 25. verließen uns die übrigen Regimenter, welche nach Fairfax Court House marschirten, nur wir nebst Schirmers Batterie und den Mounted Rifles blieben hier, commandirt vom Oberst Gilsa. Am 27. wurden mehrere Recognoscirungen unternommen, welche zu dem Resultat führten, daß Lee seine neue Stellung jenseits des Rappahannock genommen und somit eine fast uneinnehmbare Position besetzt hatte. Bis Mitte des nächsten Monats blieben wir noch in Aldie und exercirten während dieser Zeit sehr viel. Auch Schanzarbeiten wurden geübt, besonders Schützengräben wurden aufgeworfen, theils um uns darin zu üben, theils um unser schwaches Lager zu befestigen.

Am 16. November marschirten wir nach Chantilly ab, wo bereits ein Theil des Corps lag. Es regnete und schneite während des Marsches fortwährend und derselbe war sehr beschwerlich. Am Abend erreichten wir Chantilly und da das Wetter zu kalt und naß war, bauten wir uns Hütten aus Cederreisern und Stroh. Wasser war wenig vorhanden, die Gegend sehr holzarm und wir hatten viel von diesen Mängeln zu leiden. Besonders beschwerlich war der Vorpostendienst, da wir fast 1½ Meilen bis zu den Feldwachen marschiren mußten, Wasser daselbst gar nicht vorhanden war und Feuer nicht angezündet werden durfte. Auch von Chantilly aus wurden fast täglich Recognoscirungen unternommen, und eine erstreckte sich bis Aldie, in welches Dorf der Feind sofort nach unserm Abmarsch eingezogen war. Wir überraschten ihn daselbst, ein Gefecht entspann sich und unter Zurücklassung mehrerer Todter und Verwundeter überließ er uns das Feld. Wir marschirten an demselben Abend zurück und brachten mehrere Gefangene mit, welche ohne Ausnahme dem Corps Jacksons angehörten.

Bei einem großen Probeexerciren vor Sigel und mehreren hohen amerikanischen Generalen hatte das deutsche Regiment die Ehre am besten zu bestehen. Wir wurden in einem Generalbefehl belobt und unser Oberst dankte für den Eifer, welchen wir an den Tag gelegt hatten. Ein festliches Gelage beschloß diesen Tag, an welchem der Oberst auch Theil nahm und vergessen waren alle Entbehrungen der vergangenen Monate, doch wir wurden bald wieder furchtbar an den Ernst des Krieges ermahnt.

„To be ready at a moment's notice." Diese Ordre erreichte uns vom Hauptquartier der Potomac-Armee am 28. November. Ein solcher Befehl, die stete Marschbereitschaft anzeigend, war in unserer damaligen Lage keine Kleinigkeit. Die Tornister mußten stets, Tag und Nacht, gepackt sein, die 80 Patronen mußte ein Jeder haben, trotzdem täglich Schießübungen stattfanden; die Zelte, welche über unsere Hütten gezogen waren, mußten so eingerichtet sein, daß sie in jedem Augenblick gerollt

werden konnten, da in fünfzehn Minuten nach dem Generalmarsch der Marsch bereits angetreten werden mußte. Die Marschreglements und Kriegsartikel wurden vorgelesen und Niemand durfte das Lager verlassen. Am 29. fand noch eine Inspection vor General Sigel statt, und wir erhielten an dem nämlichen Abend noch die fehlenden Schuhe und Decken. Die Wintercampagne war also beschlossen.

Inzwischen lagerte General Burnside mit seiner Armee am diesseitigen Ufer des Rappahannock und bedrohte, die Stadt Fredericsburg zu bombardiren, wenn dieselbe nicht innerhalb einiger Tage capituliren würde. Doch die ausweichenden Antworten Lee's verzögerten täglich die Ausführung. Die Armee Burnside's war in drei große Divisionen getheilt. Die Rechte commandirte General Summer, die linke General Franklin, das Centrum General Hooker auch „Fighting Joe" genannt. Wir waren also vorläufig die Reserve. Die Vorwärtsbewegung hätte bereits seit einigen Tagen stattgefunden, allein die Pontons, welche zum Uebersetzen der Truppen nöthig waren, waren von Washington noch nicht angelangt. — Am 1. December erreichte uns endlich die lang gefürchtete Marschordre. Es war ein kalter aber zum Marschiren sehr geeigneter Tag. Bei Fairfax Court House wurde das Corps gesammelt, da die Truppen in Centreville, Chantilly und hier lagen, wodurch ein mehrstündiger Aufenthalt standfand, und Sigel beschloß, die Nacht hier zu campiren. Wir bezogen ein Bivac in einem Walde, machten große Feuer an und legten uns nieder. Am andern Morgen lag über uns eine hohe Schneedecke, welche uns, so lange wir darunter lagen, schon warm hielt, allein kaum aufgestanden, überfiel uns ein heftiger Frost, dessen wir innerlich und äußerlich jedoch bald Herr wurden. Der Anfang der Wintercampagne war also nicht sehr viel versprechend. Um 7 Uhr wurde abmarschirt, und wir erreichten am Abend das 18 Meilen entfernte Occoquan. Dieser kleine Ort liegt in einer wildromantischen Gegend, durchflossen von

einem wilden Bergstrome gleichen Namens und am jenseitigen Ufer desselben lagerten wir uns durchnäßt und ermüdet um die Feuer.

Am folgenden Tage ging es weiter. Durch Morast und Sümpfe, letztere durch dicht aufgeworfene Tannenreiser etwas passirbar gemacht, hemmten den Marsch oft stundenlang, fast sechs Meilen marschirten wir durch einen dichten Wald, ohne Weg und Steg, die Pferde mußten vom Train abgespannt werden, um die Kanonen vorwärts zu bringen. Um 10 Uhr Abends hatten wir 2 Stunden Rast, dann wurde während eines heftigen Schneegestöbers der Marsch die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Am andern Morgen mußten wir noch einen seichten Arm des Broad Run durchwaten, dessen Wasser uns bis an die Hüften stieg. Man denke sich die eiskalten Fluthen eines Bergstromes im December zu durchschreiten. Allein wir waren jetzt schon zu abgehärtet. Ohne Ruhe ging der Marsch bis Mittag weiter. Der Schnee löste sich jetzt in Regen auf, und durchweichte die Erde bald in solchem Grade, daß wir oft fußtief in den tiefen Koth versanken. Und zu alledem kam noch, daß der Train nicht nachfolgen konnte, unsere Lebensmittel blieben aus und wir litten Hunger. Um 5 Uhr Abends endlich erreichten wir das Bivac, allein uns nützte dasselbe wenig, da wir auf Vorposten ziehen mußten. Erst am andern Morgen erhielten wir etwas zu essen, und um 7 Uhr waren wir bereits wieder auf dem Marsche. Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet, und das Marschiren war daher noch beschwerlicher als am gestrigen Tage. Viele Leute blieben ermattet liegen, und am meisten erschwerte das fortwährende Stocken, welches die Artillerie verursachte, da dieselbe oft nicht von der Stelle konnte. Um 8 Uhr Abends, bei der tiefsten Dunkelheit erreichten wir Dumfries, ein Städtchen von etwa 900 Einwohnern, 6 Meilen von Potomac entfernt, und jenseits desselben bezogen wir wieder ein Bivac. Racketen und Signale aller Art stiegen jetzt

auf, theilweise von Potomac beantwortet. Ich stand während dieser Nacht vor dem Zelte des Generals Posten, und hörte letzterm sagen, daß Burnside anzugreifen beabsichtige, und er hoffe noch rechtzeitig zur Schlacht zu kommen. Am andern Morgen 5 Uhr waren wir schon wieder auf dem Marsche, welcher wieder bis in die Nacht hineindauerte, und bis Mittag von stetem Regen begleitet war. Nachts erblickten wir plötzlich ein herrliches Nordlicht. Spät in der Nacht erreichten wir Stafford Court House, ein kleiner Ort in Stafford County. Doch immer weiter ging es, vorwärts bis 3 Meilen hinter diesem Orte. Hier wurde gehalten und wir verfielen bald in einen tiefen Schlaf, denn die Anstrengung war zu groß gewesen. — General Sigel erhielt hier Ordre, mehrere Tage hier zu verweilen, da die Pontons noch nicht angekommen wären, doch mußten wir in jedem Augenblicke zum Abmarsch bereit sein.

Der Train kam erst am nächsten Tage an, weshalb wir heute einmal wieder hungern mußten. Die Gegend war sehr arm, fast 5 Meilen im Umkreise gab es keine Farm, und wo eine solche vorhanden, war daselbst doch nichts zu holen. Unsere Brigade wurde beordert am nächsten Abend abzumarschiren, der Rest des Corps verblieb in Stafford Court House.

Am 10. December langten endlich die Pontons an, und sofort wurden Anstalten zum Brückenbau getroffen. Wir kamen noch rechtzeitig am Rappahannock an. Ein dichter Nebel, welcher uns sehr günstig war, lag auf dem breiten Flusse, doch kaum hatten wir mit der Arbeit des Brückenbaues begonnen, als auch der Nebel sich zu theilen begann, und die gegenüberstehenden wachsamen Posten unser Vorhaben sofort entdeckten. Zwei Schüsse fielen in diesem Augenblicke dem sofort ganze Salven Gewehrfeuer folgten und die Arbeit der Pioniere störten. Aber auch unsere Artillerie wurde jetzt thätig, hundert achtzig Geschütze warfen ihren eisernen Hagel in Fredericsburg, und obgleich unter ihrem Schutze die Pioniere

ihre Arbeit aufs Neue begannen, wurden sie dennoch wieder gestört, denn die Feinde litten wenig von unserm Feuer, da sie bedeutend höher als wir standen und unsere Geschütze von dieser Höhe aus, die hinter Häusern ꝛc. verborgenen Schützen nicht verjagen konnten.

Der Bau der Brücke mußte aufgegeben werden, denn Burnside, welcher persönlich anwesend war, überzeugte sich von der Unmöglichkeit desselben. Da kam man auf die Idee, die Truppen vermittelst Pontons überzusetzen. Ein Michigan-Regiment, ich glaube es war das siebente, erbot sich freiwillig den ersten Uebergang zu wagen und ihm schlossen sich mehrere Regimenter an. Mit Hurrah begann das gefahrvolle Unternehmen. Ermuthigt durch das Zuschauen der ganzen Armee, welche auf der Höhe diesseits des Flusses stand, und ungeachtet der Kugeln der feindlichen Scharfschützen, welche heftig die Heranrückenden beschossen, gelangten die tapfern Soldaten am jenseitigen Ufer an, und trieben die feindlichen Schützen aus ihren Verstecken und Löchern mit dem Bajonnet heraus. Nun folgte der übrige Theil der Armee, und ohne weitere Störung war der Uebergang über den Rappahannock am späten Abend vollbracht. Wir bivakirten diese Nacht unter den feindlichen Kanonen. Schon während des Ueberganges war kein Schuß mehr gefallen, und auch in dieser Nacht sowie am folgenden Tage beobachtete die Armee ein tiefes Schweigen, welches um so bedeutungsvoller für uns wurde, als wir unsere eigenthümliche Lage kennen lernten. Es waren Fehler gemacht worden, der Feind hatte sie erkannt, und die Schlacht bei Fredericsburg mußte dieselben mit großen Opfern bezahlen. —

Wir waren der Division des General Meade zugetheilt. Am 14. Morgens begann die denkwürdige Schlacht, welche als Beispiel der Tapferkeit unserer Armee stets ein lebendiges Denkmal in der Kriegsgeschichte sein wird. General Franklin griff mit seinen Divisionen am Morgen die feindliche Stel-

lung in der Front an, wurde jedoch mit furchtbarem Verluste von dem gedeckt stehenden Feinde geworfen. Der Angriff ging immer bergan, und der Feind ließ die Anstürmenden bis vor die Mündungen der Kanonen kommen, um sie dann mit Sicherheit zu werfen. Ein zweiter Angriff mißlang gleichfalls. Auch die Division Meade, unterstützt durch andere Truppen, unternahm einen Angriff auf die feindlichen Batterien, doch mit einem Verluste von mehr als 2000 Mann wurden wir furchtbar geworfen und eilten fliehend zurück, die Verstärkung, welche heranrückte, mit uns fortreißend. Am rechten Flügel und im Centrum fand inzwischen ein ähnlicher Kampf statt. Die feindliche feste Stellung war in Nichts zu erschüttern, und jeder neue Angriff auf die Höhen, wo der Feind mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit Stand hielt, wurde von Tausenden von Opfern bezeichnet, ohne daß auch nur eine Idee von Erfolg erzielt werden konnte. Doch rasch gesammelt und wüthend gemacht durch die erlittenen Niederlagen, stürmten die dicht geschlossenen Colonnen stets aufs Neue mit gefälltem Bajonnet gegen die feindlichen Schanzen, um einige Minuten später, um Tausende verringert, wie eine Wolke von den Kartätschen hinweg gefegt zu werden. Wir standen indessen in Fredericsburg, wo immer neue Reste von Regimentern mit durchlöcherten Fahnen, immer neue Schaaren von Gesprengten anlangten. Sie brachten die Berichte über die verzweifelten mißlungenen Angriffe am rechten Flügel und dem Centrum.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Nach conventioneller Uebereinkunft wurden an diesem Tage die Verwundeten aufgesucht und dieselben zurücktransportirt. — Ein geheimnißvolles Schweigen lag über der Armee; Burnside, hieß es, habe beschlossen, am nächsten Tage aufs Neue anzugreifen, um die Schmach der vorhergehenden Tage zu sühnen und wir waren auf neue blutige vergebliche Angriffe gefaßt. Doch es war nicht das Gefühl der Furcht, welches dieses Gerücht aussprengte

es war die tödtliche Wuth über den Gleichmuth des Siegers, welche Alle erfaßt hatte. Unter diesen unbestimmten Gerüchten verging der Tag. Die Nacht brach an und wir erhielten Befehl, uns bereit zu halten. Vergebens warteten wir auf den ersten Schuß. Alles blieb gehcimnißvoll still. Die Potomac-Armee trat den Rückzug an. Glücklicher Weise war uns der Südwind günstig, der Feind bemerkte den lautlosen Rückzug nicht; wohl hundertmal habe ich mich auf dem Marsche über die Pontonbrücke nach jenem so bekannten Blitzen umgesehen, aber Gottlob, vergebens, der Feind schien von diesem Rückzug keine Ahnung zu haben, denn sonst wären wir gänzlich der Vernichtung Preis gegeben. Am andern Ufer des Rappahannock kam es mir vor, der Hölle entstiegen zu sein, wir waren jetzt in Sicherheit.

Der Verlust der Armee betrug etwa 12,000 Mann und nichts war dadurch erzielt. Wir verloren 10 Todte, 80 Verwundete und mehrere Vermißte, über hundert Mann bei einem einzigen Angriffe, welcher kaum fünf Minuten dauerte. Burnside, ein edler Mann, wenn auch zum Oberbefehlshaber untauglich, erkannte, daß er seiner Stellung nicht gewachsen war und forderte von der Regierung des Obercommandos enthoben zu werden. Erst später erfuhr man, daß Burnside von Washington aus zu diesem kopflosen Angriff gezwungen war, doch wurde dies als keine Entschuldigung seinerseits angenommen, was er übrigens nie versucht hat, obgleich er später noch einmal einen Flankenangriff gegen Fredericsburg unternahm, welcher aber an dem ungünstigen Wetter scheiterte, denn es bedurfte mehrere Tage, um die Armee aus dem Schlamme, in welchem sie buchstäblich stecken geblieben war, wieder loszumachen, und hungrig und triefend kamen wir in unserm Winterquartiere wieder an. General Hooker erhielt das Commando der Armee und die Campagne von 1862 war somit beendigt.

Mißmuthig und verstimmt marschirten wir nach Stafford zurück und es wurde uns mitgetheilt, daß wir hier Winter-

quartiere beziehen würden. Aexte wurden geliefert und in einem Tannenwalde bauten wir uns Blockhäuser. Diese waren bald hergestellt und wurden täglich vervollkommnet. Sie wurden nach Art der Schrenkblockhäuser gebaut, ohne jedoch die Stämme zu theilen oder zuzuhauen, Holz gab es genug, als daß wir damit hätten sparsam umgehen sollen. Die Fugen wurden verkeilt und mit Lehm geschmiert, das Dach wurde durch Zelte hergestellt, welche zugleich Licht genug durch ließen, um als Fenster zu dienen. Kamine wurden von Steinen und Holz gebaut, letztere mit Lehm dicht überzogen, so daß, wenn das Holz abgekohlt war, die Lehmwand als Kamin zurückblieb. Meistentheils bewohnten vier Mann ein Blockhaus.

Das Sigel'sche Corps wurde das 11. Corps der Potomac-Armee. Wir erlangten in den Schlachten von Chancellorsville und Gettysburg einen Namen, bis das Corps in der letztgenannten Schlacht so zusammengeschossen wurde, daß es wieder aufgelöst werden mußte. Prinz Felix von Salm-Salm übernahm hier das Commando des 8. New-Yorker, früher Blenker'schen Regiments, und es wurde exercirt, wöchentlich zweimal sehr genaue Inspectionen abgehalten; wir erhielten neue Uniformen, Decken, Mäntel und Tornister, und unser Aufenthalt in Stafford Court House wäre ein ganz gemüthlicher zu nennen gewesen, wenn nicht mancher treue Freund fehlte, welcher jetzt auf den Schlachtfeldern von Croßkeys, Sulphur Spring, Manassas und Fredericsburg im kalten Grabe ruhte. —

An Rationen mangelte es Anfangs bedeutend, da vermittelst des Trains wenig herbeigeschafft werden konnten und der Weg von Aquia Creek am Potomac nach hier, an welchem täglich gearbeitet wurde, noch nicht beendigt war. Am meisten vermißten wir den Tabak, und wie schon früher rauchten wir statt dessen getrockneten Thee und Lorbeerblätter, bis die Marketender uns regelmäßig mit diesem kostbaren Artikel versahen. Whiskey wurde in Menge geliefert, doch leider arteten die Gelage bald so aus, daß uns dies Getränk entzogen wurde,

und nur wöchentlich einige Rationen in geringer Quantität ausgegeben wurden.

Am Weihnachtsabend dachten wahrscheinlich die Meisten von uns der Heimath, und während der Christbaum dort vielleicht brannte, erfreuten wir uns hier damit, Tannenbäume durch Talglichter zu erleuchten und dieselben mit gefüllten Whiskeyflaschen, Crackers, Tabak und Cigarren zu schmücken. Dann wurden große Feuer angezündet, sich um dieselben gelagert, beim Kreisen der Flasche der vergangenen Zeiten gedacht, bis der Zapfenstreich, heute um 10 Uhr geschlagen, uns in unsere Blockhäuser trieb, woselbst wir unter den verschiedensten, oft wehmüthigsten Gefühlen einschliefen. Am nächsten Tage fand eine große Parade statt, die Compagniechefs schenkten ihren Compagnien Tabak, Cigarren und einige Faß Bier, die Musik spielte bis spät in die Nacht und die gemüthlichen Lagerscenen bei Hunters Chapel schienen sich noch einmal und zum letzten Male wiederholen zu wollen. Doch ein gewisser Ernst war auf jedem Gesichte zu lesen, wer dem Tode oftmals schon in's Auge gesehen hat, fordert ihn nicht leichtsinnig wieder heraus, wie es damals öfters in Liedern 2c. geschah. Noch einmal wiederholte sich das gemüthliche Lagerleben am Sylvesterabend, wo der Rest unserer Getränke genossen, die letzte Cigarre, der letzte Tabak verraucht wurde, da wir seit mehreren Tagen nichts geliefert erhalten hatten, und das Jahr 1862 nahm Abschied von uns, ein Jahr, welches dem stets unvergeßlich sein wird, welcher es im amerikanischen Kriege verlebt hat. Wir gingen jetzt dem 2. Kriegsjahre entgegen und zwar unter den ungünstigsten Auspicien.

---

3. Winterquartiere. Beginn der Campagne von 1863. Sigels Abgang. Schlacht von Chancellorsville. Tod Stonewall Jacksons. Einrichtung der Feldlazarethe und der Hospitäler im Norden. Taktische Ueberlegenheit der Conföderirten. Lee's Einfall in Pennsylvanien. Schlacht bei Gettysburg. Einschiffung nach Süd-Carolina.

Ein trostloseres Neujahr als das von 1863 haben wir nie erlebt. Das ewig schlechte nasse Wetter und der strenge Wachdienst, sowie das tägliche Exerciren ohne Rücksicht auf die Witterung, sind geeignet, einem das Leben bald zur Last zu machen. Unsere Blockhäuser waren jetzt gänzlich vollendet und man mußte über die schnelle und gute Ausführung des Baues staunen. Doch im Felde lernt der Soldat schnell und findet stets mit Sicherheit das Praktische heraus. Da Stafford Court House etwa 10 Meilen vom Potomac liegt und dieser Fluß bei Hopes Landing eine gute Ankerstelle, selbst für größere Schiffe aufweist, so wurde natürlich die Basis der Communicationen nach Hopes Landing verlegt und wir mußten täglich große Arbeitercommandos stellen, um Plankroads zu bauen, da die Wege, wenn überhaupt vorhanden, unpassirbar waren. Doch der Bau dieser langen Knüppeldämme, welche fast sechs Meilen lang und zum Befahren größerer Trains eingerichtet werden mußten, ging langsam von statten, und wir waren deshalb auch dem bittersten Mangel ausgesetzt. Von Washington hatten es etwa ein Dutzend Marketender versucht, die Armee zu erreichen, wurden aber bei Occoquan Nachts plötzlich von Guerillas angefallen, ihrer Waare und Pferde beraubt, die armen Leute selbst gefangen genommen und der Versuch, von dieser Seite uns zu verproviantiren, mußte aufgegeben werden. Am 6. Januar erhielten wir die ersten Rationen von Hopes Landing, und eine geregelte Verpflegung verbesserte bald unsere Lage. Besonders Tabak war uns sehr willkommen und der Oberst beschenkte uns reichlich damit, da er uns denselben als Weihnachtsgeschenk versprochen hatte.

Auch ein wichtiger politischer Act fand am Anfange dieses

Jahres statt. Präsident Lincoln erließ die Emancipations-Proclamation und somit war die Sclaverei in der Union aufgehoben. Das Princip des Krieges war somit, nebst dem Versuch die secedirten Staaten zur Union mit Waffengewalt zurückzubringen, die Befreiung der Sclaven, und das Motiv war jedenfalls edel genug, um diesen Schandfleck der Menschheit mit den Waffen auszulöschen. Und obgleich Tausende gegen diese Maßregel des Präsidenten sprachen und schrieben, so erfreute sich dennoch die Emancipations-Proclamation des Beifalls der ganzen civilisirten Welt. Außerdem war das Erlassen der Proclamation eine Kriegsnothwendigkeit geworden, da je weiter die Armee gegen Süden vorrückte, desto größer auch der Schwarm der Schwarzen wurde, welcher unsere Lager überfüllte. Meistentheils zogen die Neger mit Kind in der Regel nach Washington und erhielten dort Arbeit und Lebensmittel. In späteren Jahren wurde dieses freilich anders, worauf ich indeß seiner Zeit wieder zurückkommen werde.

Es gefiel uns mit der Zeit ganz gut in Stafford, und wir wären gewiß gern noch hier geblieben, allein es schien mir, daß man glaube, Stillliegen und etwas Comfort könne uns schaden, denn am 11. Januar wurde plötzlich um 5 Uhr Morgens Generalmarsch geschlagen. Sofort wurde gepackt und mit schwerem Herzen verließen wir unsere schönen gemüthlichen Blockhäuser. Um 7 Uhr wurde abmarschirt und wir erreichten am Mittage Aquia Creek am Potomac. Der Marsch war nicht sehr beschwerlich, es hatte seit einigen Tagen heftig gefroren und die Wege waren deshalb gut. Aquia Creek spielte in diesem Jahre eine große Rolle, denn die Potomac-Armee wurde während sechs Monaten von hier aus verpflegt. Der große Hafen lag voll von Dampf- und Segelschiffen, Kanonenboote deckten eine freie Passage bis Washington und Fort Monroe und von hier aus ging eine Eisenbahn bis nach Falmouth, also bis zum Gros der Armee. Es macht stets für den Soldaten den wohlthuendsten Eindruck, nach langem Irren in der Wild-

niß sich plötzlich in das volle thätige alltägliche Leben hineinversetzt zu sehen und deshalb wurden die Schiffe und langen Dampfzüge mit Hurrah begrüßt, als wir, von einer Höhe herabsteigend, das Leben im Hafen von Aquia Creek bemerkten. Zwei Stunden wurde Rast gemacht und um 2 Uhr abmarschirt. Ein leichter kalter Regen rieselte herab, als wir antraten und südlich gegen Falmouth marschirten, um, wie es hieß, zur Armee zu stoßen. Nach einem beschwerlichen Marsche von zwei Meilen, welchen wir jedoch der schlechten Wege halber erst nach vier Stunden zurückgelegt hatten, machten wir an der Eisenbahn Halt, und man sagte uns, wir würden hier campiren. Ein heftiger Sturm hatte sich aufgemacht und um etwas Schutz zu haben, legte sich der größte Theil unseres Regiments in ein tiefes, von allen Seiten von Bergen eingeschlossenes Ravin, schlugen unsere kleinen Zelte auf, kochten Kaffee und legten uns bald nieder. Doch ein wolkenbruchartiger Regen stürzte jetzt herab und bald lagen wir buchstäblich im Wasser. Doch Niemand rührte sich, man kannte bereits aus Erfahrung das trostlose Gefühl, sich jetzt zu erheben, denn dann war es vorbei mit der Ruhe; im Gegentheil, wir wickelten uns fester in unsere Decken und sahen unser Schicksal mit stoischer Ruhe an, wenngleich auch mancher Fluch vernehmlich war. Und dazwischen heulte der Sturm und trieb peitschend den Regen an unsere schwachen Zelte, welche denn auch bald einem Siebe glichen. Man muß eine solche Nacht erlebt haben, um das Grausige derselben zu verstehen. Die meisten Zelte, welche etwas hoch oder gar auf dem Plateau aufgeschlagen waren, wurden vom Sturme fortgeführt, und die glücklichen Insassen lagen nun ohne allen Schutz. Gegen 12 Uhr Nachts hatte das Unwetter seinen Höhepunkt erreicht, und gerade um diese Zeit ertönte das wohlbekannte Signal zum Antreten und dazwischen übertönten den heulenden Sturm die Rufe der Offiziere zum Aufstehen. Allein Niemand rührte sich. Der Oberst wußte sich nicht anders zu helfen, als Generalmarsch schlagen

zu lassen und bei diesen grausigen Tönen ließ es uns keine Ruhe. Die Compagnien wurden, wenn auch mit vieler Mühe, gesammelt, und um 1 Uhr marschirte das Regiment wieder ab, nach Aquia zu, woselbst wir Schiffe abladen sollten. Als Entschädigung für diese unvergeßliche Nacht erhielten wir am andern Morgen, nachdem die Schiffe abgeladen waren, eine tüchtige Ration Whiskey, und als wir nach unserm alten Lagerplatz zurückmarschirten, war die gute Stimmung wieder in unsere Gemüther eingezogen. Jetzt erst betrachteten wir uns mit Muße unsern nächtlichen Ruheplatz, und der Anblick war uns jetzt, nachdem wir uns an großen Feuern gewärmt hatten, sehr tragicomisch; die meisten der kleinen Zelte waren verschwunden, man sah nur noch die Stelle, wo dieselben gestanden hatten, und kleine fließende Bäche hatten uns während der Nacht sehr nachdrücklich von unten durchnäßt. Mäntel und Decken lagen im tiefen Schlamm, und es bedurfte erst mehrerer Tage, um dieselben vollständig wieder zu trocknen. Der Gesundheitszustand blieb im Regimente dennoch gut, am nächsten Tage marschirten wir nach Brooks Station.

Der Winter hatte indessen das Seinige gethan, den ohnehin schon lehmigen Boden, welcher unser Lager umgab, dermaßen aufzuweichen, daß es fast unmöglich war, von einem Regiment zum andern zu gelangen. Knüppeldämme wurden deshalb überall gebaut, um soviel als möglich die Communication zu erleichtern. Unser Lager bei Brooks Station war sehr schön und regelmäßig gebaut, und Wald und Wasser in der Nähe. Viel Kopfzerbrechen verursachte Anfangs der Bau der Kamine und Schornsteine, da bei dem immerwährenden Schnee und Regen die lehmige Masse nicht zusammenhielt. Doch ein in der Nähe befindliches, aus Backsteinen gebautes verlassenes Haus gab bald der ganzen Brigade Material genug an Backsteinen, Schwellen und Ständern; in fast zwei Tagen war nur noch der Platz zu sehen, wo das Haus gestanden hatte. Jeder klare kalte Tag wurde zum Exerciren benutzt, und ich glaube

schwerlich, daß unter ähnlichen Umständen eine Armee jemals so viel gedrillt worden ist, als die unsrige.

Am beschwerlichsten war der Wacht= und Postendienst. Ersterer erstreckte sich auf die Besetzung der Eisenbahn von Brooks Station bis Falmouth. Ueber den Potomac Creek führte eine etwa 180 Fuß hohe und etwa 500 Schritt lange Eisenbahnbrücke, welche auch zugleich als Communication für Fußgänger diente. Einst war diese Brücke von Eisen gebaut, allein von den Conföderirten gesprengt, sie ward von unsern Ingenieuren wieder aufgebaut, natürlich ohne alle Bequem=lichkeiten, als Geländer, oder mit Brettern ausgeschlagen. Wenn wir dieselbe passirten, mußten wir von einer Schwelle zur andern springen, und einen schwindlichen Eindruck machte der Blick von der Mitte herunter, bis zu den reißenden Fluthen des 180 Fuß tiefer liegenden Bergstromes. Hatte es kurz vorher gefroren, so war es fast unmöglich, ohne Le=bensgefahr die schlüpferigen Schwellen zu überspringen, und wir sind öfters genöthigt gewesen, bei solchen Gelegenheiten an einer seichten Stelle durch den Fluß zu waten, um unsere Wachen und Vorposten zu erreichen, natürlich eine unange=nehme Ueberraschung im Januar, da uns das Wasser oft bis an die Hüften stieg. Es wurden deshalb auch die Wachen an der Eisenbahn nach einem besondern Register commandirt, damit ein jeder den Vortheil der diesseitig von der Brücke gelegenen Wachen genießen konnte.

Mehrere Officiere verließen hier das Regiment, da ihnen die Strapazen des nicht endenwollenden Krieges doch zu groß waren; viele waren freilich schon stark mitgenommen, daß sie die Beschwerden, welche, wie es schien, mit jedem Jahre sich mehrten, nicht ferner mehr ertragen konnten. Auch unser bisheriger Regimentscommandeur, Oberstlieutenant von Holm=stedt, Oberst Gilsa commandirte die Brigade, erhielt hin auf sein Ansuchen seinen Abschied. Sehr überraschte uns die Nachricht, daß Sigel gleichfalls seinen Abschied gefordert habe,

ohne daß ihm derselbe bewilligt wurde, doch ging er vom Corps ab und erhielt, während wir in Pennsylvanien fochten, ein Commando im Shenandoahthale, welches übrigens unglücklich ablief. Es wurde gegen ihn stark intriguirt, doch er trug einen großen Theil der Schuld selbst. Dadurch, daß er die Politik weit ins Lager verpflanzte, entstanden auch Parteien in der Armee für und gegen ihn, der erste Schritt zu seinem Sturze. Seit jener Zeit war sein Glückstern im Erlöschen. Man kann ihm militairisches Talent nicht absprechen, besonders seine Rückzüge waren meisterhaft, er hatte die Gabe, sich bei seinen Soldaten sehr beliebt zu machen, allein die unglückselige Politik, dieser wunde Fleck in der amerikanischen Kriegsgeschichte, entfremdete ihn bald aller Herzen. Das Commando des 11. Armeecorps erhielt General Howard, ein tapferer, furchtloser und zugleich sehr frommer Officier, welcher nur einen Arm hatte.

Am 1. Februar besuchte Präsident Lincoln die Armee. Auch unsere Brigade wurde von ihm inspicirt und dann eine Parade abgehalten, welche, trotz des schlechten Wetters und schlammigen Bodens, dennoch gut ausfiel. Wir hatten hier zuerst Gelegenheit gefunden, den Präsidenten zu sehen. Er macht einen gutmüthigen Eindruck, doch war dem Gesichte eine gewisse Schalkheit aufgeprägt, welche übrigens nur dazu beitrug, den wohlthätigen Eindruck desselben zu erhöhen. Er saß sehr schlecht zu Pferde, trug einen dicken Pelzmantel und einen hohen Filzhut. Seine Umgebung bestand aus den höchsten Officieren der Armee und Marine, sowie aus den höchsten Behörden der Regierung. Er sah sehr bleich und angegriffen aus, jedenfalls ein Zeichen seines tiefen Seelenschmerzes, denn was hatte dieser Mann in dieser Zeit gelitten, auf ihn sahen die Augen der ganzen Welt, und wenn alles rathlos in diesen düstern Tagen umherirrte, trug er allein das Haupt aufrecht und tröstete die Zaghaften. Beim Vorbeimarsch der

Fahnen nahm er stets den Hut ab und machte eine tiefe und steife Verbeugung.

Während unsers Aufenthalts in diesen Winterquartieren war man ununterbrochen damit beschäftigt, für die kommende Campagne im Frühjahr alles Fehlende herbeizuschaffen. Recruten langten täglich an, auch unser Regiment erhielt deren etwa 40, also kaum den zehnten Theil, um uns zu completiren, allein es waren nicht mehr aufzutreiben, trotzdem vor Kurzem 500,000 Mann auf's Neue zu den Waffen gerufen waren. Wir erhielten neue Gewehre, Springfield-Rifles, ein sehr brauchbares Gewehr, und täglich fanden Schießübungen statt. Jeder Mann wurde auf 80 Patronen gestellt, und ein Befehl vom General-Quartieramt zu Washington hielt die Regiments-Quartiermeister an, stets auf zehn Tage Rationen für jeden Mann berechnet zu sein, weshalb mit der Zeit ungeheure Vorräthe von Provision aufgespeichert wurden. Alles wurde leicht herbeigeschafft und die Eisenbahnzüge fuhren Tag und Nacht, denn eine Armee von 150,000 Mann braucht viel. Ein großes Lazareth wurde bei Brooks-Station errichtet und eine genügende Anzahl von Aerzten herbeigezogen, man war jetzt auf alle Fälle gefaßt.

Mitte Februar unternahm Hooker eine Vorwärtsbewegung, doch er avancirte kaum 5 Meilen, als auch schon die ganze Armee im tiefen „Drecke", im wahren Sinne des Wortes, stecken blieb. Er sah das Vergebliche ein und wir marschirten zu unseren alten Lagern zurück, mit dem Bewußtsein, daß vorläufig an active Operationen nicht zu denken war. Es wurde nun auch einzelnen Leuten Urlaub nach Washington und New-York ertheilt, und wenn wir nicht zuweilen auf Vorposten gezogen wären, so hätten wir glauben können, uns im tiefsten Frieden zu befinden. —

Um übrigens auf die Completirung des Regiments zurückzukommen, so mag es hier am Platze sein, einer schändlichen Einrichtung der Regierung zu gedenken, welche gerade um diese Zeit in's Leben trat und welche dem Staate freilich Millionen

von Dollars, jedoch keine Soldaten einbrachte. Es wurde vom Kriegsministerium bekannt gemacht, daß jeder militairpflichtige, also jeder dienstfähige Bürger der Vereinigten Staaten seines Eintritts in die Armee enthoben wäre, wenn er an die Regierung 200 Dollars einzahlte. Ein Schrei der Entrüstung lief durch das ganze Land, als diese unüberlegte That bekannt wurde. Dem Reichen kam es auf 200 Dollars nicht an, um sich einer unangenehmen Pflicht zu entledigen, denn daß dieser Krieg kein Spaß sei, dafür zeugten die Tausende von Krüppeln, welche in den Straßen New-York's, Philadelphia's, Washington's u. s. w. um ein Almosen bettelten. Der Arme dagegen war gut genug, sein Leben in die Schanze zu schlagen; ja hätte er wenigstens noch den Vortheil von dem Gelde der Reichen gezogen, allein auf diese Weise füllte sich der Staatsschatz um Millionen, während die Soldaten auf sich warten ließen, denn wo nur möglich, entzogen sich die Uebrigen der Dienstpflicht, bevor sie einberufen wurden. Zu spät sah die Regierung diesen Fehler ein, denn erst nach der Schlacht von Gettysburg trat der Stellvertreterdienst ein, die eingezahlten Summen wurden den Leuten erst nach Beendigung des Krieges wieder zurückgezahlt.

Auch die Zahlmeister kamen an und zahlten den Regimentern hier den fälligen Sold aus. Auffallend war es, daß kurz vor dem Beginne einer activen Campagne die Ansprüche der Regimenter fast durchweg befriedigt wurden. Wir wurden in Papiergeld ausbezahlt, und daß Tausende von Dollars auf den Schlachtfeldern mit den Todten oft begraben wurden, unterliegt keinem Zweifel, und nur der Regierung kam dieser Verlust des Papiergeldes zu Gute.

Arbeitercommandos marschirten täglich nach der Front, um daselbst an den Schanzen zu bauen, ebenso wurde an den Ufern des Potomac bei Hopes und Aquia Landing gearbeitet, um zwei Landungsplätze für die Armee einzurichten. Aquia Creek selbst glich jetzt einer Handelsstadt. Der Hafen lag

voll von Transport= und Passagierschiffen, große Kriegsschiffe und Kanonenboote lagen hier vor Anker, die Eisenbahnen fuhren Tag und Nacht, ebenso liefen regelmäßig Postwagen nach Washington und Alexandria. Verkäufer aller Art hatten sich hier niedergelassen, Alles konnte man hier erhalten, nur keine geistigen Getränke und Karten, deren Einfuhr auf das Strengste untersagt war. Viele Marketender und Kaufleute, welche es dennoch gewagt hatten, diese Artikel einzuschmuggeln, wurden dabei erwischt, ihre Waare mit Beschlag belegt, der Whiskey oder Wein in den Potomac gegossen und der Rest der Waaren für die Kranken und Verwundeten in den Lazarethen verkauft.

Es war dies freilich eine harte Maßregel, aber sie mußte dennoch zum Besten des Ganzen durchgeführt werden, denn die Elemente in der Armee waren zu verschieden, als daß man dem Verkauf dieser Spirituosen freien Lauf hätte lassen können. Besonders die Irländer waren im betrunkenen Zustande wahre Teufel, alle Disciplinargewalt war fruchtlos, diese Menschen in den Schranken der Disciplin zu halten, trotzdem sie im nüchteren Zustande sehr gute Soldaten waren. Uebrigens wurden dennoch große Quantitäten Whiskey und Brandy importirt, da die harte Strafe zu erfinderischen Mitteln Anlaß gaben. So wurde z. B. sehr viel Whiskey in Blechbüchsen in die Armee gebracht, welche einen doppelten Boden und Deckel hatten, in welchen sich Butter befand. Der große mittlere Theil dieser Büchsen dagegen verbarg den kostbaren Stoff, welcher freilich mit Geld aufgewogen werden mußte. So kam es denn öfters vor, daß nach Ankunft eines Marketenders eine sehr heitere Stimmung im Lager bemerkbar wurde, allein trotz aller Recherchen konnte von den Officieren nichts entdeckt werden. Letzteren war es erlaubt, monatlich gegen Bezahlung eine Gallone Whiskey vom Quartieramt der Brigade zu beziehen, und auch dann nur gegen einen vom Regiments= und Brigadecommandeur attestirten Schein. Im

Quartieramte wurde in jedem Monate der Name des Officiers bemerkt, welcher seine Gallone bezogen hatte, und es war dann nicht möglich mehr zu erhalten. Man sieht hieraus, wie manche strenge Einrichtungen in der Armee sich oft bis auf die kleinsten Details erstreckten.

Am 7. April entstand gegen Mittag plötzlich eine heftige Kanonade Seitens der Südländer, so daß wir glaubten, der Tanz gehe wieder an. Doch da wir an dem Mittage auf Vorposten zogen, wurde uns der Zweck dieses anhaltenden Kanonenfeuers bald klar. Professor Lowe, welcher sich im Hauptquartiere des commandirenden Generals befand, war am Nachmittage in Begleitung mehrerer Generalstabsofficiere in einem Luftballon aufgestiegen, um die feindliche Stellung zu recognosciren, und die Conföderirten, denen dieser freie Einblick in ihre Stellung gewiß nicht gefiel, versuchten durch Granaten und Bomben den durch starke Seile gehaltenen Ballon zu treffen, allein während der zweistündigen, theilweise heftigen Kanonade traf auch nicht ein einziger Schuß sein Ziel, doch jedenfalls war auch die Stellung der kühnen Männer in dem Ballon nicht gerade beneidenswerth, zumal sich am Nachmittage ein heftiger Sturm aufmachte, welcher den Ballon zu entführen drohte, weshalb auch die Officiere ihre Recognoscirung um 4 Uhr Nachmittags beendigten und glücklich wieder anlangten, begrüßt von dem Zurufen Tausender, welche diesem nie gesehenen Schauspiele beiwohnten, und jeden Schuß des Feindes mit ängstlicher Spannung verfolgt hatten.

Am 21. April nahm das achte Regiment Abschied von uns. Es war nur auf zwei Jahre eingemustert, und seine Dienstzeit war mit diesem Tage abgelaufen. Viele der frühern Mitglieder dieses Regiments traten später in das unsrige und andere Regimenter ein. Auch wurde eine Ordre des Kriegsministerium publicirt, welche befahl, daß alle Soldaten, deren Dienstzeit abgelaufen sei, und welche nicht fernerweiter dienen

wollten, während einer Campagne nur dann ihre Entlassung fordern könnten, wenn der commandirende General ihn für augenblickliche Dienste nicht gebrauchte. Dagegenhandelnde sollten als Rebellen betrachtet und kriegsrechtlich verurtheilt werden. Es konnten jetzt solche Scenen, wie diese bei der ersten Schlacht am Bull Run stattfanden, nicht wieder vorkommen, trotzdem eine gewisse Härte in diesem Befehle lag.

Am 24. erreichte uns endlich die Marschordre. Die Campagne begann nach viermonatlicher Unthätigkeit aufs Neue. Jeder Soldat erhielt 120 Patronen, alles überflüssige Gepäck wurde zurückgelassen und ein Jeder auf 10 Tage mit Rationen versehen. Diese bestanden aus 30 Eßlöffeln Kaffee, 15 Löffeln Zucker, 100 Crackers, von denen 80 Stück in die Tornister gepackt wurden und fünf Pfund geräuchertem Speck, Bohnen, Reis und Kartoffelmehl führte der Train mit, ebenso das Schlachtvieh. Der nächste Tag verging mit dem Austheilen dieser Gegenstände und den ärztlichen Untersuchungen, da Jeder, dessen körperlicher Zustand den Dienst nicht erlaubte, in das Corpshospital bei Brooks Station geschickt wurde. Auch der 26. April verging mit Anordnungen, Inspectionen und Ansprachen des Oberst an das Regiment, und erst am folgenden Tage versammelte der Generalmarsch die Regimenter auf den Rendezvousplätzen. Noch ein scheidender Blick auf unsere alten Lager, und vorwärts ging es mit Gesang und Musik hinein in den neuen Feldzug, welcher Tausende von neuen Opfern forderte.

Nach einem kurzen Marsche erreichten wir das Gros der Potomac-Armee. Das 11. Armeecorps wurde bei Falmouth gesammelt, ebenso das 12., und uns die Avantgarde übertragen. Wir marschirten nach Kellys Furth, um daselbst den Uebergang über den Rappahannock zu unternehmen. Das 1., 3. und 6. Armeecorps überschritten den Fluß an derselben Stelle, wo bei der unglücklichen Schlacht bei Frederiksburg im vorigen Jahre Franklin mit seiner Division übergesetzt war.

Am 29. waren wir an der andern Seite des Flusses, nachdem wir denselben vermittelst einer Pontonbrücke überschritten hatten. Das 12. Corps sowie das des Generals Cough folgten unmittelbar. Wir marschirten sofort gegen die als Wilderneß bekannte Gegend um Chancellorsville, und nachdem feindliche Cavallerie- und Infanteriepikets verjagt waren, ereilte uns der Befehl, westlich von Chancellorsville Stellung zu nehmen. Auch das 12., 3., 5. und 1. Corps waren inzwischen bei Chancellorsville angekommen, und sofort begannen die Schanzarbeiten, um die Stellung nach Kräften zu befestigen. Doch trotzdem wir künstlich unsere Stellung befestigten, war dieselbe dennoch schwach; sie glich eher einem Verstecke, denn überall umgab uns dichter Wald, welcher nur durch die lange Heerstraße durchschnitten war. Plankroads waren überall angebracht, und es schien mir fast, als wenn wir zur Defensive übergegangen wären. Wir hatten den äußersten rechten Flügel der Armee besetzt.

Am 2. Mai begann die Schlacht, doch waren wir Anfangs nicht daran betheiligt. Am Nachmittage sprengte ein Adjutant heran und meldete dem Corpscommandeur, daß ein sehr großer Theil der conföderirten Armee von der Front verschwinde, sich südwärts wende und daß das 11. Corps auf seiner Hut sein solle. General Howard ritt zu unserm Oberst, welcher die Brigade commandirte, und theilte ihm das Erfahrene mit. Die Vorposten wurden verstärkt, und Gilsa sowie der General Howard hielten sich stets in der Nähe einer Feldwache auf. Es war inzwischen dunkel geworden und wir eben mit der Zubereitung unseres Abendessens beschäftigt, als plötzlich ein Mann von den Vorposten ins Lager läuft und laut ruft: „Herr Oberst, die Rebellen kommen in dichten Colonnen, im Rücken und in der Flanke!“ Oberst Gilsa besteigt sofort sein Pferd und reitet zu Howard. „General, ich muß Verstärkung haben,“ ruft er diesem von Weitem zu. Doch der General winkt abwehrend mit der Hand. „With

the help of God, you have to keep this position!“ war seine einzige Antwort, denn es schien ihm unmöglich, daß der Feind in Stärke dort angreifen könne. „Zum Teufel!“ rief Gilsa, „was nützt mir Gottes Hülfe, Soldaten muß ich haben!“ — Und in demselben Augenblicke schlägt schon die erste Granate in unser Regiment ein, doch nicht von der Front her, nein, von hinten, fährt in die Fahne, reißt dieselbe herab und platzt, auf der Stelle drei Mann tödtend. Und in demselben Augenblicke folgt ein eiserner Hagel, welcher in unsere Flanke einschlägt. Wir waren kaum 3000 Mann stark, mit zwei Geschützen, und jetzt stürzten sich 30,000 Mann von Jacksons berühmtem Corps mit furchtbarem Gellen auf unsere schwach befestigte Stellung, geführt von Stonewall Jackson in eigener Person. Ein panischer Schrecken überfiel uns, wie wahnsinnig stürzten wir weg, den Rest der Division mit uns fortreißend. Doch dem tapfern Benehmen der Generale Steinwehr und Schimmelpfennig, sowie der Obersten Buschbeck und Kryzonowsky, welche sich mit ihren Truppen dem furchtbar vordringenden Feinde muthig entgegenwarfen, bis das dritte Corps, General Sickles, herankam, gelang es dem heillosen Rückzuge etwas Einhalt zu thun, und geschützt durch die Dunkelheit, stürzten die kühnen Feinde nur gegen die doppelten Kartätschladungen der inzwischen aufgefahrenen Batterien. Da tönte zu uns ein lautes wüstes Geschrei vom Feinde herüber. Stonewall Jackson war gefallen, wahrscheinlich von seinen eigenen Leuten erschossen. Er unternahm noch in später Nacht, nachdem die Schlacht für heute beendigt, eine Recognoscirung und wurde bei seiner Rückkehr in die feindlichen Linien von seinen Soldaten geschossen, da diese glaubten, Feinde vor sich zu sehen. Und mit Stonewall Jackson verlor der Süden eine Armee, denn ihr fehlte der Geist, um sie zu führen. Hätten wir einen Jackson besessen, der Krieg wäre wahrscheinlich schon 1862 beendigt. Er war fromm, tapfer, schlau und dabei ein gründlich gebildeter Officier und Lee hat seinen Verlust später

schmerzlich anerkennen müssen. Von Jackson werden Freund und Feind, so lange es noch eine Geschichte giebt, nur mit den Ausdrücken der größten Hochachtung reden können, sanft ruhe seine Asche.

An Jackson's Stelle übernahm General Stuart das Commando seines Corps, und seine, durch den Fall des geliebten Führers wüthenden Soldaten warteten begierig auf den nächsten Tag, um seinen Tod zu rächen. —

Wir hatten bedeutend am 2. Mai verloren, waren zurückgedrängt und brachten die Nacht damit zu, auf's Neue Schanzgräben aufzuwerfen. Kaum begann der Tag zu dämmern, als auch schon die Schlacht ihren Anfang nahm. Doch erst gegen 11 Uhr entbrannte dieselbe in ihrer ganzen Ausdehung. Stuarts ganzes Corps warf sich uns wieder entgegen, und nach verzweifelter Gegenwehr wurden wir, da wir nicht verstärkt waren, wieder geworfen. Doch jeder Fuß breit Erde wurde mit dem Bajonett vertheidigt, es war ein furchtbarer Einzelkampf in dem dichten Walde bei Chancellorsville. Plötzlich fühlte ich einen heftigen durchdringenden Stich im rechten Fuß, ich blickte hinab und sah, daß mein Fuß heftig blutete. Sofort fiel ich nieder und über mir hinweg raste die wilde Schlacht. Ich wurde ohnmächtig und erlangte erst die Besinnung wieder, als ich mich auf einem elenden Karren jenseits des Rappahannock sah. Eine Miniékugel hatte meinen rechten Fuß getroffen und war bis über die Hälfte in denselben eingedrungen. Und jetzt sah ich die blauen Massen der Unionssoldaten sich dem Flusse zuwenden und gefolgt von dem furchtbarsten Kanonenfeuer, welches wir je gehört hatten. Bald erfuhren wir den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Chancellorsville. Die Armee war total geschlagen und wir Deutschen des 11. Corps sollten Schuld an der furchtbaren Katastrophe sein, als ob 3000 Amerikaner 30,000 Mann der besten feindlichen Truppen Stand gehalten hätten. Doch weshalb noch diese Entschuldigungen, höhere Generäle haben dieselben bereits für uns

übernommen, wenn auch die abergläubige Masse damals gern den „Dutchmen" die Schmach der Feigheit anhängen wollte. Ja es ist so weit gekommen, daß verwundete Soldaten des 11. Armeecorps auf den Straßen in Washington niedergeschlagen sind, weil sie dem 11. Corps angehörten und deshalb feig in der Schlacht von Chancellorsville geflohen wären. Ich erwähne dies nur, um anzudeuten, welchen ungeheuern Einfluß die amerikanische Presse auf den Pöbel ausübt, Gott sei Dank, wir haben die Schmach des unverschuldeten Unglücks bei Chancellorsville einige Monate später in der mörderischen Schlacht bei Gettysburg doppelt ausgewetzt.

Die conföderirte Armee hatte gesiegt und in einigen Stunden die Arbeit und Organisation des ganzen Winters zerstört. Die Bewegung des Jackson'schen Corps nach unserm rechten Flügel, die geglückte Umgehung desselben, hatten den Süden zu einem Siege verholfen, welcher die Campagne von 1863 entschied. Allein theuer genug hatten sie diesen Sieg bezahlen müssen, denn Jackson galt eine Armee. Lee's rechte Hand, half er diesem seine Pläne ausführen, nie hatte Stonewall Jackson einen Fehler gemacht. Und mit seinem Tode erlosch das Glück der Conföderirten.

Wir Verwundeten wurden, nachdem wir aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln waren, jetzt in ein großes steinernes Haus, einer verlassenen Mühle nahe Falmouth, gebracht und hier lagen Hunderte Schwer- und Leichtverwundete bunt durcheinander. Kein Raum des großen Gebäudes war unbesetzt, überall wimmerten die Unglücklichen. Und fast in jeder Minute kamen neue Ladungen Verwundeter an, Mann an Mann lagen wir schon dicht nebeneinander. Die zuletzt Angekommenen mußten, den Qualen des Durstes ausgesetzt, in der glühenden Sonnenhitze vor dem Hause liegen. Hier und dort starb mancher der Unglücklichen, welche Arme und Beine verloren hatten oder durch die Brust geschossen waren, und draußen tobte und raste der erbitterte Kampf noch immer fort. Die vielen Aerzte,

welche inzwischen angekommen waren, konnten den nach Hülfe jammernden Soldaten nicht auf einmal beistehen, Amputationen wurden in Menge vorgenommen, denen Viele jedoch unterlagen. Unser provisorisches Lazareth wurde bisher vom feindlichen Feuer nicht belästigt, da die rothe Fahne, das Zeichen der Sanität, vom Feinde respectirt wurde, allein bald änderte sich die Sache. Dicht neben der Mühle auf einer kleinen Anhöhe war eine Batterie aufgefahren und deckte den Rückzug der Unserigen durch ein heftiges Feuer auf die feindlichen Geschütze. Diese begannen nun ihrerseits ihr Augenmerk auf die Batterie zu richten und bald schlugen die Granaten durch das Dach der Mühle ein und platzten in den Zimmern, wo wir, nach Hülfe jammernd, lagen. Die Granatensplitter fuhren in die dichten Knäuel und eine unbeschreibliche Verwirrung trat jetzt ein, zumal das Holzwerk der Mühle Feuer gefangen hatte. „Sauve qui peut!“ war jetzt die Losung, und wer nur noch einigermaßen sich fortschleppen konnte, suchte verzweifelnd das Freie zu gewinnen. Und dazwischen platzten immer mehr Granaten und Shrapnells, das Geschrei der auf's neue Getroffenen klang furchtbar durch das Unglückshaus und trieb die Fliehenden zu noch größerer Eile an. Wie die Hyänen stürzten wir uns auf die unten wartenden Ambulancen, deren Führer jedoch nicht ohne Befehl fahren wollten. Allein inmitten dieser furchtbaren Flucht und Verzweiflung wurden wenig Umstände gemacht. Die Ambulancenführer wurden vom Bocke gestoßen, einer der Verwundeten der am Gebrauch der Arme nicht behindert war, ergriff die Zügel und fort ging es in rasender Eile nach Brooks-Station ins Corpslazareth. Auch ich war so glücklich, noch einen Platz in einer Ambulance zu erwischen, und zwei meiner Leidensgefährten starben auf der kurzen Fahrt nach dem Lazareth, beide waren durch die Brust geschossen, dem einen hatte ein Granatsplitter in der Mühle noch den linken Arm vollständig abgerissen. Mein verwundeter Fuß war sehr stark angeschwollen, und ich war kaum meiner selbst bewußt, als ich im Lazareth zu Brooks-

Station anlangte. Fast sämmtliche Zelte waren überfüllt, doch gelang es mir durch die Bekanntschaft eines Arztes einen Strohsack zu erhalten. Allein meine Wunde blieb bis zum andern Mittage unverbunden, ich mußte mit dem Aufwand aller meiner Kräfte mich zu dem etwa 1000 Schritt entfernten Bach schleppen, um daselbst den brennenden Schmerz zu lindern. Bandagen waren natürlich nicht mehr zu erhalten, und ich benutzte das Unterfutter meiner Blouse als solche. Trotzdem die Einrichtungen in den Lazarethen in dieser Zeit schon vollkommen zu nennen waren, so mangelte es nach einer Schlacht dennoch überall. Besonders gebrach es an passenden Räumen, Strohsäcken, Medicamenten und sonstigen Lazarethbedürfnissen, wollene Decken waren dagegen in Menge vorhanden. Doch die Schlacht von Chancellorsville kostete der Unionsarmee etwa 28,000 Mann, ca. zwei Drittel dieser Verluste kann man entschieden auf Verwundete rechnen, und 19,000 Verwundete an einem Tage gehörig unterzubringen war gewiß nicht leicht, zumal die Schwerverwundeten auf mehr Bequemlichkeit Anspruch machen mußten. In dem Lazareth des 11. Corps bei Brooks-Station waren etwa 4000 Mann untergebracht, und dies war noch eins der kleinen Lazarethe. Die großen Zelte waren auf sechs Schwer- oder zehn Leichtverwundete berechnet, die ersteren lagen einzeln in besonderen Betten, die letztern auf an beiden Seiten der Zeltwände fortlaufenden Pritschen. Besondere Zelte waren für die zahlreichen Amputationen eingerichtet; das Commando des Lazareths hatte ein Oberstabsarzt mit Oberst-Rang, die Regiments-Assistenz und Unterärzte ebenfalls von Officiersrang, waren in genügender Anzahl vertreten und waren ihrer Nationalität nach in unserm Lazareth fast sämmtlich Deutsche, welche überhaupt sehr gesucht waren. — Die Reinlichkeit in dem Hospitale war ausgezeichnet, an jedem Morgen wurden die Zeltgassen mit frischen Tannenreisern belegt und das Innere der Zelte gründlich gereinigt und gelüftet, Speiseüberreste durften bei schweren Strafen nicht hinausgeworfen werden. Die Leicht-

verwundeten hatten die polizeiliche Ueberwachung des Lazareths und waren befugt, jeden Verstoß gegen diese Disciplin sofort zur Anzeige zu bringen. Die Küchen, deren drei vorhanden waren, lieferten ziemlich gute Speisen, das Weißbrod wurde uns nur geröstet gegeben, und das Fleisch, besonders viel Fisch, war gut gekocht. Doch das Hauptbedürfniß der amerikanischen Lazarethe im Felde und in den Städten war Eis und dieses wurde auch in ungeheuern Quantitäten geliefert. Fast alle leichten Verwundungen nahmen bei dem Gebrauche des Eises einen glücklichen und schnellen Verlauf, besonders in den Feldlazarethen, und mir sind mehrere Fälle bekannt, daß Soldaten, welche durch Arme oder Beine geschossen waren, wieder schon vier Wochen nach ihrer Verwundung Dienst in ihrer Compagnie thun konnten und diese schnelle Heilung verdankten sie meistens nur dem Eise. — In den Lazarethen war das Kartenspiel erlaubt und um uns die Langeweile zu vertreiben, wurden Bücher leihweise ausgegeben, welche der Sanitäts-Commission in Washington geschenkt waren, wie denn überhaupt das Volk warmen Antheil an den verwundeteten Soldaten nahm. Besonders der Wetteifer der Damen war sehr groß, die Verwundeten zu pflegen und ich werde noch an einer andern Stelle Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen. Geistliche besuchten täglich die Lazarethe und predigten daselbst im Freien, oder wenn möglich in einem der größeren Zelte. Tractätchen und Bibeln, in deutscher und englischer Sprache gedruckt, wurden uns unentgeltlich geschenkt und ebenso wurden religiöse Zeitungen und Gesänge durch Colporteure in die Lazarethe und Armee gebracht und dieselben gleichfalls den Soldaten unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Auch politische Zeitungen und Tagesneuigkeiten wurden den Verwundeten von der Regierung geliefert, welche Alles that, um den Unglücklichen die keineswegs beneidenswerthe Lage zu verbessern. Doch jene Blutsauger, welche unter den Namen Shoddy ihr elendes Handwerk trieben, und unter deren Hände die von der Regierung für uns gelieferten Artikel und Bedürf-

nisse gingen, thaten das Ihrige, uns kaum die Hälfte von dem zukommen zu lassen, was die Regierung und mildthätige Menschen lieferten. Sie bereicherten ihre Casse um Tausende an Dollars, während ebenfalls Tausende von verwundeten Soldaten auf den Schlachtfeldern schmachteten. Und hier bewährte sich das Sprichwort: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen." Solche Leute konnte der Süden stolz behaupten, nicht zu besitzen, hier wurde der Krieg von einem mit durchweg glühenden Patriotismus beseelten Heere und Volke geführt, während bei uns in gewissen Kreisen der Krieg als einträgliches Geschäft behandelt wurde.

Einige Tage nach der Schlacht von Chancellorsville brach der Typhus im Lazareth aus und forderte viele Opfer. Es wurden sofort Anstalten getroffen, die Kranken von den Verwundeten zu entfernen und letztere wurden zum größten Theil nach den großen Städten geschickt, woselbst inzwischen viele neue Hospitäler gebaut waren. Der schnellen Hülfe und rastlosen Thätigkeit der Aerzte ist es zu verdanken, daß die Krankheit nicht weiter um sich gegriffen hatte, jedenfalls wüthete dieselbe in den amerikanischen Lazarethen weiter stärker.

Am 11. Mai erhielt unser Lazareth Ordre, sich bereit zu halten, um in jedem Augenblick nach Washington aufbrechen zu können. Lange Eisenbahnzüge hielten an der Station, um die Verwundeten und Kranken nach Aquia Creek zu bringen, wo große Dampfboote zur Weiterbeförderung schon bereit lagen. Von einigen Freunden, welche mich am Abend besuchten, erfuhr ich, daß die ganze Armee ebenfalls Marschordre erhalten habe, die Stunde des Abmarsches jedoch noch nicht festgesetzt sei. General Hooker hatte plötzlich erfahren, daß Lee sich abermals nordwärts wende, um zum zweiten Male einen Einfall in die nördlichen Staaten zu versuchen und jetzt stand die Union auf dem Spiele, denn noch eine Schlacht verlieren hieß dem Feinde das Herz des Landes eröffnen. Und nun stelle man einen Vergleich beider Armeen an. Hier eine Armee, seit fast zwei

Jahren unausgesetzt geschlagen, die, wenn auch nicht entmuthigt, dennoch bangend der Zukunft entgegensah, da die Eindrücke der letzten Schlacht noch zu frisch waren, und uns stand eine Armee gegenüber, welche sich jetzt für unüberwindlich hielt, welche stets gesiegt und mit Stolz auf uns blickte und, geführt von trefflichen und guten Generälen, für die Sache, für welche sie kämpften, auch begeistert war. Erfolgte ein neuer Zusammenstoß dieser beiden Armeen in Pennsylvanien oder Maryland, dann mußten wir siegen oder die Union war verloren. Daß die Krisis des Krieges herangekommen war, unterlag keinem Zweifel. Und Hooker erkannte auch die Gefahr, welche heranzog, denn am Vorabend der Schlacht von Gettysburg wurde, wahrscheinlich auf sein Ansuchen, der Oberbefehl der Armee dem General Meade vom 5. Corps übertragen, und es war so besser, als hätte das Commando während der Schlacht gewechselt. Meade war seit zehn Monaten der vierte Commandeur der Potomac-Armee, doch auch in ihn hatte man sich in Washington theilweise getäuscht, und dieser stete Wechsel im Obercommando war nur von den übelsten Folgen während dieser Zeit begleitet.

Während die Armee am Morgen des 13. Mai plötzlich abmarschirte, waren wir damit beschäftigt, die Zelte abzubrechen und sämmtliches Material nach der Eisenbahn zu schaffen. Um 11 Uhr Mittags war Alles verpackt und jetzt folgte auch der Rest der am vorigen Tage schon forttransportirten Verwundeten. Um 12 Uhr langten wir in Aquia Landing an, und ein eigenthümliches Schauspiel bot sich unsern Blicken dar. Einige hundert Neger waren damit beschäftigt, gefüllte Reis-, Bohnen-, Speck-, Kaffee- und Zuckerfässer in den Potomac zu rollen, da dieselben unmöglich auf die Schiffe gepackt werden konnten. Der Abmarsch der Armee geschah zu plötzlich, und daß Gefahr im Anzuge war, bewies der in weiter Entfernung vernehmbare Kanonendonner, welcher mit jeder halben Stunde näher kam. Nach oberflächlicher Taxirung konnten es etwa 600 solcher Fässer sein,

welche dem Verderben preisgegeben wurden, doch waren dieselben im Potomac besser aufgehoben, als in Feindes Hand. Kurz nach unserer Ankunft wurden wir auf einen größern Flußdampfer gepackt, welcher aber kaum die Ladung einzunehmen vermochte, in Folge dessen wir sehr wenig Raum hatten, und um 4 Uhr Nachmittags fuhren wir ab, nachdem vorher noch sämmtliche Gebäude, die Docks und Barracken in Brand gesteckt waren, und von Aquia Landing blieb nur ein rauchender Trümmerhaufen übrig. Bei Dunkelwerden donnerten noch einige Kanonenschüsse zu uns herüber, welche indessen der zu weiten Distance wegen uns nicht mehr erreichten, welche jedoch bewiesen, daß die Zerstörung der Vorräthe in Aquia Landing sehr gerechtfertigt war.

Am frühen Morgen des folgenden Tages erreichten wir Washington. Zum ersten Male seit 1861 war ich dem Kriegsgetümmel entzogen und befand mich plötzlich im Gewühl einer belebten Stadt. Wir wurden sehr freundlich von den Bürgern empfangen und nach einem eigens zu diesem Zwecke erbauten Hause geführt, wo wir Kaffee, Brod und Butter erhielten. Nach dem Kaffee bekam ein Jeder eine Thonpfeife und etwas Tabak, um dem ersten Mangel abzuhelfen, und dann wurden wir vermittelst der Ambulancen zu unsern neuen Lazarethen gefahren. Ueberall kam man uns sehr zuvorkommend entgegen, in den Straßen wurden wir vom Volke enthusiastisch begrüßt und ein großer Schwarm Menschen folgte uns aus der Stadt dorthin, wo die Lazarethe sich befanden. Es gab etwa deren 30, welche nahe an 30,000 Mann unterbringen konnten. Die bedeutendsten waren das Emory- und Lincoln-Hospital, in das erstere kamen die Verwundeten des 11. Armeecorps. Die Behandlung und Verpflegung in den Lazarethen zu Washington war sehr mangelhaft, wahrscheinlich der großen Anzahl Verwundeter halber, welche täglich von allen Theilen der Vereinigten Staaten ankamen. Außerdem lag Washington unmittelbar am Kriegsschauplatze, so daß

einige Stunden nach der Schlacht schon die ersten Transporte eintrafen, und dies ewige Kommen und Gehen verursachte viel Troubel. Das Unangenehmste war die strenge Disciplin, welche hier gehandhabt wurde. Die Lazarethe waren von hohen Planken umgeben, welche außerdem noch von Posten bewacht wurden, und ohne Urlaub konnte sich Niemand aus dem Lazareth entfernen. Wer sich Strafe zugezogen hatte, oft wegen ganz geringfügiger Vergehen, wurde gar nicht beurlaubt, und auch im andern Falle nur wöchentlich zweimal. Das Essen war geradezu schlecht. Ein Stück Speck und schlecht gekochte Bohnen, Reis mit Melasse, oder eine sehr dünne Kartoffelsuppe machten das ganze Mittagsessen aus, des Morgens gab es Kaffee und ein Stück trockenes Brod, Abends ebenfalls Kaffee, wenn man diesen Namen gebrauchen darf, und ein Stückchen Rindfleisch mit Brod. Die Reinlichkeit war musterhaft, das Innere der Stuben sehr geschmackvoll mit buntem Papier und Fahnen decorirt. Täglich wurde das Lazareth von einem Generalarzt inspicirt, und jede Verunreinigung, jede Kleinigkeit unnachsichtlich bestraft. Es war aber auch nöthig, daß eine eiserne Disciplin hier gehandhabt wurde, denn die Elemente, welche aus allen Theilen der Armee hier zusammentrafen und allen Nationalitäten angehörten, waren zu gemischt. Besonders die Irländer zeichneten sich durch Roheit und Schmutz aus, während der eingeborene Amerikaner sehr sanftmüthig ist und außerordentliche Reinlichkeitsliebe an den Tag legt. Die Deutschen wurden durchgängig von den Aerzten etwas vernachlässigt, wenn auch nicht schlechter, als die übrigen behandelt.

Da in nächster Zeit wieder neue Kämpfe in Aussicht standen, so wurde in Washington beschlossen, die Lazarethe zu entleeren, um Platz für die zu erwartenden Verwundeten zu gewinnen. Die jetzigen Insassen der Lazarethe sollten nach den nördlichen Städten geschafft werden, und so geschah es, daß nach kaum viertägigem Aufenthalt die Bewohner des Emory-

Hospitals die Reise nach Philadelphia antraten. Mit sehr zufriedenem Herzen nahmen wir Abschied von Washington, denn wir konnten unsere Lage nur verbessern, und am nächsten Mittage langten wir in Philadelphia, der Stadt der Bruderliebe, an. Und mit welcher Freundlichkeit und Theilnahme wurden wir hier empfangen. Kaum traten wir aus dem Bahnhofe, als auch schon Damen auf uns zukamen uns die Hand gaben und Geld, Cigarren, Wein und tausend andere Dinge an uns austheilten. Damen aus den höchsten Ständen begleiteten uns zu den Lazarethen, um sich selbst zu überzeugen, daß auch in jeder Beziehung für uns gesorgt war, und im andern Falle dem Fehlenden abzuhelfen. Da die Ambulancen nicht ausreichten, uns auf einmal fort zu schaffen, so standen sofort Equipagen und andere Fuhrwerke zu unserer Verfügung, und wirklich rührend war die Sorgfalt, mit welcher diese edlen Menschen sich bemühten, den Verwundeten in die Wagen zu helfen, während sie selbst zu Fuß nachfolgten. Und nichts macht einen wohlthuendern Eindruck auf den Soldaten, als wenn er sieht, daß seine Pflicht, welche er auf dem Schlachtfelde gethan hat, auch anerkannt wird. Nur mit der größten Hochachtung kann ich von den Einwohnern Philadelphias sprechen, denn diese Bereitwilligkeit, uns nach Kräften zu unterstützen, zeigte sich überall in der ganzen Stadt während unseres Aufenthalts in derselben. Begleitet von dem Jubel des Volks, und dem Hurrahrufen einiger nach dem Kriegsschauplatze marschirender Regimenter traten wir unsere interessante Fahrt nach dem Mc'Clellan-Hospital an, und erreichten dasselbe am Abend.

Das Mc'Clellan-Hospital ist eins der wenigen Hospitäler in den Vereinigten Staaten, von denen man sagen könnte, sie könnten als Vorbild einem jeden Lazareth dienen. Schon in seiner Lage zeichnet es sich als besonders bevorzugt aus. Inmitten eines herrlichen Parkes lag es, umgeben von künstlichen Grotten und Fontainen, so reizend, so anmuthig da, daß man in

Versuchung kam, dasselbe für den Landsitz eines reichen Privatmannes zu halten. Schon die Aufnahme, welche uns hier zu Theil wurde, war geeignet, uns für den unangenehmen Aufenthalt in Washington vollständig zu entschädigen. Nach unserer Ankunft mußten wir sämmtliches Gepäck abgeben, dasselbe wurde mit einer Nummer bezeichnet und in besondern Räumlichkeiten bis zum Tage unseres Abmarsches aufgespeichert. Dann wurden wir in große Badezimmer geführt, und uns dort nach einem warmen Bade frische Wäsche und der Lazarethanzug geliefert. Letzterer bestand aus einem grauen, grün besetzten Schlafrocke nebst entsprechenden Beinkleidern und Kopfbedeckung. Dann wurden uns die frisch überzogenen Betten angewiesen, welche sofort eingenommen werden mußten, bis der Arzt kam und den Zustand der Verwundeten untersucht hatte.

Das Lazareth war oval gebaut, in der Mitte befand sich ein großer Rasenplatz, um denselben herum führte ein breiter gedeckter Gang, von welchem die Krankenzimmer, Wards genannt, strahlenförmig ausliefen. Diese Wards waren von Holz gebaut, und in jeder befanden sich dreißig Betten, über welche der Name des Kranken, sein Regiment und die Art der Krankheit resp. Verwundung auf einer kleinen hölzernen Tafel verzeichnet war. Ehe man in das eigentliche Krankenzimmer trat, passirte man einen Vorsaal, welcher als Eßzimmer diente, und mit Tischen und Bänken versehen war. Der hintere Theil, ebenfalls durch eine Wand getrennt, enthielt das Badezimmer, das Zimmer des Commandanten der Wards, meistentheils ein zum Krüppel geschossener Soldat, und die übrigen nothwendigen Localitäten. Die Ward selbst war mit Bildern, Fahnen und patriotischen Emblemen geschmückt, und sämmtliche Räumlichkeiten durch Gas erleuchtet. In der Mitte des bereits erwähnten Ganzen befand sich ein doppeltes Schienegeleise. Auf diesen fuhren Karren das Essen von der Küche zu den Wards, und damit das Rollen der Räder die Kranken nicht störe, waren die Räder mit Filz beschlagen. Das zweite

Geleise diente dazu, das schmutzige Geschirre und andere Gegenstände wieder fort zu schaffen. Ferner befanden sich in dem Lazareth ein Billardzimmer, ein Rauch- und Lesezimmer, in letzterem konnte man die namhaften Schriftsteller aller Nationen lesen, auch war für Schachspiele, Domino und dergleichen mehr gesorgt. Die Ausgänge des Lazareths wurden durch Posten bewacht, welche Jedem eine Urlaubskarte abforderten, aber diese konnte ein Jeder täglich erhalten, vorausgesetzt, daß er sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen. Omnibus fuhren fortwährend von hier nach Philadelphia und dem in der Nähe gelegenen Germantown, auch eine directe Eisenbahnverbindung fand etwa 1000 Schritte von hier entfernt mit Philadelphia statt. Zweimal wurden wir während unseres Aufenthalts hier durch den Generalarzt der Armee inspicirt, welcher sich sehr lobenswerth über die Einrichtungen in dem Lazareth aussprach.

Die ganze Potomac-Armee, bedeutend von Washington verstärkt, hatte sich während dieser Zeit in Bewegung gesetzt und marschirte parallel mit dem Feinde östlich der Blue Ridge über Warrenton und Martinsburg der Grenze zu. Eine ungeheure Aufregung im ganzen Norden gab sich kund, als man Lee's Absicht erfuhr, und aller Augen waren jetzt mit ängstlicher Spannung auf den Kriegsschauplatz gerichtet. Unerhörte Anstrengungen wurden gemacht, die Armee auf eine beträchtliche Stärke zu bringen. Die Milizen und Reserven sämmtlicher angrenzenden Städte wurden mobil gemacht und befanden sich theilweise schon auf dem Marsche nach dem bedrohten Staate. Noch einmal raffte sich das Volk auf, jetzt galt es die Erhaltung des eigenen Herdes und viele Freiwillige eilten zu den Waffen. Die Lazarethe wurden gründlich inspicirt, ein jeder nur einigermaßen feldtüchtige Soldat wurde zu seinem Regimente beordert, und etwa 20,000 Mann der Armee durch diese Maßregel nachgeschickt.

Am 6. Juni wurde auch unser Lazareth inspicirt, und etwa 200 als dienstfähig erklärt. Auch ich befand mich unter die-

sen, da die Heilung meiner Wunde sehr gute Fortschritte gemacht hatte, wenn dieselbe auch nicht gänzlich wieder vernarbt war. Am folgenden Tage erhielten wir unser Gepäck und wurden, reichlich mit Rationen versehen, nach der Eisenbahn geführt, wo bereits Tausende von Reconvalescenten warteten. Reichlich beschenkt von dem am Bahnhof versammelten Volke, fuhren wir unter dessen endlosem Jubel ab, und am andern Tage erreichten wir Washington, wo wir vorläufig in „Soldiers Nest“ untergebracht wurden, weil man nicht mit Bestimmtheit angeben konnte, wo unsere Regimenter sich zur Zeit befanden.

Soldiers Nest ist eine dicht am Bahnhofe zu Washington befindliche große Baracke, welche etwa 1000 Mann fassen konnte und den Zweck hatte, durchreisende oder durchmarschirende Soldaten auf einige Tage aufzunehmen, wenn dieselben kein anderes Obdach erlangen konnten. Auch Commandos, welche sich auf dem Durchmarsche befanden, wurden hier untergebracht und gespeist, aber mit der Zeit hatte dieses Gebäude einen traurigen Ruf bekommen. Da täglich Hunderte von Soldaten eintraten und gingen, so konnte trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Controle dennoch nicht so streng sein, als man wünschen mochte, und es ist vorgekommen, daß Soldaten sich monatelang in diesen Räumen umhergetrieben haben, da sie wenig Lust zeigten, mit ihrem Regimente im Felde die augenblicklichen Strapazen zu theilen. Trotzdem eine starke Wache vor diesem Gebäude stand, welche Jedem den Ausgang verweigerte, und die Soldaten nur in Begleitung eines Officiers passiren ließ, so war es jenen Subjecten dennoch mit der Zeit gelungen, sich freien Ein- und Ausgang zu verschaffen, und man traf diese Elenden in den Bier- und Branntweinschenken der Stadt, trotzdem den Wirthen bei Gefängnißstrafe und Verlust ihrer Waare verboten war, geistige Getränke an Soldaten zu verkaufen, und diese Maßregel war in Washington sehr nothwendig. Doch eine gründliche Säuberung

dieses Locals fand 1864 statt, und seit jener Zeit kam kein Mißbrauch dieser wohlthätigen Einrichtung mehr vor.

Die Aufregung in Washington war in dieser Zeit ungeheuer. Fast stündlich kamen lange Eisenbahnzüge voll Truppen an, welche sofort nach dem Kriegsschauplatze abmarschirten. Vollzählige Artillerie- und Cavallerie-Regimenter begaben sich nach Virginien, ungeheure Vorräthe von Munition, Lebensmitteln, Medicamenten und Ausrüstungsgegenständen gingen täglich in Begleitung neugebildeter Infanterie-Regimenter zur Front ab, und auf dem Wege nach Harpers Ferry am Potomac konnte man die endlosen Colonnen stundenlang verfolgen. Der Eindruck, welchen diese Kriegsbilder machten, war gewaltig, man mußte unwillkürlich über die Thatkraft der Amerikaner, über die unerschöpflichen Hülfsquellen des Landes staunen. Und inzwischen dieses Wirrwarrs herrschte eine solche Ordnung, wurden alle Befehle mit solcher Präcision und Klarheit gegeben, daß es wirklich bewunderungswürdig war, in wie kurzer Zeit sich eine Regierung, welche nie eine größere stehende Armee zur Verfügung, nie an einen Krieg gedacht hatte, einen solchen schnellen militairischen Ueberblick bis in die kleinsten Details gewinnen konnte. Aber im Kriege lernt man schnell, oft schneller als nach jahrelanger Anstrengung im Frieden, und der praktische Sinn der Amerikaner kam ihnen dabei sehr zu Statten. Und nun bedenke man, daß wenn auch in dieser Zeit die Potomac-Armee in den Vordergrund getreten war, die übrigen Armeen in Tennessee, Missouri, Texas, Süd- und Nord-Carolina, Mississippi und Florida dennoch nicht vernachlässigt wurden, und über mehr denn anderthalb Millionen Mann wurde von Washington aus disponirt.

Nach einem viertägigen Aufenthalt gingen auch wir zur Armee ab. Wir wurden vermittelst der Eisenbahn nach Harpers Ferry geschafft und blieben daselbst bis zum andern Morgen. Harpers Ferry ist ein sehr wichtiger Punkt während des Krieges bis 1864 gewesen, und obgleich seine natür-

liche Lage, da es von hohen, schwer zu umgehenden kahlen Bergen eingeschlossen und durch künstliche Verschanzungen verstärkt ist, fast uneinnehmbar war, so hatte dennoch vor der Schlacht bei Antietem General Miles der feindlichen Armee nach kurzem Widerstande die natürliche Festung übergeben, da er sich für zu schwach hielt, dieselbe nur einige Stunden zu vertheidigen, bis Ersatz von Mc'Clellans Armee angelangt war. Leider theilte das Schicksal dieser unüberlegten That ein deutsches Regiment, das Garibaldi-Regiment, welches capituliren mußte, und später viel von den Folgen dieser feigen That des Commandeurs von Harpers Ferry zu leiden hatte. Von Harpers Ferry laufen zwei Eisenbahnen, die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn, eine bedeutende Communication Washingtons mit den westlichen Staaten, und eine kleinere Eisenbahnstrecke über Straßburg nach New-Market im Shenandoahthale, welche natürlich zerstört war.

Nach mehreren Marschtagen erreichten wir Haperstown, wo ich unser Regiment antraf, welches auf dem Marsche nach Emmetsburg begriffen war. Dieses letzte Städtchen liegt unmittelbar an der Grenze von Maryland und Pennsylvanien, und hier hatte sich schon ein bedeutender Theil der Armee concentrirt.

Früh am Morgen des 1. Juli unternahm unser Regiment eine Recognoscirung gegen Gettesburg, und wir fanden an unserer linken Flanke feindliche Cavalleriepatrouillen, welche sich Gettesburg zuwandten. Wir erreichten diese Stadt am Mittage des genannten Tages. Gettesburg war ein äußerst wichtiger Punkt, da viele Straßen hier zusammenliefen, welche dem Feinde eine schöne Gelegenheit boten, nach Baltimore und Philadelphia zu marschiren, und einige Kanonenschüsse bewiesen, daß ein Zusammenstoß der feindlichen Heere bereits erfolgt war. Wir machten eine kurze Rückwärtsbewegung, schwenkten rechts ein und befanden uns bald beim Gros des 11. Armeecorps, welches bereits mit dem Feinde engagirt war.

Der immer stärker werdende Kanonendonner, sowie das anhaltende auf allen Punkten entbrennende Gewehrfeuer ließ uns bald vermuthen, daß wir es nicht mit einem Theile der feindlichen Armee, sondern mit der ganzen Stärke derselben zu thun hatten. Wir wurden nebst der Division Schurz beordert, nördlich vor Gettysburg eine Aufstellung zu nehmen, doch kaum hatten wir dieselbe beendigt, als auch der Feind schon in Masse uns angreift. Wieder sandte man uns Stonewall Jacksons alte erprobte Soldaten entgegen, und bald entbrannte die Schlacht. Die Division Steinwehr hatte auf einem Hügel nördlich seitwärts der Stadt eine feste Position genommen, und die beiden furchtbaren Verluste, welche wir erlitten, hatten es unmöglich gemacht, länger Stand zu halten, da der bedeutend stärkere Feind uns immer heftiger drängte; so fielen wir auf Cemetry-Hill zurück und hatten wenigstens Zeit, uns, wenn auch nur kurze Zeit, zu sammeln, da General Steinwehr unsern Rückzug nach besten Kräften deckte.

Es war unter dem heftigen Feuer inzwischen dunkel geworden, und bald ließ die Kanonade nach. Unser Verlust war sehr bedeutend, allein die Fortsetzung der Schlacht stand in Aussicht. Abends erreichte uns die specielle Ordre des Commandeurs der Potomac-Armee, daß wir den Cemetry-Hill unter allen Umständen bis zum nächsten Morgen halten müßten, und sei es auch mit Aufopferung des ganzen Corps.

Während der Nacht nahm die ganze Armee Schlachtaufstellung. Regimenter, Brigaden und Divisionen langten an, Batterien wurden aufgefahren und die Höhen, welche sich vom Norden Gettysburgs südwestlich ziehen, stark besetzt. Wir lagen auf dem Kirchhofe hinter Gräbern und Grabsteinen und sahen bangend den nächsten Tag aufsteigen, welcher das Schicksal der Nation und der Armee entscheiden sollte. Links neben uns stand das 1. Corps unter seinem tapfern Commandeur Doubleday, das 5. Corps war in Reserve, das 12. stand am östlichen Abhange, gedeckt durch Rock-Creek, das 2. Corps hielt rechts neben

uns, das 3. bildete den äußersten linken Flügel. Die ganze Cavallerie, ein Corps bildend, unter General Plensenton, erreichte das Schlachtfeld erst am Mittag des nächsten Tages, gerade im entscheidenden Momente der Schlacht.

Am Mittage des nächsten Tages begann der Kampf auf's Neue am rechten Flügel, während der eigentliche Angriff des Feindes unserm linken Flügel galt, welcher denn auch gegen drei Uhr vom Corps des Generals Longstreet heftig angegriffen wurde. Uns beschäftigte während dieser Zeit das Corps Ewell's, der Nachfolger Stonewall Jacksons. Der linke Flügel unserer Stellung wurde heftig durch Geschützfeuer erschüttert, und die Colonnen Longstreet's brachen jetzt hervor, sich mit furchtbarer Wucht auf das 3. Corps werfend. Durch eine geschickte Umgehung Longstreet's wurde der linke Flügel des 3. Corps, welches sich heldenmüthig gewehrt, im Rücken angegriffen und der Feind versuchte jetzt die feste Position zu stürmen. Doch der Avantgarde des 5. Corps, welches schnell herangeeilt war, gelang es, dem Feinde den schon errungenen Vortheil nach einem heißen Kampfe, Mann gegen Mann, wieder zu entringen, und die Conföderirten wurden furchtbar zurückgeworfen. Doch in diesem Augenblicke entbrannte die Schlacht fast gleichmäßig überall, am rechten Flügel und im Centrum, denn Verstärkungen waren von diesen beiden Aufstellungen dem bedrohten dritten Corps zugeschickt. Ein furchtbarer Kampf entstand, jetzt ein wüthendes Ringen, Massen gegen Massen, immer kamen Verstärkungen heran, um im nächsten Augenblicke wieder zu verschwinden, da bald hier, bald dort der Vortheil auf dieser und jener Seite war. Bis in die Nacht dauerte dieses Gemetzel, bis endlich der Feind sich nach furchtbaren Verlusten zurückzog und somit der Kampf für heute beendigt wurde. Von den ungeheuern Anstrengungen der letzten Märsche, sowie von der zweitägigen Schlacht bis zum Tode ermattet, durchwachten wir vor Aufregung diese Nacht, um uns morgen noch einmal mit dem Gegner zu messen.

Die Stellung unserer Armee wurde beibehalten, da dieselbe in der That sehr stark war. Früh am Morgen des 3. Juli begann auch schon wieder das Geknatter der Gewehrsalven, und kaum war es Tag geworden, als auch unsere Batterien ihr Feuer eröffneten. Allein bis zum Mittag wurde nichts Entscheidendes unternommen. Es war ein trüber, schwüler Tag, und blutig leuchtete die Sonne gleich einer glühenden Kugel durch den schweren Nebel. Die peinliche Stille, nur dann und wann von unseren Batterien unterbrochen, machte einen unangenehmen Eindruck, bis plötzlich gegen Mittag eine Kanonade losbrach, welche uns mit banger Bewunderung erfüllte. Fast alle Geschütze des Feindes warfen ununterbrochen ihren eisernen Hagel auf Cemetry=Hill, wo unsere Division lag, und auch der größte Theil unserer Batterien antwortete. Zwei Stunden dauerte die furchtbare Kanonade, zwei Stunden lagen wir in diesem Höllenfeuer, ohne unsere Position zu verlassen, bis endlich General Meade unserer Artillerie befahl, das Feuer nicht mehr zu beantworten. Dies half, denn der Feind glaubte unsere Artillerie zum Schweigen gebracht zu haben, auch er stellte sein Feuer ein und erwartungsvoll sahen wir jetzt einem Schauspiele zu, welches mir unvergeßlich sein wird.

Am Rande des die feindliche Abtheilung deckenden Waldes formirten sich die feindlichen Sturmcolonnen längs der ganzen Schlachtlinie. Wie dicke drohende Wolken kamen die kolossalen Massen heran, lautlos, doch entschlossen, einen letzten Sturm zu wagen. Doch in demselben Moment donnerten 180 Kanonen den Anstürmenden entgegen, besonders die Artillerie unseres Corps begann dem Feinde ein mörderisches Feuer entgegenzuschleudern. — Aber die feindlichen Sturmcolonnen kamen näher und näher. Heftiger und immer heftiger ward unser Feuer, man konnte vor Pulverdampf kaum noch die Gegend erkennen, nur die ewig zuckenden Blitze zeigten uns die Richtung, von wo das Verderben nahte. Die Colonnen sind jetzt bis auf Schußweite heran und jetzt beginnt unsere Arbeit, Salve

auf Salve fährt in die Reihen, aber die kühnen Feinde weichen nicht. Immer näher kommen sie heran, jetzt stürzen sie im Laufschritt mit ihrem heisern Gellen den Berg hinauf, während unsere Salven Hunderte niederstrecken; jetzt sind sie hier oben, doch wir weichen nicht aus unseren natürlichen Verschanzungen. Nun kommt es zum blutigen Handgemenge. Bajonnet und Kolben fahren gegen einander, doch der dichte Pulverdampf verhinderte die freie Aussicht; kaum ist Freund und Feind zu unterscheiden. Doch in diesem Einzelkampfe fassen einige Regimenter die feindlichen Colonnen, welche zu weit vorgedrungen sind, in die Flanken und dringen auf die bestürzten Massen ein; auf zehn Schritte beginnt jetzt ein Gewehrfeuer, welches kein Ende nehmen zu wollen schien. Diesem neuen Anpralle kann der Feind nicht widerstehen, seine Reihen wanken, wild, ordnungslos stürzen sie zurück, und jetzt ist der Augenblick gänzlicher Vernichtung gekommen. Unsere Kartätschen rissen die Feinde sectionsweise nieder, dazwischen knattern die Salven unserer durch diesen Anblick begeisterten Infanterie, wir stürzen uns auf den fliehenden Feind und gewonnen ist die Schlacht. Tausende liegen am Boden, Todte und Verwundete, die wenigen Ueberlebenden warfen die Waffen fort und ergaben sich uns. Unser Verlust betrug etwa 25,000 Mann, der des Feindes bedeutend mehr; das de Kalb-Regiment verlor 42 Todte, 105 Verwundete und 20 Vermißte, ein Drittel der ganzen Stärke. Ueber 4800 Gefangene fielen in unsere Hände. Am nächsten Tage zog sich der Feind zurück, während wir noch in unserer Stellung verharrten. Am Nachmittage begrüßte uns eine Dankesadresse des Präsidenten, mit welcher zugleich die freudige Nachricht einlief, daß Vicksburg am Mississippi vom General Grant genommen war und die ganze Besatzung, aus 30,000 Mann bestehend, nebst General Pemberton, unserm General sich ergeben habe. Es begann ein heftiger Regen zu fallen und dieser erquickte die Unglücklichen, welche noch zu Tausenden auf dem Schlachtfelde, nach Hülfe jammernd, lagen.

Die conföderirte Armee hatte sich zurückgezogen, und als Meade dieses gewiß wußte, brachen wir sofort auf, derselben folgend. Und jetzt hätte Meade sich als entschlossener General zeigen können, jetzt lag es in seiner Hand, den Feind gänzlich zu vernichten. Als wir am 12. Juli am Potomac bei Williamsport anlangten, war die feindliche Armee damit beschäftigt, Pontons und Flöße zu bauen, da der Fluß sehr angeschwollen war, und ohne künstliche Mittel das jenseitige Ufer nicht erreicht werden konnte. Jetzt war der Augenblick gekommen, die schmachvollen Schlappen zweier Jahre auf einmal auszuwetzen, allein Meade zögerte. Er glaubte bei Gettysburg genug gethan zu haben, er fürchtete, die eben gewonnenen Lorbeeren auf einmal wieder zu verlieren, und am 13. und 14. Juli setzte Lee mit seiner ganzen Armee über den Potomac und wir mußten sehen, wie die Früchte des schönen Sieges dahinwelkten, denn es wurde uns klar, daß jetzt in Virginien dennoch die Entscheidung stattfinden müsse. Am nächsten Morgen folgte die ganze Potomac-Armee, und wir marschirten wieder hinter dem Feinde her. Bei Warrenton und am Rappahannock wurde gehalten und beide Armeen rüsteten sich zum neuen Kampfe. Doch sollte es unserm Regiment vergönnt sein, seine Thätigkeit während dieser Zeit auf einem andern Gebiete auszuüben, wir wurden bei Warrenton beordert, sofort nach Alexandria aufzubrechen und uns zur Einschiffung nach Süd-Carolina bereit zu halten. Wir sollten also auch an dem denkwürdigen Kampf gegen Charleston Theil nehmen. Mit schwerem Herzen schieden wir von unseren Kriegscameraden, stießen zur Brigade des Generals Schimmelpfennig, welche ebenfalls nach Süd-Carolina beordert war; das 11. Corps wurde, der furchtbaren Verluste halber, gänzlich aufgelöst und am 18. Juli begann unsere Einschiffung in Alexandria. Wir fuhren den Potomac hinab, durch die Cheasepeake-Bay nach Fort Monroe, wo wir auf einem Ocean-Dampfer die Fahrt nach Charleston fortsetzten. Virginien verschwand unseren Blicken, doch nicht für immer, die letzten Ent-

scheidungskämpfe sollten wir mit unseren Cameraden theilen, und am 23. bewiesen uns die Palmen und Dattelbäume am Ufer, daß wir uns den südlichen Staaten näherten. Ferner Kanonendonner verkündete uns die Nähe Charlestons, und am 24. Morgens gingen wir auf der Rhede dieser Stadt vor Anker, im Angesichte des berühmten Fort Sumter, welches uns zum Gruße denn auch sofort einige der uns wohlbekannten Projectile herübersandte, die aber keinen Schaden verursachten. Wir wurden darauf auf Morris Island gelandet, woselbst wir die Nacht in dem tiefen Sande zubrachten und am andern Morgen marschirten wir nach Folly Island, um dort ein permanentes Lager zu beziehen.

II.

Die Belagerung von Charleston.

Uebersicht der militairischen Ereignisse von Charleston. Die Wichtigkeit dieser Stadt. Die Blockade. Verpflegung der Armee im Süddepartement. Der Sturm auf Fort Wagner. Recognoscirungen. Gefechte bei Legarréville, auf James und Jones-Island. Die Negerregimenter. General Grant. Die Behandlung der Kriegsgefangenen im Süden. Das Lager bei Andersonville. Hilton Head.

Ehe wir jedoch weiter gehen, scheint es nothwendig, kurz der bisherigen militairischen Operationen vor Charleston zu gedenken, und zugleich der Bedeutung dieser Stadt für die conföderirte Regierung zu erwähnen.

Charleston liegt auf einer durch den Ashby- und Wandofluß gebildeten Insel, welche sich an der Küste von Nord- und Süd-Carolina in bedeutender Anzahl vorfinden. Die ganze Lage dieser Stadt ist nur geeignet, sie als eine der bedeutendsten Handelsstädte des Südens zu charakterisiren. Der Hafen ist lang, geräumig und den größten Schiffen zugänglich, drei wichtige Eisenbahnen verbinden die Hauptstadt mit dem Staate und führen derselben die reichen Producte des Südens zu. Die Begrenzung des schönen Hafens besteht aus Inseln, welche durch kleine und größere Creeks (kleine Flüsse, oft nur Bäche) von einander getrennt sind. Die bedeutendsten derselben sind die südlich gelegenen James-, Morris-, Coles- und Folly Island, nördlich liegt Sullivan Island, der übrige Theil wird durch die, durch den Ocean und Wandofluß gebildete Halbinsel

begrenzt. Vor dem Hafen, etwa 800 Schritte von Morris Island entfernt, ragt das berühmte Fort Sumter aus dem Wasser empor und beherrscht mit seinen schweren Geschützen rechts und links die Einfahrten in den Hafen. Zahlreiche Flüsse und Bäche, meistens der Ebbe und Fluth insofern unterworfen, daß sie bei der Ebbe ihr Wasser dem Ocean zuführen und dann tiefe, breite, schlammige und undurchdringliche Gräben bilden, durchschneiden das Land nach allen Richtungen und bilden auf diese Weise im Innern des Landes Inseln, unter denen die größten, Coles- und Edisto Island hier bemerkenswerth. Die Inseln sind zum größten Theil mit Palmen, wilden Mandeln und Oleanderbäumen bewachsen, der Boden ist durchweg der weiße Meersand, nur Morris Island ist vollständig kahl und sehr hügelig. Zum Schutze der Inseln gegen das Meer hat letzteres selbst hohe Dühnungen angespült, deren Höhe und Stärke jedoch stets den Meeresbewegungen unterworfen sind.

Süd-Carolina war der erste Staat, welcher secedirte und die Union als aufgelöst proclamirte. In Charleston selbst fanden die ersten Versammlungen und Berathungen der als Rebellen jetzt auftretenden Bevölkerung statt, das Sternenbanner wurde hier zuerst vom Rathhause herabgerissen und die Palmetto-Flagge, ein weißer Palmenbaum im grünen Felde, an seiner Statt aufgehißt. Süd-Carolina gab den Impuls zum Anfang des Bürgerkrieges.

Doch noch konnte die Secession Süd-Carolina's keine weiteren einflußreichen Folgen ausüben, denn der Schlüssel Charlestons, Fort Sumter, war noch in den Händen der Vereinigten Staaten-Regierung. Sein Commandant, Major Anderson, war ein entschlossener und energischer Mann, und seine der Union und Regierung treuen Gesinnungen zu sehr bekannt, als daß man in Charleston daran glaubte, durch Verrath Herr des Forts zu werden, und man beschloß, nachdem die Secession entschieden war, sich desselben mit Waffengewalt zu bemächtigen.

Am 11. April erging die erste Aufforderung an Major Anderson das Fort mit seiner Besatzung zu verlassen, um dasselbe den Milizen Süd-Carolina's zur fernern Bewachung zu übergeben, aber der brave Officier antwortete kurz, daß er nur von seiner Regierung Befehle empfangen und annehmen könne, und dies ist um so charakteristischer, da Anderson ein geborener Südländer war. Durch diese Weigerung erbittert, begann der südstaatliche General Beauregard am 12. April das Fort zu beschießen, und trotz der hartnäckigsten Gegenwehr mußte Major Anderson dasselbe an Beauregard übergeben. Seine Munition war ausgegangen, die Mannschaft decimirt; durch glühende Kugeln wurde Sumter in Brand geschossen, und da kein Ersatz, selbst auf Andersons inständigste Bitte, anlangte, capitulirte er am Abend des 12. April. Der Fall von Sumter war die Eröffnung des Bürgerkrieges.

Nach dem Falle des Forts erkannte die Unionsregierung erst den Werth Charlestons, der Hafen mußte unter allen Umständen blockirt werden, um die Verbindung der Stadt mit dem Auslande, namentlich mit England, abzuschneiden. Doch um eine wirksame Blockade der Stadt und der übrigen Häfen an der Ostküste des atlantischen Oceans effectuiren zu können, mußte eine Flotte geschaffen werden, und diese trat auch bald ins Leben. Der berühmte Kampf des Monitor mit dem Merimac hatte die Brauchbarkeit der Panzerschiffe und die Nothwendigkeit derselben festgestellt; die Regierung ließ nach diesem Modelle mehrere neue Panzerschiffe bauen, welche zur Blockade des Hafens von Charleston verwandt wurden. Doch auch die Conföderirten waren nicht unthätig gewesen, sie hatten alle den Hafen einschließenden Inseln besetzt und starke Strandbatterien daselbst errichtet, deren mehrere eine große Widerstandsfähigkeit besaßen. Auf Morris Island wurde Fort Wagner gebaut, eine starke Verschanzung von vierzig Kanonen; Fort Jackson und mehrere andere Batterien waren auf James Island angelegt, und Fort Moultree, sowie Batterie Beauregard auf

Sullivan Island bildeten den Schluß dieser festen Verschanzungen. Der Hafen wurde durch starke eingerammte Pfähle, welche durch eiserne Ketten mit einander verbunden waren, für Schiffe unpassirbar gemacht, und später wurden diese Hafenbefestigungen durch die inzwischen erfundenen Torpedos oder unterseeischen Höllenmaschinen noch wirksamer gemacht.

Einige Wochen nach dem Falle Sumters langten einige föderale Kanonenboote vor dem Hafen an, und versuchten eine Einfahrt zu erzwingen, aber vergeblich, trotzdem die Strandbatterien noch nicht jene Wirksamkeit besaßen, welche später den Hafen Charlestons unsern Kriegsschiffen verschloß. Die Schiffe mußten sich unverrichteter Sache zurückziehen.

Die Generale Dupont und Sherman rüsteten im August eine Expedition gegen Südcarolina aus, welche Mitte dieses Monats auslief. Fort Walker auf Hilton Head wurde genommen, die Stadt Beaufort, der Hauptbaumwollenplatz Süd-Carolina's, erobert, und Dupont verschloß den Stono Inlet sowie die äußern Grenzen des Hafens von Charleston durch die Versenkung mit Steinen beladener Schiffe. Auf Folly Island wurde zunächst Fuß gefaßt, der Feind nach kurzem Widerstande von dieser Insel verjagt, ein Fort daselbst angelegt und von hieraus gegen Morris Island und Charleston vorgerückt. Die ganze Küste besteht aus Inseln, welche sich von Fort Monroe bis zur Südspitze voa Florida erstrecken.

Folly Island ist eine sieben Meilen lange und an der breitesten Stelle eine Meile breite Insel, welche sich von Morris Island bis zur Mündung des Stonoflusses hinzieht und östlich vom atlantischen Ocean begrenzt wird. Durch den Folly Creek wird die Insel von Coles Island getrennt. An dem Südende derselben hatten die Conföderirten einige Schanzen gebaut und sich daselbst festgesetzt. Allein bei Ankunft unserer Truppen, Ende 1861, zog sich der Feind über Coles- nach James Island zurück und schickte seine Vorposten bis gegen die erste Insel vor. Durch die Besetzung dieser

Insel wurde der, für alle Schiffe zugängliche Stonofluß von uns beherrscht, und die sehr breite Einfahrt dieses Stromes, Stono Inlet genannt, durch unsere Kriegsschiffe vertheidigt. Der nördliche Theil der Insel ist sehr dicht mit Stachelpflanzen, Datteln und Tannenbäumen bewaldet, der südliche Theil dagegen, theilweise auch von Wald durchzogen, war mit dichtem Gestrüpp und Dornen bewachsen, und wir mußten nach unserer Ankunft auf Folly Island erst durch Feuer und Axt dieses wilde Gestrüpp ausrotten. Unzählige Schlangen, besonders Brillen- und Kupferschlangen, die gefürchteten Cobra-Capella und Klapperschlangen kamen jetzt aus ihren jahrelangen Verstecken hervor und wurden von uns getödtet, und es nahm zwei volle Tage in Anspruch, bis wir einen Platz gesäubert hatten, groß genug, um unserm decimirten Regimente als Lagerplatz zu dienen.

Der Dienst mußte der enormen Hitze wegen, die Temperatur stieg oft auf 38° R., natürlich anders wie früher gehandhabt und spätestens bis 9 Uhr Morgens beendigt werden. Sobald das Meer während der Ebbe zurückgetreten war, hatten wir den herrlichsten Exercierplatz, denn die spiegelglatte, vom Wasser vollgesogene Sandebene erstreckte sich bis an 500 Schritt zum Meere und war meilenlang. Um 5 Uhr wurde Reveille geblasen und um 6 Uhr zum Exercieren angetreten. Um 8 Uhr war dasselbe beendigt, um 9 Uhr zogen die Wachen auf und der Rest des Tages bis 5 Uhr gehörte uns. Um 5 Uhr war die gewöhnliche Treßparade, bei welcher die Ordres vorgelesen und die Tagesbefehle bekannt gemacht wurden. Sonntags fanden regelmäßig Inspectionen statt. Am ersten jeden Monats marschirten wir nach Coles Island auf Vorposten, und dieser Dienst dauerte 8 Tage, nach deren Verlauf wir zu unserm Lager zurückkehrten: General Schimmelpfennig hatte sein Hauptquartier am Südende aufgeschlagen, errichtete ein topographisches Bureau und eine Signalstation, und ihm verdankt das Kriegsdepartement sehr gute Aufnah-

men der Umgebung von Charleston. Die Verpflegung war ausgezeichnet, und es wurde behauptet, daß die in Süd-Carolina stationirten Truppen am besten in der Armee verpflegt wurden. Wir erhielten Kartoffeln, Linsen, Bohnen, Erbsen, Reis, Graupen, Mehl, getrocknete Aepfel, Schinken, eingemachten Kohl, getrocknetes Gemüse, alle Sorten Fleisch, Kaffee und Zucker in Menge, und es kam uns in der ersten Zeit unglaublich vor, daß wir von allen diesen Vorräthen Gebrauch machen sollten. Nur eins vermißten wir schmerzlich, das Brod. Es wurde freilich Mehl genug geliefert, doch da es an Baumaterialien gänzlich fehlte, war es unmöglich, Backöfen einzurichten. Auch Sauerteig war nicht vorhanden, und wir waren genöthigt, nach Art der Farmer Brod in der Asche zu backen, welches übrigens sehr schwer und schlecht zu verdauen war. Doch mit der Zeit änderte sich dieses: durch Zufall hatte man die Entdeckung gemacht, daß ein Mehlteig, mit ein wenig Seewasser angerührt und der Sonnenhitze einige Stunden ausgesetzt, in Gährung überging, und bald bereiteten wir sehr schmackhaftes Brod. Uebrigens wurde im nächsten Jahre ein Backofen gebaut, welcher die ganze Division mit Brod versorgte.

Da das Fieber gerade jetzt hier sehr stark herrschte, so erhielten wir täglich Whiskey mit Chinin geliefert, und dieses ausgezeichnete Mittel bewährte sich sehr gut. Auf Vorposten gab es doppelte Rationen, da wir hier gerade in den Sümpfen und Morästen standen. Allein der ewig bittere Geschmack des Chinin, welcher noch stundenlang den Gaumen unangenehm berührte, veranlaßte uns, denselben aus dem Whiskey zu entfernen, und dieses geschah, indem man den Whiskey einem gelinden Feuer aussetzte, wodurch sich der Chinin auf den Boden des Gefäßes niederschlug. Der reine Whiskey wurde dann vorsichtig abgegossen, trotzdem dieser Proceß verboten war.

Interessant war der Anblick von den hohen Dühnungen aus auf das unendliche Meer, welches langsam majestätisch

gegen die Insel preßte und zuletzt die kolossalen Sturzwellen an der Dühnung zerschellten. Dieses war der geeignete Moment zum Baden. Man erwartete stehend die hohen Sturzwellen, welche uns über dem Kopfe zusammenschlugen und langsam wurden wir bis an die Dühnung getrieben, um uns von Neuem nach dem heißen Tage an diesem kräftigen Bade zu erquicken. Doch nicht immer bewahrte das Meer seine gleichmäßige Ruhe. Im Winter, wenn die Stürme rasten oder die sogenannte Springfluth herankam, zeigte sich das Meer in seiner großartigen Wuth. Wild peitschten dann die Wellen gegen die hohen Sandberge und rissen große Massen derselben ab, diese mit sich fortführend. Während unseres achtmonatlichen Aufenthalts auf Folly Island hatte das Meer etwa 24 Fuß der oft über 60 Fuß hohen Dühnung fortgerissen und diese Sandmassen an anderer Stelle, etwa 2000 Schritt von unserer Insel, angeschwemmt und hierdurch entstand eine neue Insel. Da Folly Island schon einen viermal größern Umfang eingenommen hatte, so steht zu erwarten, daß innerhalb mehrerer Jahre diese Insel völlig verschwunden sein wird, während an anderen nicht sehr weit entfernten Stellen neue Inseln auftauchen. Die Gewalt der anstürmenden Wellen war oft so groß, daß sie zwischen Dühnungen hindurchbrachen und — dieses geschah meistens Nachts — unser Lager überschwemmten, da dann, wenn auch auf kurze Zeit, die Stürme am heftigsten waren, und wir haben oft viele Nächte durchwacht, um dies erhabene Naturschauspiel zu bewundern. Die Bäche und Flüsse waren reich an Fischen und großen Hummern, auch Austern gab es in großer Menge, und ausgedehnte Bänke, noch nie von Menschenhand berührt, wurden von uns abgebrochen. Die Hummer wurden auf eine sehr einfache Art gefangen. Man warf einen durch Bleikugeln beschwerten langen Bindfaden in's Meer, an welchem mehrere Stränge befestigt waren. An diese waren kleine Speckstücke gebunden und gleich nach dem Auswerfen zog man den Bindfaden langsam an den Strand.

Die Hummer folgten, oft zu Dutzenden, ebenso langsam dem Specke, da sie wahrscheinlich vermeinten, derselbe schwimme fort, und sobald die Thiere am Strande waren, warf ein Anderer die Hummer auf den Rücken, hier wurden sie dann an eine Linie gebunden und in's Lager gebracht. Auch Schildkröten, besonders Riesenschildkröten, wurden von uns erlegt und diese Jagd war sehr beschwerlich. Gewöhnlich ließen sich diese Thiere mit der Fluth in die kleinen aber tiefen Bäche (Creeks) treiben, indem sie dann am besten Fische, ihre Nahrung, fangen konnten. Durch künstlich geschlungene, quer über den Bach gelegte Stricke wurden sie dann, sobald die Ebbe eintrat, aufgehalten, sie verwickelten sich in den Schlingen, und nachdem ihre Kraft durch einen gut gezielten Schuß bedeutend geschwächt war, wurden sie langsam an's Ufer gezogen, doch nur selten gelang uns der Fang, da wir sie der steilen schlüpfrigen Ufer halber schwer erreichen konnten. Dagegen waren Schildkröteneier in Menge vorhanden, an deren Geschmack man sich jedoch erst gewöhnen mußte.

Doch auch von unangenehmen Gästen dieses Klima's hatten wir viel zu leiden. Die größte Plage waren die Mosquitos, deren eigentliche Heimath diese Inseln sind. Kaum begann der Abend zu dämmern, als auch schon das widerwärtige Gesumme seinen Anfang nahm. Nichts vermochte uns gegen diese blutgierigen Bestien zu schützen. Abend verschlossen wir unsere Zelte so dicht als möglich, brannten Strohwische an und glaubten dadurch die Mosquitos zu entfernen, wir sahen sie auch schaarenweise vor dem Rauche aus dem Luftloche des Zeltes entweichen, doch kaum öffneten wir dasselbe, um uns niederzulegen, als auch wieder dasselbe Gesumme anfing und die ganze Ausräucherung vergebens war. Mit Freuden begrüßten wir deshalb auch die Mosquitonetze, welche den Soldaten in den südlichen Klima's von der Regierung geliefert wurden. Die Gaze war, aus Hanf, sehr stark und wurde am Tage von uns zum Fischfang benutzt. Diese Mosquito=

netze wurden auf allen Recognoscirungen, Vorposten und Wachen mit sich geführt und sie erwiesen sich als sehr praktisch. Gegen die Gefahr von oben waren wir nun geschützt, doch eine neue Plage trat jetzt ein, welche Ende August ihren Anfang nahm. Die Sandflöhe, diese gefürchteten Peiniger der Neger und Weißen auf den Baumwollenplantagen, machten bald eine solche intime Bekanntschaft mit uns, daß es unmöglich war zu schlafen oder sich dem Nichtsthun hinzugeben. Besonders wenn es regnete, kamen diese winzigen schwarzen Thierchen zu Millionen in unsere Zelte, und dann war es nicht mehr zum Aushalten in denselben, im Nu waren die grauen Drellhosen bis an die Knie schwarz, die Schuhe und Strümpfe voll von diesem Ungeziefer und nur eine schnelle Flucht in den Regen erlöste uns von dieser Plage. Der einzige Schutz war eine Erhöhung der Zelte vom Erdboden, so daß der Zug unterhalb der Erdböden durchstreichen konnte und nachdem Breter in genügender Anzahl geliefert waren, wurde der Umbau der Zelte vorgenommen. Wenn auch nicht ganz, so waren wir doch theilweise von unseren Peinigern befreit. Ein anderes unangenehmes Rencontre fand oft mit Alligatoren statt, jedoch nur, wenn wir auf Vorposten waren, da jene schon erwähnten Flüsse im Innern von Jones und James Island von diesen Raubthieren bewohnt waren. — Besonders eine Stelle auf Coles Island, wo ein Piquet lag, war durch die Schlupfwinkel der Alligatoren in dem hohen Schilfe sehr gefährlich und wir haben manches unangenehmes Abenteuer mit diesen Bestien bestanden.

Marketender und sogenannte Storekeepers waren in Menge vorhanden, und obgleich das Verbot der Einfuhr geistiger Getränke auch auf dieses Departement sich erstreckte, so wurde es dennoch mit dem Verkauf derselben nicht so streng genommen, jedoch Trunkenheit sehr streng bestraft. Trunkenheit auf Vorposten ist mehrere Male mit Entlassung aus dem Soldatenstande und drei Jahre harter Arbeit auf den Dry Tortugas

bestraft worden. Die Disciplin der Truppen in diesem Departement war sehr gut, Inspectionen, Paraden und Probeexercitien wurden sehr oft abgehalten, und man hat von allen Regimentern in dieser Periode nur Lobenswerthes vernehmen können. Das „Departement of the South“ war übrigens auch ein sehr wichtiger Militairdistrict, und hat dem berühmten Marsche Shermans später sehr viel Vorschub geleistet. Auf Hilton Head, einer 50 Meilen von Folly Island südlich gelegenen Insel, waren große Lazarethe errichtet, und hierher wurde später auch das Hauptquartier des commandirenden Generals verlegt, nachdem General Gilmore durch die glückliche Einnahme von Fort Wagner nach der Halbinsel geschickt wurde, wo inzwischen die Operationen gegen Richmond wieder aufgenommen waren, und wo General Gilmore, als ausgezeichneter Ingenieur-Officier, die Anlage der Fortificationen gegen Petersburg leiten sollte.

Ein Monat war uns vergönnt in Unthätigkeit zu verharren, um uns an die neue so ungewohnte Gestaltung dieses Kriegsschauplatzes zu gewöhnen. Im September dagegen wurden wir in überraschender Weise an unsere Soldatenpflicht erinnert. Der dritte Theil des Regiments marschirte an jedem Nachmittage nach Moris Island, ein Jeder mit 60 Patronen ausgerüstet, daselbst erhielten wir Schanzzeug, und sobald es dunkel wurde, begannen theils die Arbeiten gegen Fort Wagner, theils der Bau von starken Schanzen, inmitten eines großen Morastes. General Gilmore hatte beschlossen, die Stadt Charleston durch Bombardement zu beunruhigen, um den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen, und der Morast längst der Ostküste der Insel, welcher bei der Fluth vollständig überschwemmt war, schien ihm als einziger Platz geeignet, mit Erfolg seine großen Geschütze gegen Charleston aufzustellen. Und der Bau dieser Schanzen, Dämme, Pulvermagazine und Laufgräben inmitten eines großen unpassirbaren Sumpfes war in der That großartig. Ein jedes Stückchen Bauholz, jeder

Stamm, jede Faschine, jeder Spatenstich Erde mußte vermittelst Schiffe herbeigeschafft werden. Und die Arbeit wurde durch das heftige feindliche Kreuzfeuer sehr beschwerlich, ja oft unmöglich gemacht. Denn kaum hatte der Feind die Absicht Gilmore's erkannt, als er auch Alles daran setzte, dieselbe zu vereiteln. Doch an jedem Morgen konnte der Feind mit Fernrohren den schnellen Fortgang der Arbeiten wahrnehmen, und die Folge war ein noch stärkeres Feuer während der Nacht. Zuerst wurden tiefe breite Gräben angelegt, deren Wasser rückwärts durch Canäle abgeleitet wurde, und diese Arbeit war am mühsamsten und gefährlichsten, da wir nicht den geringsten Schutz gegen das feindliche Feuer hatten. Dann erfolgte die Trockenlegung des Morastes vermittelst eingerammter Pfähle, zwischen welche Faschinen kreuzweise eingeklemmt wurden. Die Lücken wurden durch Steine und Sand ausgefüllt, welches Material dann auch die Faschinenlagen etwa einen Fuß hoch bedeckten. Sobald der Boden erst passirbar war, ging die Arbeit rascher von Statten. Auf Knüppeldämmen, welche mit Brettern beschlagen wurden, mußten Sand und Steine vermittelst Schubkarren zu den Plätzen gefahren werden, wo der eigentliche Schanzenbau stattfinden sollte, und unerhört war diese Anstrengung, besonders bei dunklen regnerischen Nächten, wo dann der herabströmende Regen die Sand- und Lehmmassen sehr oft fortschwemmte, und die ganze Arbeit vergeblich machte. Doch Gilmore ließ nicht nach, trotzdem täglich neue Opfer den feindlichen Kugeln und dem Fieber gebracht wurden, denn die Ausdünstungen jenes Morastes waren nach einem sehr heißen Tage kaum zu ertragen. Nach einigen Monaten waren bereits mehrere Geschütze des schwersten Calibers aufgestellt, und die Bewohner Charlestons gingen einer trüben Zukunft entgegen. Tag und Nacht wurde jetzt die unglückliche Stadt mit Bomben, gefüllt mit griechischem Feuer, beschossen und die deutlich wahrzunehmenden Feuersbrünste bewiesen den Conföderirten den neuen furcht-

baren Feind, welcher von uns „Swamp angels" (Sumpfengel) genannt wurde. Gilmore selbst nannte später in seinen Berichten jene Geschütze Swamp angels, und dieser Ausdruck war in der ganzen Armee verbreitet. An jedem Abend, wenn wir ausrückten, marschirten wir mit denselben Gefühlen, wie solche vor einer Schlacht des Soldaten Brust beschleichen, ab, denn das mörderische Feuer des Feindes forderte in jeder Nacht seine Opfer, und am andern Morgen marschirten wir zurück mit der Gewißheit, daß sich übermorgen dieselben Scenen wiederholten. Unser Aufenthalt in Süd-Carolina verlor in dieser Zeit viel an seiner Gemüthlichkeit. Doch ebenso gefährlich und beschwerlich waren die Schanzarbeiten, welche gegen Fort Wagner unternommen wurden. Gegen dieses starke feindliche Werk wurde vermittelst Parallelen und Poternen vorgerückt und der Bau dieser letztern war sehr beschwerlich, da die glatten Sandmassen durch die Fugen der Baumstämme, welche zu diesem Bau benutzt wurden, wie feiner Regen durchliefen und die Augen blendeten. Traversen konnten nur von Erde, welche ebenfalls durch Transportschiffe herbeigeschafft wurde, hergestellt werden, ebenso mußten sämmtliche größere Arbeiten in den Lauf- und Verbindungsgräben durch Schanzkörbe getrennt werden, denn in dem Sande war nicht der geringste Halt. Eine andere in dieser Hinsicht unangenehme Eigenschaft des Sandes bestand darin, daß bei fünf bis sechs Fuß tiefem Graben überall an jeder Stelle das Wasser hervorquoll, und dieser Umstand erschwerte natürlich den Bau der Fortificationen. Diese Quellen versorgten uns reichlich mit Wasser. Doch da dasselbe keinen Ablauf hatte, mußten die Quellen immer ausgeschöpft werden, oder das Wasser verdarb. In letzterem Falle wurden die Brunnen, deren jede Compagnie einen besaß, zugeworfen und ein neuer gegraben, in welchem zu besseren Reinhalten des Wassers, Fässer gestellt wurden. Das Wasser hatte einen eigenthümlichen Geschmack, ähnlich dem Regenwasser. Gegen die feindlichen Geschosse war

dieser Sand das beste Schutzmittel, sobald er in größeren Massen angehäuft ist, die Geschosse können, da der Sand sehr weich ist und nachgiebt, nicht tief eindringen, und das dadurch verursachte Loch fließt sofort zu.

Mit Bewundern sah der Feind das schnelle Heranrücken unserer Arbeiten, und er ließ nichts unversucht, uns den Aufenthalt in den Trancheen und Parallelen so unangenehm als möglich zu machen. Mit unangenehmer Präcision schlugen seine Bomben und glühenden Kugeln in unsere Arbeiter, aber wir hatten nach jedem Schusse fast 30 Secunden Zeit, uns, wenn möglich zu decken, da man des Nachts genau die Richtung der Geschütze erkennen konnte. Bis zum 3. September dauerten die Arbeiten, und wir hatten uns den spanischen Reitern, dem ersten Hindernißmittel des Forts bis auf 80 Schritte genähert. Der nächste Morgen war zum Sturme ausersehen. Schon während der Nacht wurden die Sturmcolonnen geordnet, Pioniere mit Sappen, Aexten, Leitern und anderen Werkzeugen, warteten schweigend auf das Zeichen zum Angriff, unsere Artillerie beobachtete ein geheimnißvolles Schweigen, und auch von unserer Marine wurde kein Schuß gefeuert. Der Feind merkte, daß etwas im Gange war, und erhellte durch ein im Süden erfundenes Calciumlicht den Hafen und die Umgebung des Forts, doch nichts Verdächtiges konnte bemerkt werden, da wir eine sehr gedeckte Aufstellung genommen hatten. Endlich nach langem Harren stieg um etwa halb 4 Uhr eine rothe Leuchtkugel auf, welcher sofort eine weiße folgte. Vom Admiralschiffe wurde dieses Signal erwiedert, und in demselben Augenblicke donnerte es von allen Seiten gegen das Fort, dessen Besatzung von dem plötzlichen unverhofften Ueberfalle Anfangs so betäubt war, daß die Kanonen des Forts kaum antworteten. Eine Stunde dauerte diese heftige Kanonade, an welcher sämmtliche feindliche Forts und Batterien Theil genommen hatten, und dann erfolgte der Angriff. Ein Signal mit einer rothen Flagge wird von dem Lookout, einem

künstlich erhöhten Uebersichtspunkte gegeben und sofort verstummen die Geschütze. Jetzt kommt die Reihe an uns. Die Pioniere vor, geht es gegen die hohe Böschung. Die Verhaue und spanischen Reiter werden zusammengeschlagen, mit Hurrah geht es über den Graben, in welchen die Pioniere Faschinen werfen, jetzt geht es auf die Böschung, doch es war nur eine erste Schanzlinie, es geht hinab, dann über eine Ebene und fast stehen wir vor dem zweiten stärkeren Verhaue, da donnern die noch intacten Geschütze des Forts uns Kartätschen entgegen, die Batterien auf James Island fassen uns in die Flanken und furchtbar schlagen die Granaten in unsere Reihen. Doch umkehren hieße Verderben. Ein Jeder fühlte dies, mit erneuter Wuth geht es vorwärts, und ehe wir es selbst wissen, stehen wir auf der Plongée. Doch reihenweise schmettern uns die Gewehrsalven nieder, wieder geht es mit dem Bajonnet darauf, es kommt zum blutigen Handgemenge, da noch ein letzter Schuß und in demselben Augenblick fliegt mit donnerndem Knall ein Pulvermagazin in die Luft, das Fort ist unser, der Feind entflieht über schon längst vorbereitete Pontonbrücken nach James Island und wir ruhen von der blutigen dreistündigen Arbeit aus. Doch jetzt begann unser Verweilen in Fort Wagner entsetzlich zu werden, mehr als 100 Geschütze beschießen concentrisch das Fort, doch unsere Monitors, welche sich unmittelbar vor die feindlichen Kanonen legen, bringen diese bald zum Schweigen. Unsere Flagge, zweimal abgeschossen, wurde jetzt von Neuem aufgehißt und von uns sowie von den tapfern Marinesoldaten mit donnernden Hurrahs begrüßt. Einen schauervollen Anblick gewährten die Poternen und Hohltraversen des Forts, welche mit Leichen angefüllt waren; ein ungeheurer Vorrath von Munition fiel in unsere Hände, jedoch nur wenig Gefangene, da sich der Feind schnell zurückzog, und wir, mißtrauisch durch die schnelle Flucht, nicht folgen konnten. Jetzt hatten wir endlich festen Fuß gefaßt und beherrschten von der Landseite aus den Eingang des Hafens. Da Gilmore fürchtete, die

Conföderirten möchten in der Nacht einen Angriff auf das Fort unternehmen, so befahl er, daß sämmtliche Infanterieregimenter die Nacht im Fort zubringen sollten und wir legten uns, ermattet nach der heißen Arbeit, nieder. Um 2 Uhr begann der Feind eine heftige Kanonade, allein ein Angriff auf das Fort erfolgte nicht. Interessant war der Anblick des Feuers. Von drei Seiten stiegen die Geschosse, einen großen feurigen Bogen beschreibend, scheinbar aus dem Wasser empor, auf ihrem Culminationspunkte schienen sie einen Moment zu stehen, oft drei nebeneinander, um dann mit furchtbarer Wucht nieder zu sausen. Trotzdem diese Kanonade bis zum andern Morgen dauerte, so wurde dennoch Niemand verwundet, jedenfalls ein seltener Fall, denn uns betraf er nur dieses Mal. Am andern Morgen marschirten wir ab und um 12 Uhr waren wir in unserm Lager auf Folly Island. Wir waren seit gestern um eine Schlacht reicher, hatten 60 Todte und 5 Verwundete zu beklagen und waren, was uns das Liebste war, von den unangenehmen Arbeiten auf Morris Island befreit. Am folgenden Tage fand die Beerdigung der Todten statt, die Verwundeten wurden nach Hilton Head geschafft und Alles war wieder wie früher. Fort Wagner*) wurde in Fort Strong umgetauft, nach jenem tapfern General, welcher bei dem ersten verunglückten Sturme auf dieses Werk sein Leben einbüßte, und General Gilmore dankte den Truppen in einem Armeebefehl für die gute Disciplin, Ausdauer und Tapferkeit bei dem Sturme auf Fort Wagner.

Vor Richmond war die Potomac-Armee während der letzten Monate nicht unthätig geblieben. Man hatte endlich das Nutzlose eingesehen, von Norden gegen die Hauptstadt der Conföderation vorzudringen und nach einem in Washington abgehal-

*) Fort Wagner hatte seinen Namen von einem Capitain Wagner, einem intelligenten deutschen Ingenieur, Officier der conföderirten Armee, welcher sich durch den Bau des Forts einen großen Namen in der südamerikanischen Kriegsgeschichte erworben hat.

tenen Kriegsrathe wurde beschlossen, im Frühjahre noch einmal, jedoch vorsichtig, von der Halbinsel nicht gegen Richmond, sondern gegen Petersburg, dem Schlüssel zu ersterer Stadt, vorzugehen, und daß man sich wegen der Wichtigkeit dieses Punktes nicht getäuscht hatte, beweist die hartnäckige Vertheidigung dieser Stadt durch die Conföderirten, die systematische Concentration beider Armeen und die Entscheidungskämpfe derselben. General Lee zog alle Truppen heran, welche auf andern Punkten möglicher Weise zu entbehren waren, und auch aus unserer Front verschwanden mehrere feindliche Abtheilungen. Die Folge davon war, daß jetzt viele Recognoscirungen stattfanden, deren mehrere interessante Aufklärungen über die Stellung und Stärke der feindlichen Armee gaben.

Am 18. September wurde die erste Recognoscirung nach Kiawah Island unternommen. Diese Insel wurde durch den Stono Inlet von Folly Island getrennt und wir wurden am Abend des genannten Tages vermittelst sogenannter „Ferryboats“ übergesetzt. Anfangs war uns die Hoffnung, in nächster Zeit mehrere größere Recognoscirungen zu unternehmen, sehr angenehm, da wir begierig waren, die für uns in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllte Umgegend etwas näher kennen zu lernen; doch bald wurde diese Freude zu Wasser, welches uns denn auch regelmäßig gründlich durchweichte.

Da die Dampfer natürlich nicht bis an den Strand gelangen konnten, so waren dieselben genöthigt, etwa 100 Schritt vor der Wasserlinie zu halten, um nicht auf den Sand zu laufen. Dann wurde eine Leiter und von dieser eine Zugbrücke herabgelassen und ein Mann hinter dem andern mußte in's Wasser springen, Boote konnten nicht ausgesetzt werden, da bei den Bewegungen des Meeres der Wasserspiegel nie gleichmäßig war, ja öfter dasselbe bis dicht vor dem Schiffe verlief, um mit erneuter Macht heranzubrausen. Eine solche Ausschiffung, und bei unserer Rückkehr Wiedereinschiffung, war sehr mißlich, besonders des Nachts bei Fackelbeleuchtung; allein

es ließ sich nicht ändern, und da es sehr warm war, hatten diese unheimlichen Bäder auch keine weitern üblen Folgen für uns. Diese erste Recognoscirung verlief sehr friedlich, denn gleich nach unserm Vorgehen flohen einige feindliche Cavalleristen und die Insel war vom Feinde unbesetzt. Die nächste Recognoscirung jedoch, welche einige Wochen später stattfand, konnte für uns ein sehr verhängnißvolles Ende nehmen.

Die Nichtbesetzung von Kiawah Island durch den Feind war die Veranlassung, daß täglich Arbeitercommandos hinübergingen und daselbst eine Reihe Verschanzungen anlegten. Auch mehrere große Forts wurden erbaut und im October eine Batterie, ein Infanterie-Regiment und zwei Escadrons permanent auf diese Insel gelegt. Jedenfalls versprach das Vorgehen unserer Armee von hier aus viel Erfolg, vorausgesetzt, daß man nicht auf größere feindliche Abtheilungen oder verschanzte Stellungen traf, denn unsere Operationen konnten im Falle eines Rückzuges sehr bedenklich werden, da unsere Stellung auf den Inseln zu isolirt und stets dem Wasserstande unterworfen war. Die Ebbe und Fluth spielten in diesem Departement eine große Rolle und jeder Commandeur erhielt in jedem Monate eine tabellarische Uebersicht über den Anfang der Ebbe und Fluth und den Stand des Wassers zu jeder Stunde. Westlich von Kiawah-Island lag, getrennt durch einen Fluß, welcher jedoch bei der Ebbe nur ein schlammiger, undurchdringlicher, breiter Graben war, Seebrook-Island und von dieser Insel konnte man James-Island von Süden angreifen, denn die Insel schien an diesem Punkte sehr schwach vertheidigt zu sein.

Eine große Recognoscirung wurde nun beschlossen, welche am 10. November aufbrach. Die Truppen, von General Schimmelpfennig in eigener Person commandirt, bestanden aus drei Infanterie-Regimentern, zwei Batterien, drei Escadrons und einer Compagnie Pionieren; das Kanonenboot Pawnee war der Expedition als Unterstützung von der Seeseite bei-

gegeben und am Nachmittage befanden wir uns nach einem vierstündigen Marsche auf der Südspitze von Kiawah-Island. Bei einer Plantage, „Vanderhorst-Plantage“, wurde Halt gemacht und die Nacht abgewartet, in welcher die eigentliche Recognoscirung vor sich gehen sollte. Von der Höhe aus, auf welcher das Wohnhaus des Plantagenbesitzers sich befand, konnte man jenseits des Flusses mehrere Wachtfeuer wahrnehmen, welche von feindlichen Piquets herrührten. Um unsere Anwesenheit nicht zu verrathen, durfte kein Feuer angezündet werden; auch wurde uns am Abend der Zweck der Expedition sowie Erkennungszeichen mit den Gewehren mitgetheilt, da die ganze Recognoscirung mit der äußersten Ruhe vorgenommen werden mußte. Um 8 Uhr Abends erfolgte der Aufbruch. Der Feind schien eine solche Bewegung unsererseits schon früher erwartet zu haben, denn die Brücke über den Seebrook Island von Kiawah-Island trennenden Fluß war seit einiger Zeit abgebrochen. Die Nacht war sehr finster und schien unser Vorhaben zu begünstigen. Um Mitternacht erreichten wir den Fluß und jetzt begann sich eine eifrige Thätigkeit zu entwickeln, um in möglichst kurzer Zeit eine Brücke zu bauen. Officiere arbeiteten mit an dem Bau, um durch ihren Eifer die Soldaten zu größerer Eile aufzumuntern und um 4 Uhr Morgens war die Brücke so weit hergestellt, daß man den Uebergang wagen konnte; nur die Artillerie mußte am diesseitigen Ufer bleiben, jedoch war ihre Aufstellung so günstig, daß sie im Falle eines Gefechts sehr thätig eingreifen konnte. Eine halbe Stunde später waren wir auf Seebrook-Island und sofort benachrichtigte eine Rakete das Kanonenboot, daß der Uebergang bewerkstelligt sei. Durch Unvorsichtigkeit entlud sich das Gewehr eines Soldaten und dieser Zufall verursachte große Aufregung, denn plötzlich sahen wir im feindlichen Lager mehrere Leuchtkugeln aufsteigen. Der Feind war also von unserer Anwesenheit vollkommen unterrichtet.

Ungehindert traten wir jedoch jetzt, nachdem alle Truppen

auf Seebrook Island waren, mit allen Vorsichtsmaßregeln den Marsch an. Voran marschirte General Schimmelpfennig, die Pferde der berittenen Officiere waren sämmtlich auf Kiawah-Island zurückgelassen, in der einen Hand eine Karte, in der andern einen Revolver; ihm zur Seite ein Neger, welcher als Führer mitgenommen worden war und welchem öfter der Lauf eines Revolvers gezeigt werden mußte, um ihn zum Weitergehen zu bewegen, dann folgte die Avantgarde und dicht dahinter in Angriffscolonne das Gros. Sehr oft ließ der General halten und befahl mehreren Leuten in die hohen Tannenbäume zu steigen, um die Gegend zu recognosciren. Endlich hatten wir eine große Ebene vor uns und erblickten in der Ferne die feindlichen Vorposten. Es schien ein reges Leben in dem feindlichen Lager zu herrschen, Cavalleristen sprengten nach allen Richtungen und ein Trupp Officiere hielt auf einer Anhöhe, mit Fernröhren die Gegend recognoscirend. Wir hielten jetzt in der Lisière des Waldes, denn der Feind schien in bedeutend stärkerer Anzahl vorhanden. Es wurden Feldwachen und Posten ausgesetzt, und der General hatte beschlossen, am Mittage wieder zurückzukehren, da er seinen Zweck vollkommen erreicht hatte. Oberst von Gilsa rieth dem General indessen, sofort umzukehren, da um 3 Uhr die Fluth bereits wieder zurückgekehrt sei und uns dann, im Fall eines Angriffs, der Rückzug abgeschnitten sei; allein Schimmelpfennig, welcher selten einen guten Rath annahm, bestand auch diesesmal auf seinen Kopf, und wir blieben. Um 11 Uhr fiel ein Schuß von unserer Seite, und bei näherer Untersuchung ergab sich, daß ein conföderirter höherer Officier sich unseren Vorposten sehr genähert und Notizen gemacht hatte, worauf einer der Posten auf ihn schoß und ihn sofort todt niederstreckte. Die Erbitterung der Conföderirten kannte nun keine Grenzen, und wie ich später erfuhr, hatten sie so lange gewartet, bis die Fluth eintrat, um uns dann sicherer zu verderben. Um 12 Uhr bemerkten wir auf Vorposten, daß

plötzlich zwei feindliche Batterien in Carrière herangeeilt kamen und etwa 1000 Schritte vor uns auffuhren, zugleich sahen wir größere Infanteriemassen sich entwickeln, und über die Absicht des Feindes war kein Zweifel. Sofort wurde dem General Meldung geschickt, dieser eilte selbst herbei, und zwar in demselben Moment, wo auch schon der erste Schuß fiel. Der Feind war mit seiner Artillerie so nahe herangekommen, daß wir beim Abfeuern des ersten Schusses die conföderirten Artilleristen höhnisch rufen hörten: How do you like that Yankees? Die Vorpostenlinie, jetzt Tirailleurkette, wurde verstärkt und wir zogen uns etwa 25 Schritte hinter einen Graben zurück, und begannen die feindliche Artillerie zu beschießen. Wir erhielten noch eine Compagnie Verstärkung und Ordre, uns langsam zurückzuziehen, um dem Gros Zeit zu lassen, sich zu retten. Der Feind, durch dieses Manöver muthig gemacht, feuerte schneller, und da wir nicht antworteten, glaubte er uns ohne Artillerie und uns schon gefangen. Die feindliche Infanterie rückte deshalb vor, doch in diesem Augenblicke begann unsere Artillerie ein rapides Feuer. Der Feind, hierdurch stutzig gemacht, avancirte langsamer, war jedoch schon so nahe heran, daß seine Kartätschen uns sehr unangenehm wurden. Doch leider hatte unsere Artillerie, da sie jenseits des Flusses stand, und das Terrain dort sehr coupirt war, keinen Raum zum Manövriren, und die feindlichen Colonnen setzten sich wieder in Bewegung, heftig vorwärtspressend. Wir hatten durch das Gewehrfeuer auf so nahe Distanzen sehr viel Leute eingebüßt, und wir wären verloren gewesen, wenn nicht rechtzeitig Hülfe gekommen wäre. Unser Gros war verschwunden, denn das schnellsteigende Wasser im Flusse trieb zur größeren Eile an, und in dem Augenblicke, wo die feindliche Infanterie sich anschickte, uns zu attaquiren, donnerten vier, fünf Schüsse schweren Calibers in ihre linke Flanke. Das Kanonenboot Pawnee, durch aufgesteckte Signalflaggen von dem Stande der Dinge und der Richtung benachrichtigt,

schickte einige seiner 150-Pfünder in die Conföderirten. Ein Schuß demontirte sofort eine Kanone, eine andere platzte gerade in einer Colonne, eine dritte strich fast schnurgerade durch eine Linie Infanterie, welche dann sofort in Folge dieser unerwarteten Katastrophe zum Stillstand gebracht wurde. Der Augenblick der furchtbaren Verwirrung wurde schnell von uns benutzt, Jeder lief auf eigene Faust nach dem Flusse, um so schnell als möglich das andere Ufer zu gewinnen, während unsere Artillerie den schleunigen Rückzug deckte. Das Gros war an einer andern Stelle durch den Fluß gewatet, allein da wir diese Furth nicht kannten, blieb uns nichts übrig, als an der Stelle, wo wir am Morgen den Uebergang unternommen hatten, den Rückzug zu versuchen. Die improvisirte Brücke war von den andrängenden Fluthen hinweggeschwemmt, aber die Aussicht auf Gefangenschaft war zu groß und schrecklich, als daß wir noch zögerten. Wir stürzten in die Fluthen, welche bis an die Schultern schlugen, und mit der Gefahr, in dem tiefen Schlamme zu versinken, kamen wir nach einer Anstrengung, welche nur der Trieb der Selbsterhaltung auszuhalten vermochte, ermattet am andern Ufer an. Acht Mann wurden aber dennoch gefangen, und mehrere im Wasser getödtet. Wir eilten nun schnell, aus dem feindlichen Feuer zu kommen, jedoch war unsere Wuth über diese unglückliche Expedition so groß, daß wir uns in die Büsche legten, und dem sich zurückziehenden Feinde noch einige Kugeln nachsandten. So war der Verlauf einer größeren Recognoscirung, welche, wäre der Feind etwas beherzter gewesen, mit der Gefangennahme unserer sämmtlichen dabei betheiligten Truppen geendet hätte, und nur den General allein traf die Schuld, er hatte beim Angriff des Feindes den Kopf verloren. Dennoch wurden wir sehr belobt, und erhielten nach unserer Rückkehr eine doppelte Ration Whiskey, und die Recognoscirung wurde als eine glänzende That des talentvollen General Schimmelpfennig in allen deut-

schen Zeitungen ausposaunt. Doch wir wußten jetzt auch, daß uns kein Stonewall Jackson gegenüberstand. An demselben Abend, wo unsere nächtliche Recognoscirung stattfand, flog das Pulvermagazin in Fort Moultree in die Luft, und der Monitor Wheehawken wurde, wahrscheinlich durch einen Kettenschuß, unterhalb des Wasserspiegels verletzt, und versank sofort in die Tiefe, ohne daß einer der Besatzung Zeit hatte, sich zu retten. Dergleichen Vorfälle kamen fast täglich vor, da kein Tag verging, an welchem nicht ein paar Kugeln getauscht wurden; einen vollständig ruhigen Tag habe ich vor Charleston nie erlebt. Oft wurden wir des Nachts alarmirt, und standen dann stundenlang unterm Gewehr, um uns am andern Morgen ermüdet niederzulegen.

Auf Folly Island wurden mehrere Forts angelegt, man schien sich unsererseits nur auf die Defensive beschränkt zu haben. Die vollständige Blockade Charlestons war auch genügend, um das zu erreichen, was die Regierung beabsichtigte, und dennoch ist es mehrere Male vorgekommen, daß es in stürmischen dunklen Nächten einigen Blockadenbrechern trotz aller Vorsicht gelang, durch unsere Kanonenboote und Panzerschiffe sich bis auf die offene See zu schleichen, wo sie dann ihren Cours gegen England fortsetzten, um einige Wochen später, reich mit Kriegsmaterialien beladen, bei einer günstigen Gelegenheit wieder in den Hafen Charlestons oder Wilmingtons einzulaufen. Jedenfalls zeugten diese kühnen Unternehmungen von großer Courage.

Der Schanzenbau auf Folly Island wurde von uns ausgeführt und ging ziemlich rasch von Statten. Da es an Feld-Artillerie in diesem Departement mangelte, so wurden die Compagnien in die verschiedenen Forts vertheilt, wo wir an den Geschützen exerciren mußten, wir wurden somit aus einem leichten Infanterie-Regimente ein schweres Artillerie-Regiment, und haben uns in dieser Eigenschaft später mehrere Male ausgezeichnet.

Eine Negerbrigade war auch eingetroffen, und hatten in Folly Island ihr Lager aufgeschlagen. Die schwarzen Soldaten sahen sehr komisch aus, und waren, wie sich später erwies, eine unbrauchbare Truppe, welche nur durch hinterstehende Geschütze ins Feuer getrieben werden konnte. Die Officiere waren natürlich Weiße, doch trotzdem die Neger im Allgemeinen durch Strenge sehr folgsam werden, so fiel es auf, daß die Disciplin nicht besonders in den Negerregimentern war. Excesse aller Art fielen vor, besonders thätliche Widersetzlichkeiten gegen Vorgesetzte, welche stets mit dem Tode bestraft wurden. Die Negerregimenter hatte ein enthusiastischer Gedanke gebildet; es schien jenen Männern, wie Horace Gweeley u. A., das höchste Ideal erreicht, daß die Neger sich ihrer Freiheit dadurch am Besten würdig machten, indem sie für ihre Freiheit selbst kämpften. Aber diese ideale Schwärmerei zerfiel in Nichts, sobald die Schwarzen im Felde waren, denn sie waren mit einem Worte unbrauchbare Soldaten. Und besonders die amerikanischen Regimenter protestirten energisch dagegen, an der Seite der Schwarzen zu kämpfen, der Neger stand zu tief, als daß eine Gleichstellung mit den Weißen hätte stattfinden können, konnte sich doch der Fall ereignen, daß ein schwarzer Sergeant einen Trupp weißer Soldaten commandirte, und dies war zu unerhört, als daß man sich mit diesem Gedanken hätte vertraut machen können. Die Negerregimenter waren auch eigentlich nur als „Kanonenfutter" vorhanden, und ihre Existenz eine Frage der Zeit, sie verschwanden allmählich, ich kann jedoch nicht mit Bestimmtheit angeben, ob dieselben entlassen oder zu einem entferntern Kriegsschauplatze geschickt wurden. Die in vielen radicalen Zeitungen ausgeschrieene Tapferkeit der Neger, welche durch höhere Generale documentirt sein sollte, war übertrieben, ich habe mich vom Gegentheil gründlich überzeugt.

Im October trafen 600 Rekruten für unser Regiment ein, und nun war es vorbei mit der deutschen Nationalität

desselben. Zwei Drittel der Rekruten waren Irländer, Franzosen und Amerikaner, der Rest Deutsche, und diese wurden gleichmäßig in den Compagnien vertheilt. Doch den Bemühungen unserer Regimentscommandeure ist es gelungen, daß das Officiercorps nur aus deutschen Mitgliedern bestand, trotzdem man verschiedene Male versuchte, amerikanische Officiere einzuschieben. Auch der größte Theil der Unterofficiere waren Deutsche, so daß dennoch das Regiment stets als ein deutsches bezeichnet wurde. Besonders die Irländer machten uns viel zu schaffen; Anfangs glaubten sie die Herren spielen zu können, doch das energische Eingreifen unserer Officiere brachte sie bald in die angemessenen Schranken zurück, und mit der Zeit wurden sie sehr gefügig. Die Amerikaner und Franzosen, viele der letzteren hatten in Algier gedient, benahmen sich sehr gut, und standen bei etwaigen Zwistigkeiten stets auf Seiten der Deutschen. Es war in der That erstaunlich, was eine gut gehandhabte Disciplin vermochte, denn diese ungehobelten rohen Irländer wurden mit der Zeit durch das viele Drillen, durch Strafen und Entziehung von Tractamenten zu ganz guten Soldaten herangebildet. Die Hauptsache bei der Ausbildung dieser Soldaten war eine eiserne Willenskraft, gegebene Befehle durchzusetzen, und vor Allem mußte man sich hüten, parteiisch zu Werke zu gehen, denn Letzteres konnten die Irländer gar nicht vertragen. Die wenigen sehr schlechten Elemente unter diesen Leuten, mit denen freilich nichts anzufangen war, desertirten später vom Regimente, und wir haben keine Ursache gehabt, ihren Verlust zu beklagen. Mehrere derselben wurden jedoch wieder erwischt und auf drei Jahre nach dem Dry Tortugas geschickt. — Die Ausbildung der Rekruten mußte bis zum ersten Januar beendigt sein, weshalb auch sehr viel exercirt wurde, und der Dienst vor dem Feinde half denselben, sich schnell in die Strapazen des ungewöhnten Kriegslebens hineinzufinden. Die älteren Leute gingen ihnen stets mit gutem Beispiele voran, und besonders auf Vorposten, bei den fast nächtlich stattfin-

den Angriffen, wo die jungen Leute nur auf ihre älteren Cameraden angewiesen waren, lernten die ersteren schnell den Dienst. Am ersten Weihnachtstage fand eine große Inspection statt, und die Rekruten wurden, als genügend ausgebildet, von diesem Tage an zu jedem Dienst mit herangezogen, und am Neujahrstage bestanden sie die erste Feuerprobe. Das Jahr 1863 schloß mit einem heftigen Bombardement längs der ganzen Linie, und wir brachten diese Nacht in großer Aufregung zu. Der Punsch, welchen wir zur Feier dieses Tages gebraut hatten, konnte erst am Abend des 1. Januar getrunken werden, denn der Neujahrstag von 1864 wurde auf eine für uns würdige Weise gefeiert.

Um 4 Uhr Morgens waren wir entlassen und hatten uns eben niedergelegt, als plötzlich von ganz unerwarteter Seite eine Granate mitten in unserm Lager platzte. Sofort wurde Alles allarmirt. Der Feind hatte unsere Vorposten in Legarréville angegriffen und bereits einige Erfolge erzielt. Legarréville, ein verlassener Badeort, liegt auf James Island am Stonoflusse, gerade unseren Forts auf Coles Island gegenüber, und wir hatten daselbst zwei Compagnien unseres Regiments liegen, welche, in den Häusern wohl verschanzt, einem ersten Angriff widerstehen konnten. Als Bedeckung lagen zwei Kanonenboote in Stono Inlet vor Anker, welche mit ihren schweren Geschützen einen sehr kräftigen Beistand leisten konnten. Aber der Feind schien in Stärke an diesem Tage anzugreifen, er hatte die Absicht, unsere Besatzung aus Legarréville zu vertreiben. Wir wurden deshalb auch beordert, sofort nach dem Landungsplatze abzumarschiren, wo ein kleiner Transportdampfer anlangte, auf welchem wir die gefährliche Reise nach diesem Orte antreten sollten. Es war eine sehr unangenehme Situation, dem Feinde auf diesem Schiffe geradezu entgegen zu fahren, denn dieser hatte kaum die heranziehende Gefahr erkannt, als er uns auch schon mit einem eisernen Hagel überschüttete. Ein Shrapnelschuß fuhr in die

kleine Kajüte des Dampfers, doch Niemand hielt sich darin auf, und der Schuß hinterließ keine weiteren Folgen, als daß er die ganze Kajüte zertrümmerte, deren Splitter nach allen Richtungen davonflogen. Immer näher rückten wir den feindlichen Geschützen entgegen, immer heftiger wurde deren Feuer. In dem kritischen Moment, wo wir bei Legarréville anlegten, rückten die Kanonenboote vor und lenkten die Aufmerksamkeit des Feindes durch ein verderbliches Feuer auf sich. In Eile begann jetzt unsere Ausschiffung; hinter einem tiefen Graben, welcher sich bis an das Ende des kleinen Orts hinzog und in einem Walde verlief, wurde das Regiment gesammelt, und bald war das Holz erreicht, welches sich bis an die feindliche Stellung erstreckte. Wir gewannen dadurch dem Feinde die Flanke ab, und nach einem kurzen, aber blutigen Gefecht zog sich derselbe in Eile zurück. Zwei Geschütze und eine Menge Schanzzeug, mehrere bespannte Wagen und dreißig Gefangene fielen in unsere Hände; der Feind hatte sich nach der Einnahme von Legarréville sofort verschanzen wollen. Wir verloren zwei Todte und einen Verwundeten, welche erstere auf dem Platze sofort beerdigt wurden. Zwei Compagnien blieben bis auf Weiteres in dem Orte zur Verstärkung, und die übrigen Truppen kamen in Folly Island am Nachmittage wieder an. Da jedoch die Conföderirten am 3. Januar einen neuen und heftigeren Angriff auf den Ort unternahmen, so wurden die vier Compagnien durch ein volles Regiment abgelöst, ein Fort zu drei Geschützen erbaut, welches Ende Monats beendigt war, und der Feind, einsehend, daß wir nicht Willens waren, die feste Position aufzugeben, wagte keinen weitern Versuch, uns zu verdrängen.

Wir erhielten in diesen Tagen die Nachricht, daß General Grant das Obercommando der sämmtlichen Armeen der Vereinigten Staaten erhalten habe. Der Mangel an guten Generalen machte sich immer bemerkbarer, Halleck sah ein, daß er trotz seiner Combinationen und Feldzugspläne, welche bis

jetzt nie geglückt waren, seinem Gegner Robert Lee nicht gewachsen war, zumal Lee das Commando selbst im Felde führte. Meade hatte freilich die Schlacht von Gettysburg gewonnen, doch der Zufall spielte hierbei eine große Rolle, und man schüttelte in Washington bedenklich den Kopf, als man den unbehelligten Rückzug der Conföderirten über den Potomac vernahm. Meade war also auch nicht der Mann. Da plötzlich ein neuer glorreicher Sieg. General Pemberton hatte sich mit seiner aus 30,000 Mann bestehenden Besatzung und der Festung Vicksburg am Mississippi dem General Grant auf Gnade oder Ungnade ergeben. Das mußte ein großer General sein, Grant war das neue Meteor. Sein Name Ulysses S. Grant war in allen Munden United States Grant, Unconditional Surrender Grant riefen die Zeitungen begeistert, und diesem Wortspiel auf seinen Namen nachäffend, sahen Regierung und Volk auf diesen Mann als den Retter der Union. Er wurde nach Washington berufen, und mit dem Obercommando betraut. Und Grant hatte schon längst den großen Fehler der Kriegsführung entdeckt. General Halleck durfte nicht über ihm stehen, er wollte die Operation allein im Felde leiten. Nur unter der Bedingung, gleichsam als Generalissimus zu commandiren oder gar nicht, nahm er das Commando an und setzte sich mit seinen Corps-Commandeurs sofort in Verbindung. Ein Kriegsrath wurde abgehalten, und die späteren Feldzüge bewiesen, daß endlich eine Cooperation der Armeen stattfand. Man hatte eingesehen, daß die Entscheidung des großen Krieges nicht in der Einnahme Richmonds, der Hauptstadt der Conföderation, lag, sondern in der gänzlichen Vernichtung der feindlichen Armeen, und diese wurden durch die Concentration derselben vor Petersburg erreicht.

Ohne dem Talente Grants entgegentreten zu wollen, muß jeder Unparteiische behaupten, daß Grant dennoch seinen Meister gefunden hatte. Die kühnen Pläne, welche in diesem

Jahre sich realisirten, waren nicht sein Werk, sondern das des Generals Sherman. Doch hat er insofern auch ein Verdienst dabei, daß er dieselben gebilligt hat. Shermans Marsch durch die südlichen Staaten, demzufolge die festen Küstenplätze der Südstaaten in unsere Hände fielen, sucht seines Gleichen in der Kriegsgeschichte, und die Concentrirung der von Petersburg bis Richmond sich verschanzten feindlichen Armee stand mit diesem kühnen Unternehmen in Verbindung. Die Geschichte dieses großen amerikanischen Krieges kann nur zwei vollkommene Feldherren aufweisen, Sherman und Lee, die übrigen, Grant, Sheridan, Meade, Stonewall Jackson, Longstreet und Hill waren tüchtige Generale, aber sie konnten nur das ausführen, was jene erdachten. Und Grant war bescheiden genug zu erklären, daß er die großen Verdienste, welche er sich erworben und welche vom Präsidenten und dem Volke auch gebührend anerkannt wurden, den Ideen Shermans verdanke. Seine vortreffliche Operation vor Petersburg war vom Glücke begünstigt, die Potomac-Armee war eine durchweg tüchtige, wohl disciplinirte Truppe, und der Süden lag in den letzten Zuckungen. Seine großen Verdienste waren: ein ehrlicher Charakter und die Anerkennung der Talente seiner Untergenerale.

Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu den Ereignissen vor Charleston zurück. Die Flotte war jetzt bedeutend verstärkt und die neu erfundenen Panzerschiffe zu einem furchtbaren Feinde geworden. Die New-Ironsides, eine eisengepanzerte Dampffregatte, war das stärkste Schiff unserer Marine, und diese schwimmende Batterie feuerte auf die nächsten Distanzen ihre enormen Geschosse in die feindlichen Werke. Die Zahl der Monitors war auf sieben gewachsen, doch trotz dieser unwiderstehlichen Schiffe lag der Gedanke einer Einnahme Charlestons sehr fern. Unsere Marine hatte einen gewaltigen Respect vor den Torpedos, schon mehrere Unfälle hatten sich ereignet und man wagte nicht in den Hafen zu fahren, trotzdem

die Panzerschiffe die feindlichen Batterien nicht fürchteten. Mehrere Maschinen waren construirt, welche die Torpedos aus dem Wasser hoben oder dieselben in respectabler Entfernung platzen ließen, allein diese Maschinen, „Dewils“ genannt, waren trotz ihrer Brauchbarkeit vom Unglück verfolgt. Eine derselben wagte sich zu weit in den Hafen und wurde von den Conföderirten als willkommene Beute gekapert. Eine andere sank von einer Vollkugel getroffen mit Mann und Maus, und man gab das Nutzlose, diese Höllenmaschinen zu beseitigen, auf. Sämmtliche Kriegsfahrzeuge waren mit Widerhaken und anderen Einrichtungen versehen, um die Torpedos von sich abzuhalten.

Bewunderungswürdig war die Tapferkeit und Standhaftigkeit der Besatzung von Fort Sumter. Täglich wurden Tausende von Kugeln in dieses Fort geworfen und trotzig antwortete dasselbe; immer noch wehte die conföderirte Flagge von seinen Wällen. Man hat behauptet, daß von dem vielen auf das Fort verschossenen Eisen, vermischt mit zerbranntem Gestein, Lehm und Sand seit der Belagerung eine solche feste Masse entstanden sei, daß die Wälle eine größere Widerstandsfähigkeit erhalten hätten, als die Panzerschiffe. Da ich nie das Innere des Forts gesehen habe, konnte ich mich leider nicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. Verschiedene tollkühne Angriffe, welche bei dunklen Nächten auf das Fort unternommen wurden, hatten stets einen traurigen Ausgang, denn die Besatzung war äußerst wachsam, trotzdem mit den größten Vorsichtsmaßregeln unsererseits das Wagestück unternommen wurde. Unsere Marine hat in der That Unerhörtes geleistet, doch die Umstände waren gerade vor Charleston sehr ungünstig, so daß kein größerer Erfolg erzielt werden konnte. Ende dieses Jahres hatte die Belagerung Charlestons an Bedeutung verloren, in strategischer Hinsicht war die Einnahme dieser Stadt sehr unwichtig, doch der Stolz der Union durfte die Operation vor derselben nicht aufgeben, die Belagerung war ein point d'honneur geworden, die Wiege der Secession sollte nach damaligem

Ausspruch gänzlich zerstört werden, allein der Krieg wurde unsererseits zu liberal geführt, um diese Drohung wirklich auszuführen, und jetzt ist Charleston, ungeachtet der bedeutenden Zerstörung, wieder eine der größten im Aufblühen begriffenen Handelsstädte des Südens.

Die Recognoscirung, welche wir am 11. Nov. unternommen hatten, sollte nur das Vorspiel zu einer blutigen Schlacht sein, welche nun in Folge eines Angriffs auf James Island entbrannte. Seit mehreren Tagen standen wir unter Marschbereitschaft, niemand durfte das Lager verlassen, Patronen wurden in bedeutender Anzahl requirirt, und Alles deutete auf eine neue größere Expedition hin.

Am 5. Februar wurde die ganze Armee, 10,000 Mann, alarmirt. Die drei schwarzen Regimenter blieben zurück, um die Lager und Provianthäuser zu bewachen. Bis zum Abend waren nach großen Schwierigkeiten, welche der Transport der Artillerie und Cavallerie auf den Schiffen, und die Ein- und Ausschiffung verursachte, sämmtliche Truppen auf der Südspitze von Kiawah Island, bei der schon früher erwähnten Vanderhorst Farm. Nachts wurden zwei Pontonbrücken über den Fluß gebaut, und um 3 Uhr marschirten wir nach Seebrook Island. Sofort wurden Patrouillen nach allen Richtungen abgeschickt; wir rückten langsam vor, und bei Tagesanbruch standen wir vor James Island, wo der Feind, welchem unsere Ankunft nicht lange verborgen blieb, bereits eine Aufstellung an der Linie eines großen ausgedehnten Waldes genommen hatte. Ein natürliches Hinderniß stellte sich unserem weiteren Vorgehen in einem kleinen Bache entgegen, welcher die beiden Inseln von einander trennte. Das Terrain war vollständig eben, und unsere Stellung daher sehr ungedeckt, ein tiefer Morast dehnte sich an unserer rechten Flanke bis zu einem kleinem schlammigen Bache aus, hinter welchem unsere Artillerie Position genommen hatte.

Um 8 Uhr fiel der erste Schuß, und es entspann sich

bald ein heftiges Artilleriegefecht, welchem wir müssig zuschauten. Die Conföderirten wichen nicht aus ihrer Stellung, sondern erwarteten ruhig unser Vorgehen gegen ihre gedeckten und geschützten Colonnen. General Gordon, welcher die Expedition leitete, sah ein, daß ein Sturm auf die feindliche Position nicht nur vergeblich, sondern geradezu verderblich sei; er ließ das Feuer daher um 9 Uhr einstellen, und wir zogen uns etwa 500 Schritte links vor einen Wald zurück, wo wir sofort Schützengräben aufwarfen. In der nächsten Nacht sollte der Angriff stattfinden. Der Feind merkte die Absicht des Generals, machte aber keine Anstalten uns anzugreifen, denn er war bedeutend schwächer als wir. Vorposten wurden ausgestellt, und wir erwarteten in dieser Stellung die Nacht, in welcher, wie uns mitgetheilt wurde, zum Angriff vorgerückt werden sollte.

Durch eine Schleichpatrouille, welche von einem Officier geführt wurde, entdeckte man eine breite seichte Furth in dem Bache, und auf dieser Stelle, welche aber vom Feinde stark besetzt war, sollte sich der erste Angriff erstrecken. Leider büßte der diese Patrouille leitende Officier, welcher sich freiwillig zu diesem gefährlichen Unternehmen erboten hatte, sein Leben ein, denn die Patrouille wurde beim Rückmarsch von der feindlichen Feldwache abgeschnitten, und nur zwei Soldaten gelang es nach einem verzweifelten Kampfe, in welchem beide verwundet wurden, unsere Posten zu erreichen. Dieses war um 9 Uhr Abends geschehen, um 10 Uhr wurden wir leise bedeutet anzutreten, und nachdem uns die größte Ruhe und Ordnung befohlen war, ging es vorwärts. Die Nacht war sehr dunkel und unser Marsch gegen den Feind blieb diesem vorläufig verborgen, da man wegen des weichen Sandes unsere Tritte nicht hören konnte. Ungehindert waren wir bis in die Vorpostenlinie gelangt, und hier wurde gehalten.

Das 58. und 103. Regiment erhielten jetzt Ordre, sich

mit großem Geschrei auf den linken Flügel der feindlichen Stellung zu werfen und fortwährend Scheinangriffe zu unternehmen. Wir und drei andere Infanterie=Regimenter, sowie zwei Compagnien Pioniere rückten energisch, jedoch mit Ruhe, gegen die Furth vor. Doch in demselben Augenblick zuckte es Blitz auf Blitz aus dem Walde und der Kampf war entbrannt. Mit furchtbarem Geschrei griffen die Regimenter 58 und 103 an, ein heftiges Rottenfeuer knatterte gegen die Anstürmenden und unsere Artillerie feuerte concentrisch auf den linken Flügel des Feindes. Die Absicht Gordons gelang. Der Feind schickte alle disponiblen Truppen nach seinem linken Flügel und jetzt griffen wir mit Hurrah an. Trotz des heftigen Gewehr= und Kartätschenfeuers, welches uns entgegendonnerte, ging es vorwärts, hindurch durch den Bach auf das andere Ufer, dann mit dem Bajonnet auf die Feinde, welche diesem wüthenden Anprall nicht widerstehen konnten und entsetzt zurückwichen. Nun ging es gegen die Kanonen, welche eben geladen waren. Die Kanoniere flohen in wilder Hast und ließen drei Geschütze zurück. Ein guter Gedanke eines Officiers ließ uns dieselben umdrehen, der Feind erhielt das Kartätschenfeuer seiner eigenen Geschütze und bei der furchtbaren Verwirrung und Dunkelheit wich der Feind überall entsetzt zurück, denn er glaubte unsere Artillerie bereits hinter sich. Sie sind drüben, hören wir den General rufen, vorwärts! gebt ihnen den letzten Rest, und begeistert durch diese Erfolge, wird ein wüthender Angriff gegen den linken Flügel, welcher noch Stand hielt, unternommen. Auch hier wich der Feind und in wilder Flucht eilte derselbe zu seinen Verschanzungen, nahe Batterie Johnson, zurück. Eine hitzige Verfolgung fand bis Tagesanbruch statt, dann wurde dieselbe aufgegeben und sofort zum Bau einer Schanze geschritten. Wir hatten jetzt festen Fuß auf James Island und versprachen uns erfolgreiche Operationen gegen Charleston. Allein wir hatten uns verrechnet, der Feind mußte uns unter allen Umständen von James Island verjagen, denn die Sach=

lage vor Charleston wurde für die Conföderirten sehr bedenklich. —

Die Conföderirten hatten sich bis zu ihren Verschanzungen zurückgezogen und sahen unseren Arbeiten zu, welche schnell von Statten gingen, ohne dieselben zu stören oder uns zu beunruhigen. Dann und wann begrüßte uns wohl eine Granate, welche aber von uns kaum beachtet wurde; am Abend hatten wir längs unserer Linie Schützengräben ausgehoben, stark genug, einem ersten Anprall zu widerstehen, und die Pioniere waren mit der Herstellung von Geschützenplacements beschäftigt. Da General Gordon aber in der Nacht einen Angriff fürchtete, so wurden bei Dunkelwerden die Vorposten verstärkt und dieselben etwas zurückgezogen. Niemand durfte das Bivak verlassen, die Regimenter mußten sämmtlich während der Nacht kampfbereit sein.

Seit Dunkelwerden hatte die feindliche Artillerie geschwiegen und wir sahen, wie die Geschütze abfuhren, gefolgt von Infanterie. Nur einzelne feindliche Reiter ließen sich noch hier und da blicken. Wir hielten uns sehr sicher und glaubten kaum an die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs, als wir die feindlichen Truppen verschwinden sahen; auch hatte der Feind im heutigen Gefechte bedeutende Verluste erlitten, und da die Flotte die Conföderirten in Schach hielt, so schien es ebenfalls unwahrscheinlich, daß der Feind größere Verstärkungen herangezogen haben konnte.

Bis zwei Uhr war Alles still. Die Feuer waren erloschen und es war unmöglich, in der Dunkelheit auf größere Strecken zu sehen. Plötzlich entstand ein Geräusch wie von auffahrenden Geschützen an unserm linken Flügel; wir horchten und waren im Nu auf, da uns dasselbe sehr verdächtig schien. Jetzt fiel ein Gewehrschuß, welchem sofort ein Dutzend andere folgten; wir traten an und das 75. Regiment, sowie eine Batterie wurden beordert, nach dem linken Flügel abzumarschiren. Doch kaum sind Jene. abgerückt, als auch jener uns bekannte Blitz

das Dunkel der Nacht zerriß und ein Shrapnel sauste über unsere Köpfe, es folgten in rapider Schnelle mehrere Kanonenschüsse, welche zu unserem größten Erstaunen aber in die Flanken und im Rücken unserer Stellung einschlugen. „Wir sind umgangen," hieß es wie aus einem Munde und unsere Stellung wurde verändert. Aber dies gelang nicht. Denn jetzt brachen dichte Infanteriecolonnen hervor, welche, wenn auch durch unser Kartätschenfeuer etwas aufgehalten, dennoch mit jenem unwiderstehlichen Gellen zum Angriffe vorgingen. Alles wurde gegen die bedrohte Flanke geschickt, unsere Tirailleurs wichen zurück, da sie der Uebermacht nicht gewachsen waren, und der Feind, ohne sich auf das zerstreute Gefecht einzulassen, rückte vor. Wir begannen zu feuern und zwar in der Dunkelheit auf unsere zurückweichenden Tirailleurs; doch bald das Mißverständniß entdeckend, wurde das Feuer eingestellt, wodurch der Feind Zeit gewann, sich unbehelligt auf etwa hundert Schritt, gedeckt durch die Dunkelheit, zu nähern. Die Situation schnell begreifend, stürzt die feindliche Infanterie hervor und eine unbeschreibliche Verwirrung und Bestürzung fand statt. An allen Punkten entbrannte der Kampf, man feuerte einander fast in's Gesicht, Kolben und Bajonnete wurden gebraucht; doch der Feind, bedeutend verstärkt, erringt immer größere Vortheile. — Auf 50 oder 60 Schritte feuerte die Artillerie mit Kartätschen, reihenweise stürzen die feindlichen Soldaten. Die Dunkelheit vermehrt das Grausige der Action, doch wir halten noch immer Stand. Furchtbar wüthete der Kampf, mit Erbitterung wurde jeder Fuß breit Erde vertheidigt, die Generale Gordon und Schimmelpfennig zeigten sich im dichtesten Kugelregen, um die Ordnung wieder herzustellen, allein eine in der rechten Flanke auf nächste Distance aufgefahrene Batterie, welche uns mit Kartätschen begrüßt, bewirkte unsern schleunigen Rückzug, da ein panischer Schrecken sich unserer bemächtigte. Umsonst waren die Bitten und Drohungen des Commandeurs, immer mehr wichen wir vor den unaufhaltsam vordringenden geschlossenen Colonnen, bis unser

Rückzug in wilde Flucht ausartete. Unser Widerstand war gelähmt, die Verluste bedeutend und erst an dem Walde auf Seebrook Island brachte General Schimmelpfennig die Reste der Regimenter zum Halt. Sämmtliche Geschütze nahmen hier Position und deckten durch ein wirksames Feuer den Rückzug. Der Feind, kühn gemacht durch die Erfolge, stürzte auf diese Batterien, doch dieser Angriff war sein Verderben, denn aus 36 Geschützen sprühten ihnen Kartätschen entgegen, und diesem Höllenfeuer unterlag die Bravour der Conföderirten, welche die Anzahl der Geschütze unterschätzt hatten. Nach spätern Berichten soll der Anblick der dort Gefallenen entsetzlich gewesen sein und dies ist wahrscheinlich, denn ein Kartätschenfeuer aus 36 Geschützen auf geschlossene Infanterie in der Entfernung von 60 Schritten abgegeben, mußte von furchtbarer Wirkung sein. Hätte die Dunkelheit den Feind nicht über die Stärke getäuscht, und wäre er mit mehr Vorsicht zum Angriff auf die Batterieen vorgerückt, wären die letzteren wahrscheinlich verloren gewesen, da der Angriff selbst glänzend ausgeführt wurde. Doch vor diesem unerwarteten Kartätschenfeuer machte der Feind schnell Kehrt und stand von weiterem Angriff ab. Dies tapfere Benehmen des Commandeurs der Artillerie hatte die ganze Armee gerettet. Bei Tagesanbruch war die Schlacht vorüber; nach Uebereinkunft wurden die Verwundeten vom Schlachtfelde entfernt, die Todten beerdigt, und General Gordon befahl am Nachmittage den Rückzug. Unser Regiment verlor 6 Todte, 30 Verwundete und 28 Gefangene, der Totalverlust des Corps betrug 800 Mann. Der Verlust des Feindes war bedeutender. Um 2 Uhr zogen wir nach Kiawah Island ab, der Feind folgte nicht und am nächsten Morgen waren wir wieder auf Folly Island und hatten vorläufig Ruhe. Zwei Tage später fand eine Revue vor General Gilmore statt, welcher die Regimenter anredete und uns für das tapfere Benehmen während der letzten Action dankte. Damit war die Expedition beendigt, welche im New-York Herald als eine große, glänzende Waffenthat an-

gestaunt wurde. Wir sahen jedoch den Verlauf derselben mit anderen Augen an, die Prahlereien der Zeitungen waren geradezu widerwärtig.

Einige Tage nach jenem Gefecht brachen wir unsere Zelte ab, um auf mehrere Wochen nach Coles Island zu marschiren und die Vorposten abzulösen. Die beiden Posten-Chainen waren an vielen Stellen sehr nahe aneinander, beide hatten sich verschanzt und nach stillschweigender Uebereinkunft wurde von keiner Seite gefeuert. Wir unterhielten uns mit dem Feinde, trotzdem dasselbe streng untersagt war, wechselten Zeitungen, gaben den Conföderirten Kaffee und Zucker und erhielten dafür Tabak. Ein solches Vorpostenleben war eigenthümlicher Natur, man hörte viel vom Feinde, unterhielt sich fast freundschaftlich, und einige Stunden später schoß man gegenseitig auf einander. Gerade dieser schroffe Wechsel, das Mißtrauen, mit welchem man am Abend zum Feinde hinüberschielte, mit welchem man im unbewachten Augenblicke am Tage kameradschaftlich verkehrt war, hat einen großen Reiz, besonders wenn man solchen Truppen kurz vorher in einer Schlacht gegenübergestanden hat, und diese Tage zählen zu meinen angenehmsten Rückerinnerungen. Wir erfuhren hier zuerst von dem Mangel an Lebensmitteln in der conföderirten Armee, sämmtliche Häfen waren blockirt und somit alle Zufuhren vom Auslande abgeschnitten. Die feindliche Armee konnte nur von den Producten des Südens verproviantirt werden; es war deshalb vom Präsident Jefferson Davis allen Farmern befohlen, Korn zu bauen, um die Armee zu ernähren. Und trotz dieses fühlbaren Mangels schlug sich diese Armee mit bewunderungswürdiger Bravour; es waren brave, gute Soldaten, vor welchen man nur die größte Achtung haben konnte. Nichts kann den Ruhm dieser Armee verdunkeln, und nur ein Schandfleck, eine Schmach lastet auf der conföderirten Regierung, die grausame Behandlung unserer Gefangenen,

welche, wie es schien, systematisch betrieben wurde und welche dem Süden die Sympathien Europa's kostete.

Obgleich die südliche Conföderation weder von europäischen Mächten noch von den Vereinigten Staaten anerkannt war, so lag es dennoch im Interesse der Humanität, mit welcher im Uebrigen der vierjährige Krieg auf beiden Seiten geführt wurde, eine Uebereinkunft in Betreff der Gefangenen abzuschließen. Dieses geschah, wenn auch Anfangs mit Widerstreben seitens unserer Regierung, da man in dieser Maßregel eine Anerkennung des Südens als eine kriegsführende Macht zu vermuthen glaubte. Es wurden Commissionen ernannt, welche die Auswechselung der Gefangenen regelten und dieselbe überwachten, große Barracken wurden im Norden erbaut und die südlichen Kriegsgefangenen liberal von Volk und Regierung behandelt. Sie erhielten dieselbe Verpflegung wie die Unionssoldaten, für Comfort war hinlänglich gesorgt und in, der Sache der Union zweifelhaften Städten, wie Baltimore ꝛc., wurde ihnen von den Einwohnern Geld und Lebensmittel zugesteckt. Und wie lohnte die conföderirte Regierung diese gute Behandlung ihrer Kriegsgefangenen an den Unsrigen. Die Namen Andersonville, Belle Island, Libby und Castel Thunder werden Demjenigen, welcher diese Räume bewohnt hat, einen Abschen und Schauder einflößen, sie stehen da als Zeugen eines wüthenden Parteihasses, welcher sich sogar auf die Armee erstreckte. Ob Jefferson Davis, ob Lee, oder irgend ein anderer hochgestellter Beamter diese grausame erbärmliche Behandlung der Unionssoldaten gebilligt hat, will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, und wage ich keinen der Genannten, besonders General Lee, dessen edler Charakter bekannt war, anzuklagen. Aber sie hätten billiger Weise wissen sollen, daß jene Schurken, denen die Aufsicht der Gefängnisse und Lager anvertraut war, ihre Dienstgewalt überschritten und durch Grausamkeit, welcher die härtesten Maßregeln entsprangen, die Unglücklichen peinigten, und Viele sind ein Opfer dieser

Schändlichen geworden. Und vor Allen zeichnete sich das Lager zu Andersonville aus, welches einen Tyrann, leider muß ich es gestehen, einen Deutschen, zum Commandeur hatte. Capitain Wirz ist später der Gerechtigkeit nicht entgangen, und nach 92 Anklagen auf Mord und vorsätzliche Tödtung wurde er dem Henker überliefert.

Dieses Lager zu Andersonville befand sich auf einer großen Ebene in Florida, nahe jener genannten Stadt. Eine Bretterwand umschloß einen Raum, welcher etwa für 20,000 Gefangene berechnet war, und innerhalb der Wand patrouillirten feindliche Posten, denen die Weisung gegeben war, einen jeden Gefangenen, welcher über einen gewissen Rayon, „dead line," hinausging, ohne Weiteres niederzuschießen. Und jene Soldaten, kaum verdienen sie diesen Namen, kamen diesem Befehle gern nach; es war der Auswurf der Südarmee, welcher hier den Dienst versah und welche sich mit dem Niederschießen wehrloser Gefangener begnügte, während ihre Cameraden im Felde dem Tode ins Auge sahen. Der glühendsten Sonnenhitze, Regen und Kälte ausgesetzt, campirten hier die von allem Nothwendigen entblößten Unionsgefangenen in selbst gegrabenen Höhlen, denn Zelte waren für die „damned Yankees" zu gut. Ein Bach, welcher durch das Lager floß, versorgte die Unglücklichen mit Wasser, doch in demselben Wasser mußten sie sich waschen und in den Bach mündeten beim Regen die Aborte, welche bald das ganze Lager verpesteten.

Ranziger Speck und Mehl, gerade genug das nackte Leben zu fristen, waren die einzige Nahrung. Viele der Gefangenen waren barfuß, und schlotterig hingen die zerfetzten Ueberbleibsel der früheren Uniform um die abgemagerten Glieder. Und wagte es Einer sich zu beklagen, wurde er von Wirz in Ketten gelegt, und der Unglückliche mußte schwere Arbeiten versehen. Das Lager wimmelte von Ungeziefer, Seife wurde nicht geliefert, und Kranke starben an jedem Tage, die Todten wurden innerhalb des Lagers begraben. Ging Wirz durch das Lager und bemerkte

er, daß Jemand ihm den schuldigen Respect versagte, und dies geschah in der Regel, da man seinen Anblick haßte, schlug er diesen sofort zu Boden, und im Falle Jener noch klagte oder über diese Behandlung murrte, schoß er ihn mit einem Revolver auf der Stelle nieder. Und dergleichen Scenen wiederholten sich täglich, täglich sahen die Soldaten ihre Cameraden dahinscheiden, doch sie klagten nicht, denn jenen war wohl. Monatelang dauerten oft diese Plagen, bis endlich General Sherman den Grausamkeiten ein Ende machte. Ein Schrei der Entrüstung lief durch die Armee, als man jetzt die abgemagerten Jammergestalten zurückkommen sah, und Rache war der einzige Ruf im ganzen Norden. Wirz wurde nach Beendigung des Krieges gefänglich eingezogen und im Jahre 1865 gehängt. Diese Behandlung der Gefangenen ist keineswegs übertrieben geschildert, im Gegentheil, ich habe dieselbe noch nicht stark genug beleuchtet. In dem Processe gegen Jefferson Davis wurde dieser Angelegenheit ebenfalls gedacht, doch weiß ich nicht, inwiefern der Expräsident der Conföderirten in diesem Verbrechen compromittirt ist, daß sein Proceß unterschlagen und nicht in seinem ganzen Umfange an die Oeffentlichkeit gekommen ist. Doch ein gewisses System, durch dergleichen Grausamkeiten die gefangenen Unionssoldaten langsam hinzumorden, schien wirklich erdacht zu sein, denn in Richmond auf Belle Island und Libby wurden die Gefangenen mit derselben Grausamkeit behandelt. Tausende von Dollars, Kleidern und Lebensmitteln wurden von Verwandten und Freunden den Unglücklichen geschickt, aber dieselben erhielten nichts, diese Gegenstände wurden als sehr brauchbar von den Conföderirten unterschlagen. Und die in Libby Prison gefangenen Officiere waren ebenfalls einer großen Härte ausgesetzt. Sie wurden in dem feuchten Kerker eingeschlossen, und mußten aus eigenen Mitteln für ihren Lebensunterhalt sorgen, während conföderirte Officiere in unsern Städten auf Parole frei herumgehen konnten. Doch darf diese Institution keinen

Schatten auf die conföderirte Armee selbst werfen; man darf die Verachtung, mit welcher man solche Männer wie Wirz und Genossen straft, auch nicht auf eine tapfere Armee übertragen, deren Ruhm, trotzdem sie für eine verlorene, zuletzt unausführbare Sache kämpfte, stets glänzen wird und mit Recht. Man kann die conföderirte Armee nur dann unparteiisch beurtheilen, wenn man derselben im Felde begegnet ist, die ohnmächtigen Ausfälle der Zeitungen gegen diese Truppe waren in der That erbärmlich. Man mußte diese Soldaten sehen, stolz im Glück, stolz im Elend, durchglüht von begeisterter Vaterlandsliebe, bedurfte es nur der Mittel, welche wir besaßen, um die Entscheidung des Krieges sehr in die Länge zu ziehen. Man muß auch einem tapfern Feind Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Doch dem jahrelangen Dienst vor dem Feinde, der eisernen Disciplin, der geregelten Organisation und schnellen Erledigungen der laufenden Geschäfte, verbunden mit einer musterhaften Ordnung in den verschiedenen Bureaux, verdankten auch wir eine Armee, welche sich mit der conföderirten wohl messen konnte.

Am 6. Juli war die dreijährige Dienstzeit des alten Stammes vom Regimente abgelaufen, und von den 1046 Mann, welche bei Beginn des Krieges eingemustert waren, nur 180 Mann entlassen, die übrigen lagen auf den Schlachtfeldern, in Hospitälern oder befanden sich in der Gefangenschaft. Anfangs wollte man den Rest des Regiments, etwa 500 Mann, mit dem 103. Regiment consolidiren, allein da die Officiere blieben, bestand auch das Regiment noch fort. Oberst von Gilsa und einige Hauptleute gingen mit dem alten Regimente fort, welches am 1. Juli in New-York anlangte, und daselbst glänzend empfangen wurde. Wir erhielten noch einige hundert Mann Rekruten, und das Regiment wurde von Neuem organisirt. Das Commando erhielt Oberstlieutenant von Einsiedel,

ein früherer sächsischer Officier, welcher sich in verschiedenen Schlachten als ein sehr brauchbarer Commandeur ausgezeichnet hatte. Statt der früheren zehn Compagnien wurden jetzt nur acht gebildet, da der Bestand derselben sonst zu gering geworden wäre, und das revidirte Exercirreglement wurde auch bei uns eingeführt, welches wenig von dem preußischen abweicht. Eine gründliche Inspection über den Stand des Regiments, über Waffen, Munition und Montirungsgegenstände wurde von einem Generalinspectionsofficier, deren jedes Armeecorps drei besaß, vorgenommen, und nachdem Alles in bester Ordnung vorgefunden war, erhielten wir Ordre, uns zur Einschiffung nach Hilton Head bereit zu halten. Diese Veränderung überraschte uns sehr, aber sie war die Folge von Zwistigkeiten, welche zwischen dem General Schimmelpfennig und unserm Regimentscommandeur ausgebrochen waren.

Am 12. Juli erreichten wir nach kurzer angenehmer Seereise Hilton Head, erhielten Breter geliefert und in einigen Tagen war ein neues Lager aufgeschlagen. Unser Aufenthalt in Hilton Head entzog uns auf zwei Monate dem Kriegsschauplatze, und wir wandten diese Zeit zum eifrigen Exerciren an.

Hilton Head liegt, wie schon erwähnt, 50 Meilen südlich von Georgien, und war der Sammelplatz, das Depot und Hauptquartier des südlichen Departements. General-Major Forster war seit einigen Wochen hier, um das Commando des Departements zu übernehmen, und da vor Charleston keine Operationen von der Landseite aus unternommen wurden, verlegte er das Hauptquartier von Morris Island nach hier. General Gilmore war zur Potomac-Armee zum Corps des General Butler beordert. Ein reges Leben herrschte an dem Landungsplatze. Große Oceandampfer kamen und fuhren ab, die größten Kriegsschiffe kreuzten vor dem Hafen, und man konnte die Ankunft eines Dampfers schon aus sehr weiter

Ferne entdecken. Der Ort selbst war früher unbedeutend, doch mit der Zeit hatten sich viele Marketender, Kaufleute und Wirthe hier niedergelassen, Häuser gebaut und Leben in den todten Ort gebracht. Alles konnte man hier erhalten, alle Producte des Südens wurden feilgeboten, nur geistige Getränke waren schwer oder gar nicht zu erhalten. Es befand sich hier ein Gefängniß für Militairverbrecher, ein großes topographisches Bureau, welches sehr werthvolle Aufnahmen des Süd-Departements geliefert hat, ein improvisirtes Theater, in welchem aber nur die sogenannten Minstrels auftraten, welche die in Amerika sehr beliebten Negertänze aufführten. Die Lazarethe waren mit dem möglichsten Comfort, welchen man im Felde beanspruchen konnte, eingerichtet; die Fieberkranken, deren es im Juli und August sehr viele gab, wurden in die Hospitäler zu St. Ferdinandina, einer an der Ostküste von Florida gelegenen Insel, geschickt, da das Klima daselbst sehr schön und gesund ist. Die Hitze war in diesem Monate kaum zu ertragen, um 8 Uhr Morgens war es bereits schon so warm, daß um diese Zeit eine gewisse Schlaffheit des Körpers eintrat, welche bis zum Nachmittage anhielt. Es ist sehr schwer, sich an das südliche Klima zu gewöhnen, besonders wenn der Boden sumpfig und flach ist; der Genuß geistiger Getränke ist geradezu schädlich, und Kaffee wurde als das gesundeste, erfrischendste Getränk von den Aerzten empfohlen, in Folge dessen die Kaffeeportionen vergrößert wurden. Ein anderes erfrischendes, in diesem Klima sehr gesundes Getränk bestand aus einer Mischung von Essig, Pfeffer, Zucker, Wasser und etwas Whiskey, jedoch mußte sich der Magen erst an dieses Gebräu gewöhnen. Die Latrinen wurden an jedem Abend mit Chlorkalk bedeckt, um die schädlichen Ausdünstungen zu verhindern, und mußten ganze Schiffsladungen dieses Stoffes vom Norden herbeigeschafft werden. Die Sanitätsbehörden hielten täglich sehr genaue Inspectionen über den Zustand der Lager und Zelte ab, und an jedem Abend wurden die

Leute unter Aufsicht eines Officiers zum Baden geschickt. Sogenannte Police Guards zogen am Morgen mit der Lagerwache auf, und ihre Aufgabe war es, für den Reinlichkeitszustand des Lagers zu sorgen. Ueberreste von Fleisch und vegetabilischen Stoffen mußten in eigens zu diesem Zwecke weit vom Lager entfernten Löchern geworfen werden, welche an jedem Abend mit einer Schicht Erde bedeckt wurden. Die Regimentslazarethe mußten stets im Walde aufgeschlagen werden, und war ein solcher nicht in nächster Nähe vorhanden, wurden Tannen und Cedernbäume um die Zelte angepflanzt. In den Zelten und Küchen durfte nur die größte Ordnung herrschen. Vor dem Morgenappell mußten sämmtliche Zelte ausgefegt und die Betten nach bestimmter Vorschrift gemacht sein, die Tornister lagen gepackt am obern Ende derselben, das Lederzeug hing an einer Querleiste hinter der Mittelstange des Zelts. Der Officier du jour war für die Befolgung dieses Lagerreglements verantwortlich. Bei Inspectionen waren die Tornister nach einem Schema gepackt, es durften nur eine gewisse Anzahl Gegenstände in denselben vorhanden sein, das frühere Blankputzen der Gewehre wurde untersagt, die Waffen sollten nur rostfrei sein. Besondere Sorgfalt widmete man der Munition, welche täglich nachgesehen wurde; über jede fehlende Patrone mußte der Mann Auskunft geben können, that er dies nicht, wurde ihm der Werth am Zahltage abgezogen und er außerdem noch bestraft. Diese Ordnung in allen Zweigen war von den besten Erfolgen begleitet, und sie sparte dem Staate große Summen, welche früher unter ähnlichen Verhältnissen nutzlos verschleudert waren. Besonders das Zahldepartement war sehr gut organisirt. Die gedruckten Formulare der Zahlliste wurden von den Compagnien ausgefüllt, jeder Abzug mußte auf denselben bemerkt sein, der Regimentscommandeur beglaubigte die Richtigkeit der Listen, welche dann nach Washington geschickt und dort genau revidirt wurden. Einige Wochen später kam ein Zahlmeister mit den Rollen,

die Leute mußten dieselben unterschreiben, und Jeder erhielt den Betrag seiner Competenzen vom Zahlmeister selbst ausbezahlt. Eine Copie der quittirten Listen wurde von den Compagnien aufbewahrt. Die aus den Hospitälern zurückkehrenden Soldaten erhielten erst dann ihren Sold, wenn eine schriftliche Nachricht ihrer Löhnungsverhältnisse von den resp. Lazarethen angelangt war, da die Ansprüche der Kranken und Verwundeten oft in den Hospitälern befriedigt wurden. Auch für eine prompte Beförderung von Geldsummen war gesorgt, eine Expreßcompagnie, welche in der ganzen Armee ihre Agenten hatte, übermittelten die an den Regimentsadjutanten eingezahlten Beträge der Soldaten gegen geringes Porto an die Adressen, und diese Compagnie war für die richtige Ablieferung der Summen verantwortlich.

Trotzdem für alle Bequemlichkeiten hinlänglich gesorgt wurde, und die Mannschaften mit der Verpflegung sehr zufrieden waren, fanden dennoch mehrere Desertionen statt. An jedem Sonnabend fuhr ein Transportdampfer von hier nach New-York ab und durch Geld und Versprechungen gelang es einigen Irländern, mit dieser Gelegenheit zu verschwinden. Da sich jedoch diese Desertionen mehrten, wurden energische Maßregeln getroffen, dieselben zu verhindern. Kein Soldat durfte ohne Paß die Docks betreten, und der Dampfer wurde vor der Abfahrt genau durchsucht; aber trotzdem ist es noch einigen Leuten gelungen, zu desertiren, indem sie Nachts schwimmend das Schiff erreichten. Doch drückten wir gern ein Auge zu, denn diese Leute waren der Auswurf im Regimente. Uebrigens hatten die Desertionen in der ganzen Armee nachgelassen, und der Grund waren wohl die harten Strafen, welche jene Leute zu erwarten hatten. Auch fehlte ihnen die Gelegenheit, denn in Virginien, Tennessee oder einem andern feindlichen Staat zu desertiren, war mit großen Schwierigkeiten verbunden und oft geradezu unmöglich. Außerdem war die Armee nicht mehr die Armee von 1861 und 62, der langjährige Dienst im Felde,

die Schlachten und die letzten bedeutenden Erfolge hatten das Ehrgefühl der Soldaten erweckt, sie wollten das glorreich begonnene Werk nun auch zu Ende führen helfen und das Ehrgefühl der Soldaten war die Grundlage der neuen guten Armeeorganisation.

Jedenfalls waren die Desertionen in der conföderirten Armee häufiger, aber hier erstickte der Mangel an Lebensmitteln die Begeisterung; die Feinde desertirten zum größten Theil zu uns, um im Norden ihren Lebensunterhalt zu suchen. Der Hunger, welchem die conföderirte Armee preisgegeben war, der Mangel an Munition und Uniformen brach endlich den Muth dieser braven Soldaten, zumal Desertionen von unserer Seite begünstigt wurden und den conföderirten Soldaten sehr vortheilhaft waren.

Unsere Ruhetage in Hilton Head waren gezählt, denn plötzlich überraschte eines Tages uns die Nachricht, daß wir in zwei Tagen zur Abfahrt nach Washington bereit sein sollten, um von dort unser geliebtes Virginien wieder zu betreten. Dies kam uns sehr ungelegen, denn die neuen Strapazen vor Petersburg waren keineswegs die leichtesten, wir mußten uns auf neue Kämpfe, neue Schlachten und Entbehrungen aller Art gefaßt machen. Die Ruhe der letzten zwei Monate war uns nach dreijährigem Feldzuge sehr gut bekommen und jetzt mußten wir diese schönen Gegenden wieder verlassen, um unsere bequemen Zelte mit den Höhlen und Blockhäusern der Petersburger Schanzen zu vertauschen. Ein unangenehmer Contrast! Nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl schieden wir am 22. August von den Inseln Süd-Carolinas, wo wir die angenehmste Zeit während des ganzen Krieges verlebt hatten. Nach einer stürmischen, gefahrvollen Seereise, bei welcher unser Dampfer das Ruder verlor und in Folge dessen auf eine Klippe nahe Cape Hatteras rannten, wo wir von einem andern Transportdampfer gerettet wurden, erreichten wir am 24. Fort Monroe und am 26. August Washington. Hier wurden wir beordert, bis auf

Weiteres Fort Sumner, nördlich von Washington, zu besetzen, damit man Zeit habe, über uns zu disponiren, und vorläufig wurden wir dem 22. Armeecorps zugetheilt, welches in dem Commandanten von Washington, General Augur, seinen Chef hatte.

III.

Die letzten Feldzüge in Virginien.

Die Operationen der Potomac-Armee. Die Schanzen vor Petersburg. Tactik der Nordarmee. Die letzte Campagne im Shenandoahthale. Weiße Sclaven in Amerika. General Sheridan. Schlacht bei Ceder Creek. Der Guerilla-Krieg. Die Cavallerie der Unionsarmee. Umtriebe in Alexandria. Stellung der Armee vor Richmond und Petersburg. Vorpostendienste. Expedition der Conföderirten gegen Washington. Widderschiffe. Die conföderirte Armee. Die letzten Schlachten. Lee's Capitulation bei Appomattox Court House. Ende des Krieges.

Der Feldzug in Virginien war im Anfange des Jahres 1864 mit erneuter Wuth begonnen. Grant rückte mit der etwa 100,000 Mann starken Potomac-Armee unaufhörlich vor und Lee zog sich Schritt für Schritt langsam vor den Unionstruppen zurück. Die Positionen wurden, je näher man Richmond rückte, immer stärker. Denn Lee hatte die von uns nutzlos vergeudete Zeit des letzten Winters sehr gut zu Anlagen von starken Fortificationen benutzt und besonders der künstlichen Befestigung Richmonds sein Hauptaugenmerk gewidmet. Jenseits des Rappahannock auf den alten Schlachtfeldern der Wildniß, Chancellorsville und Frederiksburg, hatte er Halt gemacht und schien seinem Gegner hier den ersten Widerstand entgegensetzen zu wollen. General Grant kam am 4. Mai vor dem Flusse an, mit der festen Absicht, seinen Marsch gegen Richmond zu erzwingen, und da ihm eine

günstige Gelegenheit geboten war, den rechten Flügel der Stellung Lee's zu umgehen, griff er am Morgen des 5. Mai den Feind bei Spottsylvania Court House an und eine äußerst blutige Schlacht entbrannte, welche ohne erhebliche Resultate zu erzielen, mit kurzen Unterbrechungen bis zum 12. Mai dauerte und der Unionsarmee einen Verlust von fast 30,000 Mann beibrachte. Eine Diversion, welche Sigel von Mount Jackson im Shenandoahthale aus gegen den linken Flügel der Conföderirten unternahm, schlug fehl, denn Sigel wurde, freilich bedeutend schwächer als sein Gegner, am 15. Mai bei New-Market gründlich geschlagen, was die längst gewünschte Absetzung des Generals zur Folge hatte. Eine große Expedition unter Commando von General Butler hatte sich von der Halbinsel aus Richmond genähert und bei Bermuda Front die Communication zwischen Richmond und Petersburg gestört, allein er wurde vom General Beauregard am 16. Mai mit bedeutender Uebermacht angegriffen und nach dem James-Flusse zurückgedrängt. Es wurde aber durch diese Operation die Stellung Lee's sehr gefährdet, er zog sich zurück und concentrirte seine Kräfte zwischen Petersburg und Richmond. Grant sah das Nutzlose eines weitern Vorgehens vom Norden gegen Richmond ein. Die Armee zog in aller Stille ab, ein Scheinangriff wurde von der durch den Yorkfluß und James-River gebildeten Halbinsel unternommen, während das eigentliche Vorgehen auf der südlichen Halbinsel stattfand. City Point am James-Flusse, zehn Meilen nordöstlich von Petersburg, war vom General Butler besetzt und diese Hafenstation wurde die Operationsbasis der Potomac-Armee. Die Armee rückte gegen Petersburg vor, und im Angesichte der feindlichen Schanzen wurden Fortificationen angelegt, welche sich nördlich bis Richmond und südlich bis an die Weldon-Eisenbahn erstreckten. Es war jetzt die völlige Belagerung der beiden Städte beschlossen und man bereitete sich gegenseitig auf die letzten Entscheidungskämpfe vor.

Alles, was menschlicher Scharfsinn zu erdenken im Stande war, Alles, was die neuesten Erfahrungen der Befestigungskunst aufweisen konnten, kam bei dem Bau der riesigen Schanzen, Forts, Trancheen, Minen und Hindernißmittel hier zur Anwendung. Die Natur begünstigte den Bau dieser furchtbaren Fortificationen, welche sich 20 Meilen weit erstreckten und miteinander verbunden waren. Hohe Bergrücken auf dieser und jener Seite, getrennt durch tiefe, steil abfallende, von Bächen und Sümpfen durchzogene Thäler, waren zur Anlage von Schanzen sehr geeignet, an vielen Stellen, z. B. an der City Point-Eisenbahn waren diese Höhen oft kaum 200 Schritte von einander entfernt und dennoch wurde auf nächste Gewehrschußweite, Angesichts der feindlichen Kanonen, die gefährliche Arbeit zu Stande gebracht, freilich mit bedeutenden Verlusten. Diese Schanzen wurden an den innern Seiten mit Baumstämmen gedeckt, um die Festigkeit derselben zu erhöhen; Pulvermagazine, Poternen und Blockhäuser, letztere von Infanterie bewohnt, wurden bombenfest und in riesigen Dimensionen angelegt. Gedeckte Wege führten aus dem Innern der Forts in die Laufgräben vor den Schanzen, welche den starken Pikets zur Deckung dienten und deren Beziehen äußerst gefahrvoll war, da auf Jeden, welcher den Kopf über die Brustwehren hervorstreckte, geschossen wurde. Die Ablösung dieser Pikets fand deshalb auch Nachts statt, theils um dem Feind verdeckt zu sein, theils um bei etwaigen Angriffen, welche sehr häufig stattfanden, augenblicklich über eine größere Anzahl Truppen disponiren zu können. Die Schießscharten waren theilweise durch dreizöllige eiserne Laden geblendet, in welche zu schließende Oeffnungen angebracht waren. Faschinen, Hurden und Schanzkörbe wurden täglich angefertigt und bedeutende Vorräthe dieses Materials aufgespeichert. Die Werke waren größtentheils so angelegt, daß sie sich gegenseitig flankiren konnten; Hohltraversen, welche zugleich der Artillerie als Wohnung dienten, trennten die eigentlichen Forts von einander, welche theilweise fortlaufende

Nummern, theilweise eigene Namen hatten. Fort Hell (Hölle), Fort Reinolds, Fort Cochrane waren die, welche der Feind am meisten fürchtete, und ersteres verdiente seinen Namen mit Recht, denn es überschüttete Tag und Nacht die unglückliche Stadt mit einem eisernen Hagel von Bomben, Granaten und glühenden Kugeln, und sobald eine Feuerslohe in Petersburg aufstieg, war diese das nächtliche Signal zum allgemeinen Bombardement der übrigen Forts und Batterien. Die Hindernißmittel waren vortrefflich angelegt. Spanische Reiter, Astverhaue von trockenen Tannenzweigen, da diese einen größern Widerstand entgegensetzten, als frische Reiser, Sturmpfähle und Wolfsgruben waren in mehreren Reihen vor den Schanzen angebracht. Höllenmaschinen, welche beim Betreten durch Elektricität entzündet, explodirten, waren unter dem Rasen verborgen, Drahtseile, welche anstürmende Colonnen zum Fallen brachten, waren in mehreren Reihen dicht über den Boden gezogen, und Minen aller Art lagen in jedem Augenblicke zum Auffliegen bereit. Ein vollständiges Minensystem, von sehr geschickten Ingenieurs angelegt, erstreckte sich unter die feindlichen Werke, und ein Pennsylvanier Regiment, fast nur aus Bergleuten bestehend, hatte diese schwierige Arbeit vollendet. Und hinter diesen starken Befestigungen befand sich, 600 Schritte entfernt, eine zweite Reihe Verschanzungen, hinter welchen die Rekruten ausgebildet wurden, das augenblicklich zu entbehrende Material aufgespeichert, die Commissariats- und Quartieramt-Gebäude gebaut waren und welche als Stützpunkt bei einem etwaigen Zurückfallen dienen konnten. Und mit welchen Anstrengungen, Opfern und oft unüberwindlich scheinenden Hindernissen war der Bau dieser großartigen Werke verbunden, und dennoch gelang es durch den festen Willen und dem energischen Trotzen aller Gefahren. Die Amerikaner haben in dieser Hinsicht Großartiges geleistet, alle ihre Unternehmungen waren in jeder Beziehung ungeheuer, wie der Krieg selbst, das Terrain, auf welchem er geführt wurde;

man bedenke, so groß wie Europa, und die Mittel, über welche der Staat zu gebieten hatte. Man suchte etwas darin, Erstaunliches, in riesigen Dimensionen Ausgeführtes zu erfinden. Die Monstregeschütze und Panzerschiffe, welche während des Krieges construirt sind, beweisen, nebst den Fortificationen vor Petersburg, diese Eigenthümlichkeit des thatkräftigen amerikanischen Charakters. Nichts war vergessen, was dem Feinde schaden, nichts unterlassen, was uns gegen denselben schützen konnte, die Befestigungen waren in jeder Hinsicht vollkommen.

Telegraphenverbindung war überall mit den Hauptquartieren vorhanden, eine Signalstation, Lookout, war gebaut, trotzdem die feindliche Artillerie dieses 200 Fuß hohe Gerüst, welches weithin sichtbar war, wochenlang vergeblich beschossen hatte. Von hier aus konnte die Wirkung eines jeden Schusses sofort nach dem Hauptquartiere des General Grant telegraphirt werden, und von hieraus ergingen die Befehle des Generals auf telegraphischem Wege zu den Corps- und Divisionscommandeuren, welche meilenweit von dem Hauptquartiere Grant's entfernt waren. Man ersparte dadurch viel Zeit, brauchte Adjutanten, Ordonnanzen und Pferde nicht unnöthig anzustrengen und erlangte durch diesen continuirlichen Verkehr eine gleichmäßige Cooperation sämmtlicher Armeeabtheilungen. In derselben Secunde, wo der linke Flügel angriff, konnte an dem 24 Meilen entfernten rechten Flügel ebenfalls der Kampf entbrennen, und Grant hatte die Armee somit wie an einem Bande.

Doch auch die Vertheidigungswerke des Feindes waren nicht minder furchtbar, als die unsrigen. Auch hier hatte der erfinderische Geist des Amerikaners Alles bis zur Vollkommenheit gebracht, und in der conföderirten Armee befanden sich ausgezeichnete Ingenieurofficiere. Die Soldaten wohnten aber nicht wie wir, in gut gebauten, bombenfesten Blockhäusern, sondern in Höhlen, welche in Traversen eingegraben,

und für zwei oder drei Mann berechnet waren. Einige Stämme stützten die obere Decke, im übrigen lagen die tapfern Soldaten auf der nackten Erde, ringsum von Erde umgeben, welche bei heftigem Regen von allen Seiten in das Innere floß und den lehmigen Boden in tiefen Schlamm verwandelte. Und in diesen elenden dumpfen Löchern hauste die Armee acht Monate, mit Hunger und Entbehrungen aller Art kämpfend, stets den furchtbaren Gedanken bekämpfend, in jedem Augenblick sammt ihren Forts in die Luft geblasen werden zu können. Aber in dieser Hinsicht erging es uns nicht besser, denn trotzdem für bessere Unterkunftsräume gesorgt war, theilten wir mit dem Feinde die gleiche Furcht, und da unsere Lager täglich vom feindlichen Feuer zu leiden hatten, war vom Schlaf wenig Rede. Es ist öfter vorgekommen, daß Officiere und Soldaten beim Kartenspiel, welches hier erlaubt war, durch Bombensplitter, welche einschlagen, getödtet sind, in den Laufgräben auf Vorposten kamen täglich dergleichen Unfälle vor.

Am 30. Juni geschah das, von Seiten des Feindes lang gefürchtete, eine Mine flog auf, und ein Fort sowie etwa 200 Mann gingen in die Luft. Dieses war das Signal zum allgemeinen Kampfe, und auf allen Punkten wurde ein furchtbares Bombardement eröffnet, dann erfolgte ein Sturm auf die feindlichen Werke, welcher gelang, da der Feind dieselben theilweise verlassen hatte in der Furcht, daß die übrigen Werke ebenfalls unterminirt seien, und nach einem kurzen blutigen Kampfe waren sämmtliche Forts bis Mittag 11 Uhr unser. Aber die trügerische Sorglosigkeit, mit welcher unsere Truppen sich dem Triumphe des Sieges hingaben, ließ die heranziehende Gefahr unbeachtet. General Mahone, einer der tapfersten Officiere der feindlichen Armee, erbat sich vom General Lee, welcher schon an seinem Glücke zweifelte, die Erlaubniß, mit seiner bewährten tapfern Division einen Angriff auf unsere Regimenter zu wagen. Lee willigte nach langem

Zaudern ein. General Mahone griff an der Spitze seiner Division die von uns genommenen Werke an, gerade als wir damit beschäftigt waren, dieselben umzuarbeiten, und da drei Negerregimenter schimpflich entflohen, war dieser feindliche Angriff vom schönsten Erfolge begleitet. In wilder Flucht eilten die bestürzten Regimenter zu ihren eigenen Verschanzungen zurück, gefolgt von dem siegreichen Feinde, welcher unter den Negerregimentern ein furchtbares Blutbad anrichtete. So endigte dieser erfolglose Angriff auf die feindlichen Werke, und Petersburg wäre schon jetzt gefallen, wenn nicht einer der feindlichen Generale*) inmitten der Bestürzung, welche selbst den besonnenen Lee beim Explodiren der Mine ergriff, den Kopf oben behalten hätte.

Grant sah ein, daß ein Angriff auf die starken feindlichen Werke vergeblich sei und er beschloß, den Feind in denselben festzuhalten, während er größere Heeresabtheilungen heranzog, um dieselben von anderen Punkten aus gegen die Communication des Feindes vorzuschicken. Wasserleitungen, Brücken und Eisenbahnen sollten zerstört werden, um es zu ermöglichen, den Feind mit der Zeit auszuhungern und dadurch die Armee vollständig zu vernichten. Und es gelang dem General, seine Unternehmungen waren vom Glück begleitet.

Ich habe diese kurze Uebersicht vorausgeschickt, um den geneigten Leser einen Ueberblick über den Anfang der Operationen gegen Petersburg und deren Schwierigkeiten zu geben; kehren wir jetzt, um dem Laufe der Ereignisse folgend, nach Fort Sumner bei Washington zurück, wo wir, weitere Befehle erwartend, vom Hilton Head angelangt waren. Da unser Abmarsch sich von Tag zu Tag verzögerte, wurde ein regelmäßiger

---

*) Wie wir später vernahmen, hatte Lee bereits den Rückzug befehlen, und nur das tapfere Benehmen des General Mahone rettete ihm die ganze Position und Armee. General Mahone wurde von dem Volke in Liedern und Balladen wegen dieser That besungen.

Dienst angeordnet und an den Geschützen des Forts exercirt. Auch waren die Erdwerke in letzter Zeit sehr vernachlässigt und wir deshalb angehalten, das Fort wieder in Stand zu bringen, dasselbe besaß 40 Kanonen incl. 2 Batterien Feldartillerie. Ein Tausendpfünder war hier gleichfalls aufgestellt, und wurden mit diesem Monstregeschütz täglich unter Aufsicht höherer Artillerieofficiere Schießübungen angestellt. Unser Dienst erstreckte sich auch auf Besatzung verschiedener Furthen des Potomac, um Deserteure, welche versuchen wollten, von der virginischen Seite nach Maryland zu gelangen, aufzugreifen, allein es ist kein einziger derartiger Fall vorgekommen.

Am 23. September um Mitternacht überraschte uns plötzlich der Befehl zum Abmarsch und zwar sollte das Regiment schon drei Stunden später in Washington sein. Da am Tage zuvor Löhnungsappell gewesen und viel Urlaub nach Washington ertheilt war, so fehlten nahe an 50 Mann vom Regimente und es wurde eine Wache zurückgelassen, um diese Leute, sowie die Arrestanten dem Regimente nachzuschicken. Auch mich traf dieses keineswegs angenehme Commando, denn es ist stets eine mißliche Sache, nicht beim Regimente zu sein, und dergleichen Commandos waren gewöhnlich mit großer Verantwortung verbunden. Um 3 Uhr marschirte das Regiment ab, die Bestimmung war unbekannt und ich folgte erst am Nachmittage mit meiner Abtheilung, welche sehr schwer zusammenzubringen war. In Washington meldete ich mich beim Provost-Marschall der Stadt, welcher mir mittheilte, daß unser Regiment nach Harpers Ferry beordert sei, um von hieraus zum Corps des Generals Sheridan zu stoßen. Nachdem Transportation erlangt war, wurden wir noch an demselben Abend vermittelst der Eisenbahn nach Harpers Ferry geschafft, jedoch war das Regiment schon am Mittag von hier abmarschirt.

In Harpers Ferry war ein großes Gewühl von Soldaten der verschiedensten Regimenter und Waffengattungen. Rekruten für Sheridans Armee warteten hier auf Transport und Ge=

legenheit, zu ihren Regimentern zu kommen; Beurlaubte trafen täglich ein, Alles wurde hier gesammelt. Denn die Gegend schwärmte von Guerillas, welche das Land unsicher machten, weshalb General Stephenson, der Commandant von Harpers Ferry nur größere Abtheilungen marschiren lassen wollte. Auch viele beurlaubte Officiere kamen in diesen Tagen hier an, und da die Masse der Nachzügler, Rekruten und Beurlaubten schon auf 2000 Mann angeschwollen war, so befahl der General die Formation von Compagnien und Bataillonen, welche von den hier anwesenden Officieren commandirt wurden. Ein eigenthümliches Corps wurde nun organisirt, die Leute konnten sich schwer in diese neuen cameradschaftlichen Banden hineinfinden, aber dem energischen Durchgreifen der Officiere gelang es bald, Ordnung in diese zügellosen Massen hineinzubringen. Uniformen und Montirungsgegenstände, Gewehre und Patronen wurden geliefert; die Soldaten mußten für diese Artikel quittiren, die Kleiderrollen, in welchen die Verausgabung verzeichnet ward, wurden nach Washington geschickt, und um sich von der Ordnung der Geschäfte in den Quartier- und Ordonnanzdepartements zu überzeugen, genüge, daß den resp. Regimentern zwei Wochen später die namentlichen Listen der Leute zugeschickt wurden, welche in Harpers Ferry diese Artikel erhalten hatten, nebst einem specificirten Verzeichniß der bezogenen Gegenstände. Und diese Regimenter befanden sich auf den verschiedensten Theilen des Kriegsschauplatzes, und es wurde trotz der heillosen Confusion, welche bei der Ausgabe der Sachen stattfand, dennoch nichts vergessen. Um diese neu organisirten Compagnien einigermaßen an ihre Führer zu gewöhnen und den Rekruten die ersten militairischen Begriffe beizubringen, mußte das Corps, die „Provisional-Division“ genannt, jenseits der Befestigungen Harpers Ferry ein Lager beziehen; es wurde exercirt und die Leute besonders im Felddienst, welcher sich aber nur auf das Verhalten der Posten und Patrouillen beim Angriff oder Ueberfall erstreckte, eingeübt.

Hier ist es am Platze, einer der niederträchtigsten Schändlichkeiten, welche der amerikanische Krieg aufweist, zu gedenken, und zwar hat für uns das Nachfolgende besonderes Interesse, da es Deutsche waren, welche gemeiner Habsucht zum Opfer fielen, und es ebenfalls Deutsche waren, welche sich auf Kosten ihrer Landsleute bereicherten.

In letzter Zeit fehlte es natürlich sehr an Soldaten, da das Freiwilligensystem aufgehört hatte und die Rekruten für die Armee durch ungeheure Summen vom Staate und Privatpersonen herbeigeschafft werden mußten. Besonders dem Staate Massachusetts fehlte noch ein bedeutender Theil seiner Quote, die größten Bounties, Gratificationen, mit welchen ungeheurer Schwindel getrieben wurde, mußten den Stellvertretern, Substituten, bezahlt werden, um sie zum Eintritt in die Armee zu bewegen. Aber trotzdem oft mehr als tausend Dollars einzelnen Leuten geboten wurden, konnten die Staaten dennoch die verlangte Quote nicht erreichen und man sah sich nach anderen Mitteln um, Soldaten zu gewinnen. Agenten wurden im Lande umhergeschickt, und diesen Leuten eröffneten sich neue große Erwerbsquellen, indem sie die Regierung und die angeworbenen Leute um namhafte Summen betrogen. Einer dieser Leute hatte sich von der Legislatur des Staates Massachusetts die Vollmacht erwirkt, im Auslande für die Armee zu werben, erhielt per Mann 30 Dollars; die Ueberfahrt und sonstige Kosten trug die Regierung. Und dieser Schwindler, leider habe ich seinen Namen vergessen, denn er verdiente der Oeffentlichkeit preisgegeben zu werden, reiste nach Amsterdam, schlug dort sein Werbebureau auf und bald kamen Hunderte von jungen, kräftigen Deutschen heran, welche sich für ein Handgeld von fünf Dollars nicht für die Armee anwerben, sondern wie ihnen gesagt wurde, in Diensten der Vereinigten Staaten als Arbeiter in Gewehrfabriken ꝛc. unter den vortheilhaftesten Bedingungen engagiren ließen. Die armen, der englischen Sprache nicht mächtigen Deutschen mußten einen Eid leisten, welchen sie

Wort für Wort nachsprachen, einen gleichfalls englisch gedruckten Contract unterschreiben, und nachdem etwa 150 Mann beisammen waren, traten sie mit dem „freundlichen Mann“, welcher sich ihrer in Amsterdam so zuvorkommend annahm, die Reise nach Amerika an, ein letztes Scheiden dem Vaterlande, und viele dieser Unglücklichen sahen dasselbe nie wieder. Im Hafen von Boston angekommen, wurden sie auf eine der vor demselben gelegenen Inseln gelandet und ihnen dort ein vorläufiges Unterkommen in Baracken gewährt. Nachdem sie sich von den Unannehmlichkeiten der Seereise erholt hatten, mußten sie antreten, ein Officier zählte die Leute und es wurden ihnen Uniformen angezogen, indem man ihnen mittheilte, daß sie der Armee der Vereinigten Staaten angehörten. Vergebens war das Protestiren der schutzlosen Deutschen, vergebens die Weigerung zu dienen, die Widerstandleistenden wurden in Eisen gelegt, ihnen das Essen entzogen und man machte den Leuten bemerklich, daß keine Gewalt der Erde sie von ihrem Dienste in der Armee befreien könne. Vergebens bemühte sich der deutsche Consul in Boston für diese Leute, sie hatten den Treueid geleistet und Niemand konnte sie von demselben entbinden. Um die neugeworbenen Soldaten nun auch sicher zu haben, wurden sie nach Harpers Ferry geschickt, indem man annahm, daß sie dort in Virginien keine Klage führen könnten, sie wurden in das 16. Massachusetts-Regiment, welches bei Sheridans Armee stand, eingemustert und am 1. October kamen die 150 Mann in Harpers Ferry an, wo sie vorläufig der Provisional-Division zugetheilt wurden, um mit uns den Marsch zur Armee anzutreten.

Kaum hatten wir deutschen Officiere die trostlose Lage dieser Unglücklichen erfahren, als wir auch Alles thaten, um ihnen dieselbe zu erleichtern. Ein deutscher Major, welcher hier gegenwärtig war, erwirkte Decken und Zelte für diese Leute, denn es war des Nachts sehr kalt, und sie waren nur sehr mangelhaft bekleidet hierher geschickt. Dann setzte der

Major einen Bericht an den Präsidenten Lincoln auf, demselben die schändlichen Betrügereien entdeckend, und zur Ehre der Amerikaner sei es gesagt, die übrigen Officiere petitionirten um die Entlassung der Deutschen aus der Armee. Besonders General Stephenson beeilte sich, diese Schrift zu befürworten, aber die günstige Antwort des Präsidenten konnte nur Wenigen nützen, denn sie erreichte die Armee, nachdem bereits die Hälfte am 19. October nicht getödtet, nein, hingeschlachtet war. Das Blut dieser Opfer mögen Jene auf sich nehmen, welche ihre eigenen Landsleute so schändlich verriethen, jedoch kann man der Regierung von Massachusett keine Schuld beimessen, da sie diesen Schwindel jedenfalls nicht genehmigt hätte, aber es war unverantwortlich, solche Agenten mit Vollmachten 2c. zu versehen.

Am 8. October setzte sich die 2500 Mann starke Provisional-Division, unter dem Befehle des Obersten Kitching, in Bewegung, um zur Armee zu stoßen. General Sheridan hatte dem feindlichen General Early mehrere empfindliche Schlappen im Shenandoahthale beigebracht und ihn bei Fischers Hill gründlich geschlagen. Early hatte nebst anderen Truppen das frühere Jackson'sche Corps in seiner Armee, und diese Blüthe der conföderirten Armee wurde von Sheridan vollständig auseinander gesprengt. Sheridan war der Abgott seiner Soldaten, seine Gegenwart begeisterte die Armee, von welcher er im dichtesten Kugelregen bewundert wurde. Energisch von Charakter, aufrichtig begeistert für die Sache der Union, ein durchweg gebildeter Officier, entstand in ihm ein neuer brauchbarer General, und ihm verdankt Grant einen großen Theil seiner Erfolge. Aber Early hatte die Trümmer seiner geschlagenen Armee bei Staunton und Gordonsville wieder gesammelt, Lee hatte ihm neue Truppen zugeschickt, denn Sheridan war ein gefährlicher Feind, und man mußte seinem Vorgehen gegen Richmond alle nur disponibeln Truppen entgegenwerfen. Am 12. October kam Early mit seiner Armee bei

Straßburg an, besetzte das linke Ufer eines steilen, abschüssigen Flusses, des Ceder Creek, und erwartete das Vorgehen Sheridan's. Aber die Position Sheridan's war ebenfalls vortheilhaft, und die beiden Armeen lagen einander bis zum 19. October gegenüber, ohne daß ein Versuch zum Angriff oder auch irgend eine Offensivbewegung unternommen wurde.

Am 10. October kamen wir nach mehreren kleineren Gefechten, welche wir mit Guerillas bestanden hatten, in Winchester an, wo die Hauptdepots der Armeen eingerichtet waren. Hinter der Stadt wurde ein Lager im Walde bezogen, und wir erwarteten den Abmarsch zur Armee, welche bei Middletown, wie schon gesagt, am Ceder Creek campirte. Ein Train fuhr einige Tage später ab, welchem wir als Bedeckung beigegeben wurden, und am 15. erreichten wir die Armee, wo die Provisional-Division jedoch noch nicht aufgelöst wurde, weil General Sheridan abwesend war und zur Zeit mehrere größere Recognoscirungen nach Fort Royal unternommen wurden. Am äußersten linken Flügel der Armee waren uns Lagerplätze auf kleinen Hügeln angewiesen und uns mitgetheilt, daß die Rekruten hier ausgebildet und dann ihren Regimentern zugeschickt werden sollten. Bis dahin sollte die Provisional-Division unter dem Befehle des Oberst Kitching bestehen bleiben. Es wurde fleißig exercirt, die deutschen Rekruten jedoch ohne Gewehr, es waren denselben keine geliefert worden und wir erwarteten mit Sehnsucht den Tag, an welchem wir wieder zu unseren Regimentern stoßen konnten. Aber bis dahin sollte noch Vieles geschehen.

Das ganze Terrain in unserer Front und Flanke war eine fortlaufende Reihe größerer und kleinerer Hügelketten welche sich mit kurzen Unterbrechungen bis an die Blue Ridge erstrecken. Dichter Wald verhinderte nach allen Richtungen eine freie Aussicht, und dieser Wald zog sich längs des Ceder Creek an beiden Ufern dieses Flusses hin. Dem reißenden Bergstrome entlang war derselbe fast überall von steil abfallen-

den Felswänden eingeschlossen, und nur an wenigen Stellen passirbare Furthen, welche durch starke Piquets besetzt waren. Die höchste natürliche Felsbrücke in den Vereinigten Staaten verbindet an einer Stelle die beiden Ufer, jedoch war diese ohne Lebensgefahr nicht passirbar, und deshalb auch unbesetzt. Südlich von Middletown zog sich eine andere unbewaldete Reihe Hügelketten bis an den Ceder Creek, und hier lag das Gros der Armee, das 2. und 6. Armeecorps. Das Terrain auf feindlicher Seite war fast von derselben Beschaffenheit; nur erhob sich am rechten Flügel der feindlichen Stellung ein hoher, theilweise bewaldeter Berg, einer der Ausläufer der Blue Ridge, auf dessen Kuppe die Conföderirten eine Signalstation errichtet hatten, welche ihnen einen freien Einblick in unsere Lager gestattete, wenn auch unsere eigentliche Stellung und Stärke dem Feinde theilweise verborgen blieb. Es war freilich möglich, die ungefähre Stärke unserer Armee, einen Theil der Aufstellung von dieser Höhe zu recognosciren, besonders am Abend, wenn die Vorposten aufzogen, aber man schien unsererseits wenig Gewicht auf dieses Einsehen zu legen, denn eine einzige Flankenbewegung gegen Fort Royal hatte den Feind bald gezwungen, die Signalstation aufzugeben.

Die Vorposten beider Heere unterhielten einen fast cameradschaftlichen Verkehr; keine Demonstration deutete auf einen baldigen Zusammenstoß hin, und dennoch sollte in Kurzem eine der denkwürdigsten und interessantesten Schlachten entbrennen.

Am Mittage des 18. Octobers war ein feindlicher Spion eingebracht, welcher aussagte, daß General Early einen bedeutenden Theil seiner Armee dem General Lee zugeschickt habe, und daß die conföderirte Armee sehr schwach sei. Diese Aussage schien jedoch Absicht des Feindes zu sein, um uns sicher zu machen, denn Sheridan wußte, daß ihm Early überlegen war. Der General befand sich in den 38 Meilen entfernten Martinsburg und General Wright, der Commandeur des 6. Armeecorps, hatte das Commando der Armee.

Wir hatten uns am Abend gemüthlich um die Wachtfeuer gelagert, und horchten mit Vergnügen den Erzählungen und Witzen der jungen Deutschen zu, und um 12 Uhr legten wir uns erst ermüdet nieder. Wir mochten vielleicht vier Stunden geschlafen haben, als wir in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen plötzlich starkes Schießen in der Ferne zu vernehmen glaubten. Trotzdem man an dergleichen Ueberraschungen gewöhnt war, war man dennoch sofort auf und lauschte. Wir vernahmen in weiter Ferne einzelne Gewehrschüsse, dann zwei schnell auf einander folgende Salven, dann jenes uns so bekannte schauerliche Gellen, und — Alles ward wieder still. Wir glaubten uns getäuscht zu haben, suchten jedoch unsere Cameraden, von welchen mehrere dasselbe zweifelhafte Geräusch vernommen hatten, auf, und wir horchten. Aber Alles war so geheimnißvoll still. Kein Geräusch störte den tiefen Frieden der sternenklaren Nacht, nur mitunter vernahm man das tactmäßige Auf- und Abschreiten der Posten. Einige halbverloschene Wachtfeuer erleuchteten mit mattem Schein die um dasselbe schlafenden Soldaten, welche vielleicht eben von der Heimath träumten, — so nahe dem Tode. — „Es ist nur gewöhnliches Vorpostenfeuer gewesen," beruhigten wir uns gegenseitig und waren eben im Begriff uns wieder niederzulegen, als plötzlich ein, zwei, drei Blitze die Nacht zerrissen. Nun war es Ernst, denn zwei Granaten schlugen dicht vor uns in die Erde und explodirten mit donnerndem Knall. Da kam Leben in die schlafenden Soldaten. Schlafsüchtig taumelten sie auf, mechanisch zum Gewehr greifend, während die deutschen Rekruten entsetzt umherirrten, uns mit Fragen belästigend. Eben setzte der Hornist sein Horn an, nm Generalmarsch zu blasen, da sprengte eine Schwadron feindlicher Husaren in unsern noch nicht formirten Haufen, Alles vor sich niederhauend. Die Kugeln pfiffen durch unsere Zelte, welche natürlich stehen bleiben. Dank den schnellen übersichtlichen Anordnungen eines Stabsofficiers, formiren wir Co-

lonnen und schicken Tirailleure gegen den Feind vor, während sich das Gros bis hinter die Hügel zurückzieht. Eine Batterie fährt auf, aber der Feind hat deren bereits vier in Position und überschüttet uns mit einem furchtbaren Kartätschen- und Shrapnelfeuer. Wegen des plötzlich eingetretenen Nebels konnten wir den Feind kaum sehen, derselbe avancirte in Stärke, allein wir schlagen zwei Angriffe ab und glaubten uns schon Herr unserer Stellung. Doch da rückten plötzlich zwei feindliche Cavallerie-Regimenter in unsere linke Flanke, der Feind avancirt ebenfalls wieder in die Front, wir sind umgangen, der rechte Flügel der Armee ist bereits eine Meile zurückgedrängt. Nun erfolgte eine unbeschreibliche Scene, welche man erlebt haben muß, um sie beurtheilen zu können. Die feindliche Cavallerie haut rechts und links blind in unsere weichenden Massen, denn von Ordnung ist keine Rede mehr, die armen unbewaffneten Deutschen drängen sich wie Schafe in die Colonnen und werden von den feindlichen Bayonneten niedergestochen, Kartätschen reißen Lücken in die dichten fliehenden Knäuel, die wilde Verzweiflung kämpft mit dem Tode; einzelne Thaten, wie sie nur die furchtbarste Todesfurcht hervorbringt, geschehen, die deutschen Rekruten schlagen wild und wahnsinnig mit aufgefundenen Gewehren, deren Construction sie nicht kennen, in Freund und Feind, das Gewehr entladet sich und sie selber fallen, ein Opfer ihrer Verzweiflung. Kein Erbarmen, kein Bitten hilft, die tödtliche Kugel reißt Alles nieder, wenn auch das Bayonnet die Flehenden verschont. Ein Wald nimmt jetzt die Flüchtigen auf. Furchtbar ist das Krachen der Zweige, das Pfeifen der Gewehrkugeln, das Schreien der Getroffenen. Oberst Kitching schlägt mit dem Säbel in die weichenden Knäuel und bringt sie zum Stehen, die unglücklichen Deutschen jedoch fliehen weiter, nur auf ihre Rettung bedacht. Der Oberst kennt sie im Augenblick der Consternation nicht und haut sie mit dem Säbel zurück gegen die feindlichen Kanonen, welche auf den Hügeln aufgefahren

sind; man ruft ihm zu, sie seien unbewaffnet, er zeigt auf den Boden, wo hunderte von Gewehren und Patrontaschen liegen; er will reden, da trifft ihn eine Kugel in die Brust, er sinkt todt vom Pferde. Mit wildem Geschrei stürmen frische feindliche Infanterie-Colonnen auf uns, abermals weichen wir, jeder Widerstand ist vergeblich, Mützen und Gewehre werden fortgeworfen, um das Laufen zu erleichtern, immer geht es in wilder Eile durch den Wald, hinter uns der siegesberauschte Feind. Jetzt haben wir das Ende des Waldes erreicht, vor uns liegt eine große Ebene und — trauriger Anblick. Die ganze geschlagene Armee wälzte sich in wilder Confusion durcheinander, gleich einem unaufhaltsamen Strome gegen Winchester zu, Kanonen fahren über Verwundete, Granaten schlagen in Pulverkasten, mit donnerndem Knall gehen dieselben in die Luft. Armeewagen und mit Verwundeten gefüllte Ambulancen stürzen hohe Abhänge hinab, über sie weg rasten die Geschütze, um ebenfalls über die schon gestürzten Pferde zertrümmert in die Abgründe zu donnern, Alles mit sich fortreißend. Bis hinter Middletown, sechs Meilen vom Schlachtfelde, dauerte diese Flucht, dann läßt dieselbe langsam nach, und endlich hört sie gänzlich auf. Der Feind hatte die Verfolgung aufgegeben, und begnügte sich mit den errungenen Erfolgen, und blutig scheint die inzwischen aufgegangene Sonne auf die geschlagenen Trümmer unserer Armee.

General Wright traf nun Anordnungen, um sofort die Regimenter und Brigaden wieder zu sammeln. Ein Kriegsrath wurde abgehalten, und beschlossen bis nach Winchester zurück zu fallen, um dort in den Verschanzungen den Feind zu erwarten. Unsere Niederlage war vollständig. 25 Geschütze, 3000 Gefangene, darunter mehrere Generale, der ganze Train, sämmtliche Lager-Zelte und Proviantháuser waren dem Feinde in die Hände gefallen, welcher jubelnd von diesen für ihn kostbaren Schätzen sofort Gebrauch machte. Bis gegen Mittag dauerten die Zurüstungen zum Rückzuge.

75 der armen deutschen Rekruten waren todt und verwundet, die Uebrigen wurden nach Winchester geschickt.

Es ist 12 Uhr Mittags. Da sahen wir hinter uns von der Chaussee her näher und näher die Ströme der Flüchtigen langsamer, dann schneller der Front zueilen. Ein schwaches Hurrah! ertönt hinter unsern Rücken, Alles wendet sich um und Viele eilen nach der Landstraße. Ein einzelner Reiter jagt auf schaumbedecktem Pferde, ohne Kopfbedeckung auf uns zu, von Secunde zu Secunde, anschwellend wie das Brausen eines Sturmes, vermehrt sich das Hurrah! Jetzt ist der Reiter dicht bei uns, wer erkennt ihn nicht, den Mann mit den funkelnden Augen und dem energischen, charakteristischen Gesicht? — Es ist Sheridan, unser General, der Abgott der Armee, welche er so oft zum Siege geführt hatte. „Hurrah! Sheridan, unser Retter ist da!“ braust es wild in allen Regimentern. Der Anblick des Generals begeisterte die Armee. Sheridan ist jetzt abgestiegen, kaum kann der General in Folge der furchtbaren Anstrengung des scharfen Rittes auf den Füßen stehen. General Wright eilt ihm entgegen und umarmt seinen Chef. In wenig Worten ist das Vorgefallene erzählt; General Wright theilt ihm die Absicht des Rückzugs nach Winchester zurück. „Never!“ braust Sheridan wild auf. Er besteigt sein Pferd, sprengt vor die Front der Regimenter und ruft mit lauter Stimme: „Boys you shall sleep in yoor tents to night again, we crush the ennemy down the rocky boards of the creek, forward boys!“ — (Jungens! Ihr sollt diese Nacht wieder in Euern Zelten schlafen, wir stürzen den Feind die steilen Ufer des Flusses hinab, vorwärts Jungens!) Neuer Jubel ertönte, hoch flatterten die Fahnen und in wenigen Minuten war der Angriff wieder aufgenommen. Das hatte der Feind nicht erwartet. Er glaubte uns so geschlagen, daß an einen Angriff unsererseits nicht zu denken war. Der Mangel an Lebensmitteln und Bekleidungsgegenständen in der conföderirten Armee lockerte beim Anblick der eroberten Schätze alle Banden der

Disciplin; keine Bitten, keine Gewalt konnte die hungerigen Soldaten abhalten, in unseren Lagern nach Herzenslust zu plündern, und die starken Patrouillen und Wachen, welche General Early zur Verhütung dieser Excesse überall ausgeschickt hatte, plünderten selbst. Wo war der Geist dieser Armee? Vollständig aufgelöst wie der Feind durch diese Plünderung wurde, konnte er dem ersten Anprall nicht widerstehen, seine zerrissenen, lockeren Reihen wichen überall, wo wir angriffen. Wüthend gemacht durch die großen Verluste und die Schmach erlittener Niederlage, begeistert und siegesgewiß durch die Führung Sheridans waren unsere Angriffe so heftig, so unwiderstehlich, daß der Feind dieselben Scenen wiederholte, welche er am Morgen uns bereitet hatte. Wir avancirten überall mit solcher Wucht und Schnelle, daß unsere Artillerie kaum Zeit hatte, zu feuern. Immer setzten wir dicht hinter dem Feinde her, welcher Waffen von sich warf und ganze Compagnien ergaben sich uns. Sheridans prophetische Worte werden zur That. Der Feind stürzt an vielen Stellen in die tiefen Abgründe und zerschmettert lagen Hunderte in den reißenden Fluthen des Ceder Creek. Aber es war nirgends ein Aufenthalt, immer weiter und weiter jagten wir den Feind. Schon werden in der Ferne die Gebäude von Straßburg sichtbar, der Feind glaubt in dieser Stadt Ruhe zu haben, er besetzt dieselbe schnell, aber wild hindurch geht der fliehende Strom, von Kartätschen im Laufe erhalten. Bis zum Abend dauerte die Jagd, jetzt denkt der Feind die Verfolgung beendigt, aber ohne Ruhe geht es hinter demselben her. Die Nacht brach an, Sheridan befahl der Infanterie, zu halten, doch unermüdlich soll die gesammte Cavallerie und Artillerie die Verfolgung fortsetzen. Hinab geht es durch das Shenandoahthal und erst am andern Morgen kann der General Early die Trümmer seiner Armee in Ruhe sammeln. Die feindliche Armee ist nun total vernichtet. Alles, was wir am Morgen verloren hatten, war wieder gewonnen, dazu noch 45 Kanonen, 6000 Gefan=

gene und ein Theil des Trains. Unser Verlust betrug etwa 10,000 Mann, Todte und Verwundete, der des Feindes war bedeutend größer.

Die Conföderirten hatten auf irgend eine Art und Weise unser Feldgeschrei in der Nacht vom 18. auf den 19. erfahren und hatten in unseren Uniformen den rechten und linken Flügel der Vorpostenaufstellung abgelöst. Daher das Unerwartete des Angriffs, die schnelle Flucht der Unionsarmee und die Erfolge der Conföderirten. Doch durch Sheridans Ankunft wurde dieser denkwürdigen Schlacht eine unvermuthete Wendung gegeben. Durch den Donner seiner Kanonen geweckt, unternimmt er das Wagstück, mit wenigen Begleitern, welche jedoch bald hinter dem kühnen Reiter zurückblieben. durch eine Gegend, welche voll Guerillas schwärmt, 38 Meilen in 4 Stunden zu reiten. Er erreichte das Schlachtfeld im entscheidenden Momente, benutzt den Enthusiasmus der Armee, welcher bei seiner Ankunft ausbricht, die Zügellosigkeit der feindlichen und wenige Stunden später ist dasselbe Banner siegreich, welches am Morgen in den Staub getreten war, und das rechtzeitige Eintreffen Sheridans auf dem Schlachtfelde, die Disciplin der Armee, welche gerade in dieser Schlacht sich auszeichnete, hatte eine Niederlage von der Union abgewandt, deren Folgen schwer zu berechnen, jedoch in nächster Nähe lagen.

Wir campirten diese Nacht auf dem Schlachtfelde. General Sheridan besuchte die Bivaks sämmtlicher Regimenter, sich freundlich mit den Soldaten unterhaltend und bedauerte sehr die Deutschen, welche unbewaffnet geradezu dem Tode entgegengetrieben waren. Am folgenden Tage langte auf telegraphischem Wege eine Adresse des Präsidenten an die Armee an, in welcher Lincoln der Armee für den glänzenden Sieg in der Schlacht am Ceder Creek dankte und die feierliche Beerdigung der Todten, welcher alle Regimenter beiwohnten, beschloß diesen Tag. Die Provisional-Division wurde nun aufgelöst und wir kehrten zu unseren Regimentern zurück. Einige Tage später marschirte

die Armee nach Winchester und vor dieser Stadt wurden Lager bezogen. Fast sämmtliche Häuser waren in Spitäler umgewandelt, welche voll Verwundeter lagen.

Vor dem Feinde hatten wir vorläufig Ruhe, derselbe war demoralisirt und General Early hatte mit dieser Schlacht seine glänzend begonnene Laufbahn vollendet. Wie behauptet wurde, soll er während des zweiten Theiles der Schlacht von Ceder Creek unter dem Einflusse geistiger Getränke gestanden haben, jedoch ist dies von competenter Seite widerlegt.

Um uns aber auf alle Art und Weise zu beunruhigen, legte sich der Feind in diesem Terrain auf den Guerilla-Krieg und General Mosby, der kühne Guerilla-Führer, war das Gespenst, welches uns Tag und Nacht beunruhigte. Eine schauderhafte, unmenschliche That dieser elenden Schurken geschah in dieser Zeit im Shenandoahthale, welcher jedoch die Strafe auf dem Fuße folgte. Ein Ordonnanzofficier in Begleitung dreier Cavalleristen war von Woodstock nach Harrisonburg geschickt, um daselbst eine Ordre zu überbringen. Auf dem Wege dahin schickte er seine Leute auf verschiedene umliegende Farmen, um Milch zu besorgen, als er plötzlich in einem kleinen Walde von einem Trupp Guerillas angefallen und vom Pferde gerissen wurde. Diese Barbaren zwangen ihn darauf, ein Grab zu graben, schlugen ihm den Kopf, Hände und Füße ab und warfen ihn in das Grab, nachdem diese Teufel den Unglücklichen vorher beraubt hatten. Diese grauenhafte That war das Werk eines Augenblicks. Die Cavalleristen kamen zurück, sahen die unerhörte Grausamkeit, welche an ihrem Officier verübt war und jagten zu General Sheridan zurück, denselben hiervon in Kenntniß setzend. Dieser telegraphirte sofort nach Washington und wenige Stunden später kam von Lincoln selbst die Antwort zurück. Sie lautete: „In einem Umkreise von 15 Meilen von dem Platze aus, wo die That geschehen ist, verbrenne man sämmtliche Ortschaften, lasse keinen Stein auf dem andern, führe Kinder, Männer, Frauen

und Greise nach Washington, die ganze Gegend sei dem Erdboden gleich zu machen und keine Schonung solle Jemanden zu Gute kommen, wenn nicht die Einwohner des Shenandoahthals diese Frevler zur Anzeige bringen würden und angäben, wie man derselben habhaft werden könne." Die Langmuth der Vereinigten Staaten-Regierung war endlich nach den vielen unerhörten Grausamkeiten dieser Banden erschöpft, man statuirte endlich ein Exempel. Und der Befehl des Präsidenten wurde wörtlich ausgeführt; Sheridans Cavallerie vollendete das Werk der Zerstörung im Shenandoahthale, und es gelang einigen Patrouillen, mehrere der Mörder zu arretiren, mit welchen kurzer Proceß gemacht wurde. Sie sind nach ihren Geständnissen von den erbitterten Soldaten am ersten Baume aufgehängt. — Das Jahr 1864 ist reich an solchen barbarischen Ereignissen, welche in allen Theilen der vom Kriege heimgesuchten Staaten geschahen und von der conföderirten Regierung stillschweigend geduldet wurden. Die Guerillas trieben ihr Wesen in der frechsten Weise; aus allen Theilen der Union liefen haarsträubende Nachrichten ein. General Forrest plünderte in Arkansas, verbrannte Städte und Dörfer und führte alles bewegliche Eigenthum mit sich, jeden Widerstand mit dem Tode bestrafend. Bei Martinsburg wurde ein Zahlmeister, während er nach Harpers Ferry auf der Eisenbahn fuhr, von einer Rotte Guerillas angefallen; die Schienen waren aufgerissen, der Zug lief in den Sand und der Zahlmeister wurde um 350,000 Dollars leichter gemacht. Obgleich diese Banknoten von der Vereinigten Staaten-Regierung sofort amortisirt wurden, so gelang es jenen Räubern, welche diesen Fall vorausgesetzt hatten, dennoch, einen großen Theil dieses Geldes in Gold umzusetzen; der Staat mußte zuletzt den Schaden tragen. Und selten gelang es, eines dieser Bande habhaft zu werden, trotzdem unsere Cavallerie Tag und Nacht im Sattel war und die ganze Gegend abpatrouillirte.

Sheridan's Armee zog sich bis Winchester zurück und man

sah einer baldigen Auflösung derselben entgegen. Der Feind war im nördlichen und nordöstlichen Theile Virginiens nicht mehr zu fürchten, und Grant gebrauchte dieses Corps, um bei Petersburg den blutigen Kampf fortzusetzen. Eine große Expedition wurde ausgerüstet, deren vorläufiger Zweck nicht bekannt war, dieselbe wurde von Sheridan geleitet und bestand nur aus Cavallerie und einigen Batterien. Und dieser kühne Zug, welchen Sheridan mit seiner von ihm selbst ausgebildeten Cavallerie unternahm, begründete den Ruhm dieser bis dahin fast schlechten Waffengattung.

Unsere Cavallerie spielte im Anfang des Krieges, sowie im Verlaufe desselben bis zu dieser Zeit, eine sehr untergeordnete Rolle. Man verwandte sie meistens zum Patrouillen- und Vorpostendienst, in offener Schlacht ist sie selten zur Geltung gekommen, und dieser Mangel machte sich, gegenüber der feindlichen Cavallerie, sehr fühlbar. Die Organisation dieser Truppen war mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn ein Infanterie-Regiment war bald organisirt und feldtüchtig, aber ein Cavallerie-Regiment unter diesen Umständen für den sofortigen Gebrauch geeignet zu machen, war geradezu eine Unmöglichkeit. Es fehlte vor Allen an guten Cavallerieofficieren, welche die Organisation leiteten, Pferde waren anfangs wenig vorhanden, und die vorhandenen schlecht. Der Ersatz der Remonten wurde meistens von Californien und Missouri bezogen, aber diese Pferde mußten erst zugeritten werden, und viele derselben kamen noch in halb wildem Zustande an. Zu monatelanger Dressur war die Zeit nicht vorhanden, denn man gebrauchte die Cavallerie im Augenblicke, und so geschah es, daß diese undressirten Pferde den Regimentern mit der Weisung zugetheilt wurden, sich zu behelfen. Und diese durchweg unausgebildete Truppe rückte nun sofort in's Feld, und in wiefern sie der südlichen Cavallerie gewachsen war, ist mehrfach erwähnt worden. Ueberall, wo diese Waffe sich traf, war die feindliche Cavallerie im Vor-

theil, denn jene waren geübte Reiter, deren Pferde aus den südlichen Staaten von Plantagen und Farmen genommen waren.

Aber der Krieg bildete auch diese Truppe heran, und besonders tüchtige Führer. Die Generale Kilpatrik und Averill haben sich große Verdienste um die Ausbildung der Cavallerie erworben, aber erst Sheridan gelang es, dieselbe in jeder Hinsicht vollkommen zu machen. Besonders richtete dieser berühmte General sein Hauptaugenmerk auf die Organisation berittener Infanterie-Regimenter, und diese Waffe hat die vortrefflichsten Dienste geleistet. So leicht als möglich ausgerüstet, waren sie, außer Colt'schen Revolvern, noch mit Springfield- und um diese Zeit noch mit Enfieldbüchsen bewaffnet; im Gefecht saß der größte Theil ab und fungirte als Infanterie, während die sitzengebliebenen Mannschaften die Pferde der ersteren hielten. Diese Regimenter hatten den großen Vortheil, speciell in diesem Kriege, schnell nach gewissen Punkten geschickt werden zu können, ohne durch große Anstrengung den Mann zu ermüden, und die Brauchbarkeit dieser Waffengattung erwies sich besonders bei dem Marsche Sheridan's nach Richmond, woselbst er im Rücken der feindlichen Armee Eisenbahnen, Brücken und Canäle zerstörte, und dadurch die Einwohner der Stadt in nicht geringe Bestürzung versetzte, vortrefflich. Noch viele andere Beispiele sind in der amerikanischen Kriegsgeschichte vorhanden, wo die Brauchbarkeit dieser Reiterei deutlich in's Auge trat. Die letzten Entscheidungsschlachten vor Petersburg hatten den günstigsten Erfolg für die Waffen der Union, und denselben verdankte man größtentheils Sheridan's berittener Infanterie. Dieser ließ, nachdem er diese Reiterei in großen Bogen um die feindliche Stellung geworfen, 6000 Mann derselben bei Five Forkes absitzen und gegen die rechte Flanke der Conföderirten vorgehen, und das plötzliche Erscheinen größerer Infanteriemassen an dieser unerwarteten Stelle brachte die günstige, entschei-

dende Wendung der Kämpfe vor Petersburg hervor. Die Ausbildung dieser Truppe als Infanterie und Cavallerie war freilich mit großen Schwierigkeiten verbunden und nahm viel kostbare Zeit in Anspruch; aber Sheridan hatte die Nothwendigkeit derselben erkannt, da bei den, in jeder Hinsicht großen Dimensionen des Krieges, diese Waffe die einzige war, welche er mit Erfolg bei solchen Expeditionen anwenden konnte, wo Schnelligkeit, Ueberraschung und das Vorhandensein der Infanterie zur Sprache kamen.

Seit man den Talenten Sheridan's gerecht geworden war, machte auch die Organisation der Cavallerie rasche Fortschritte. Die Cavallerie war nicht den verschiedenen Corps zugetheilt, sondern bildete besondere Corps für sich, welche in Divisionen und Brigaden eingetheilt waren. Die Divisionen Averill, Gregg, Pleasenton, Stoneman und Kilpatrik waren die berühmtesten, und auch dem Eifer dieser Generale verdankt Sheridan seine Erfolge. Genaue Inspectionen, wie sie früher bei der Cavallerie wenig gebräuchlich waren, fanden jetzt statt, und man mußte alle Achtung vor einer Truppe haben, welche in so kurzer Zeit unter den schwierigsten Verhältnissen dem Gegner bald gewachsen war, ja ihn jetzt übertraf. Denn in allen Gefechten, welche Sheridan mit feindlicher Cavallerie bestand, waren wir Sieger, der Feind war in der Ausbildung und Disciplin seiner Reiterei übertroffen. Und dieses vermochte die rastlose, energische Thätigkeit eines Mannes, welcher auch das Glück hatte, seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Die Auflösung von Sheridans Armee erfolgte in den ersten Tagen des November. Das 2. und 6. Armeecorps wurden in Alexandria eingeschifft, um die Potomac-Armee vor Petersburg zu verstärken, Sheridan unternahm seine berühmte Expedition gegen Richmond durch das Shenandoahthal und Gordonsville, und unsere Brigade sollte vorläufig zur Bewachung der Eisenbahn von Winchester nach Summit Point,

zwischen Charlestown und Winchester, marschiren. Hier waren die Guerillas unter Anführung Mosbeys besonders sehr gefährlich; wir waren, sobald es dunkel wurde, nie sicher, von diesen wilden Banden überfallen zu werden. Um uns gegen einen ersten Angriff zu schützen, wurde das Lager mit einem Zaun, Fenz, umgeben, welcher nur einen Eingang besaß. Dieser wurde am Abend von der Wache geschlossen, und letztere verstärkt. Trotz aller alarmirenden Berichte, nach welchen Mosbey öfters mit 500 Mann in unserer unmittelbaren Nähe Lager aufgehoben, Eisenbahnbrücken zerstört und dergleichen Unfug getrieben haben sollte, haben uns hier Guerillas nie angegriffen, und wir wären wahrscheinlich nie mit ihnen in Berührung gekommen, wenn nicht Oberst Heine, der Commandeur des 103. Regiments und unserer Brigade, eine Recognoscirung angeordnet hätte, welche mit der Gefangennahme von etwa einem Dutzend dieser Räuber und mit der Verwundung Mosbeys endete. Leider ist aber der berüchtigte Guerillachef nicht in unsere Hände gefallen, trotzdem in demselben Hause, wo er schwer verwundet im Bette lag, am Tage nach dem Gefecht etwa 20 unserer Cavalleristen einkehrten, um den kühnen Guerillaführer zu suchen.

Am 20. November erreichte uns die Marschordre und zwar nach Petersburg. Trotzdem wir kaum etwas Anderes erwartet hatten, überraschte uns dieser Befehl dennoch, denn die Aussicht der activen Campagne in diesem strengen Winter war nicht sehr einladend. Es fror seit einigen Tagen ziemlich stark, und seit gestern war ein heftiger Schneefall eingetreten, welcher alle Wege unpassirbar machte. Mit dem letzten Eisenbahnzuge, welcher in diesem Jahre nach Harpers Ferry abging, erfolgte unsere Transportation nach diesem Orte und am 22. waren wir in Washington. Da der Potomac vollständig zugefroren und die Schiffahrt dadurch gehemmt war, verweilten wir einige Tage in der Bundeshauptstadt, und am ersten Weihnachtstage marschirten wir über die lange Brücke nach Alexan-

dria, wo Transportschiffe zu unserer Aufnahme bereit lagen. Hier befand sich das „Camp of distribution", ein großes Lager, bestehend aus fast 20,000 Mann, welche ebenfalls hier warteten, um zu ihren Regimentern geschickt zu werden. Rekruten, Stellvertreter, wieder eingefangene Deserteure, Beurlaubte und Reconvalescenten befanden sich hier im bunten Durcheinander, und es bedurfte der strengsten Maßregeln, diese heterogenen Massen zusammen zu halten. Dieses Lager bei Alexandria war ein trüber Fleck unseres Kriegsdepartements, denn hier wurden die größten Schwindeleien an der Regierung verübt. Das Essen, welches von dem General-Quartiermeister-Departement hinreichend und gut geliefert wurde, war sehr schlecht, der Commandeur des Lagers, Oberst Todd, beiläufig bemerkt, ein Schwager des Präsident Lincoln, wußte am Besten, wo die guten Rationen sich befanden. Bei Gelegenheit meines ersten Aufenthalts in Washington erwähnte ich der Unordnungen in Soldiers Rast, allein dies war nichts gegen die, welche in diesem Lager stattfanden. Jahrelang trieben sich hier Soldaten von den verschiedensten Regimentern herum, indem sie vor jeder Musterung verschwanden, um, nachdem ein Transport zur Armee abgegangen war, wieder zum Vorschein zu kommen, um sich aufs Neue der unverdienten Ruhe zu pflegen. Mehreren derselben gelang es, die von den Staaten ausgesetzten Gratificationen einige Male zu ziehen. Dieses Geld wurde in Washington durchgebracht und dann zum Camp of distribution zurückgekehrt, bis sich eine neue Gelegenheit zum Schwindeln darbot. — Seit jedoch Grant im Commando war, wurde dieses Lager von den schlechten Elementen gesäubert, und fast 20,000 Mann wurden unter starker Bedeckung zur Armee abgeschickt. Einige der Hauptschwindler wurden bei ihrem schmutzigen Gewerbe gefaßt und kriegsgerichtlich erschossen.

Am 27. November erfolgte unsere Abfahrt von Alexandria. Dieselbe war bis an die Cheasepeake Bai mit großen

Schwierigkeiten verbunden, denn die Schiffahrt in dem Eise war mühsam und gefährlich. Am 29. erreichten wir City Point am James-Flusse und hier entschied sich unser Schicksal. Wir erhielten den unangenehmen Auftrag, nach Bermuda zu fahren, um der Armee of the James unter General Butler zugetheilt zu werden. Außer von einem der unfähigsten Generale der Armee, Benjamin Butler, commandirt zu werden, hatte unser Aufenthalt in den „defences of Bermuda hundred", noch die Unannehmlichkeit des strengsten Dienstes, denn hier lagen die Forts und Vorposten so nahe aneinander, daß wir mit Steinen in die feindlichen Fortificationen werfen konnten. Die Strapazen von vier Jahren wurden durch die der letzten vier Monate des Krieges fast aufgewogen, und oft fragte man sich unwillkürlich: „Wie soll das hier enden?" Am Neujahrsmorgen in einem furchtbaren Schneegestöber, begrüßt von den feindlichen Scharfschützen, kamen wir in den „defences", welche zwei Meilen von Bermuda hundred lagen, an. Wir erhielten eine Ration Whiskey, für zwei Tage Lebensmittel, und 180 Mann vom Regimente zogen sofort auf Vorposten in die zugeschneiten Trancheen und Schützengräben. Der Rest des Regiments lagerte im Schnee hinter den letzten Brustwehren, welche die Forts und Batterien mit einander verbanden, und erst nach zwei Tagen kam uns der Befehl zu, Blockhäuser zu bauen. Aber dies war nicht so leicht, denn die nächste Umgebung der defences war sehr holzarm, und wir waren genöthigt, die Stämme meilenweit herbeizuschaffen. Der Bau verzögerte sich sehr, da die Hälfte des Regiments nur 24 Stunden dienstfrei war, während die andere Hälfte auf Piquets war, wie hier die Vorposten genannt wurden. Das Jahr 1865 hatte einen viel versprechenden Anfang genommen.

Die defences of Bermuda hundred erstreckten sich vom Jamesflusse bis zum Appomattox, gerade da, wo der Jamesfluß eine größere Biegung macht, und man konnte sie als

fortificatorische Verbindung der beiden Positionen von Richmond bis Petersburg ansehen. General Butler hatte im Mai einen Vorstoß gegen die Richmond- und Petersburger-Eisenbahn von hieraus unternommen, welcher anfangs erfolgreich war. Die Conföderirten griffen Butler indessen mit stärkern Kräften an, und nach einem blutigen Gefechte zog sich Butler bis hierher zurück; der Bau von Schanzen wurde sofort angeordnet, und das Terrain vor uns möglichst ungangbar gemacht. Mehrere sehr starke Batterien waren angelangt, unter andern die Slaughter battery (Gemetzel), welchen Namen der Feind diesem Werke selbst gegeben hatte, weil er bei einem Angriffe auf dasselbe fast 500 Todte und Verwundete verloren, ohne die Batterie zu nehmen. Hinter diesen Erdwerken, welche sämmtlich durch gut und fest gearbeitete fortlaufende Brustwehren für Infanterie verbunden waren, befanden sich die Lager der Regimenter, sämmtlich dem feindlichen Feuer ausgesetzt, jedoch wurde ohne besondere Veranlassung dasselbe nicht eröffnet.

Die Piquets waren auf einem Bergrücken aufgestellt, und je 4 Mann hatten sich durch Brustwehren und Gräben gegen die feindlichen Kugeln gedeckt. Das Vorterrain war fast nur ein Verhau; mißtrauend den Absichten des Gegners, hatten wir sowohl als auch die Conföderirten den Wald, welcher die beiden Stellungen trennte, gelichtet, und die gefällten Tannenbäume als Hindernißmittel benutzt. Die Piquets waren durch breite tiefe Laufgräben, welche sich bis zu den Schanzen erstreckten, mit letztern verbunden, und im Falle eines größern Angriffs konnte sich die ganze Vorpostenlinie gedeckt zurückziehen. Ein Angriff wäre tollkühn gewesen, denn während wir ruhig in unsern Löchern blieben, deckten uns 100 Kanonen durch ihr Feuer, welches über uns hinwegging, und die Conföderirten haben öfters den Werth unserer Verschanzungen anerkennen müssen. Soutiens oder Feldwache wurde hier nicht ausgestellt, da die Piquets sehr stark gedeckt waren, so daß sie

einem Angriffe widerstehen und Verstärkungen von den Regimentern in drei Minuten an Ort und Stelle sein konnten. Nur auf dem linken Flügel-Piquet, wo der Piquetcommandant sich befand und eine Art verschanztes Blockhaus gebaut war, lag eine kleine Reserve, um etwaige Ablösungen in Krankheitsfällen, Verwundungen 2c. zu ermöglichen.

Der Dienst war sehr streng. Das Regiment zählte Alles in Allem kaum 400 Mann, und 3 Officiere und 180 Mann zogen an jedem Abend auf Vorposten. Der Rest des Regiments mußte Nachts in die Vorpostenlinie, um daselbst an den Erdwerken zu bauen, und diese waren um 5 Uhr Abends von Piquets abgelöst; wir waren also immer im Dienst. Und dazu kam noch die nächtliche Aufregung, denn fast keine Nacht verging, wo wir nicht alarmirt wurden und in die Vorpostenlinie rücken mußten. Ich erinnere mich nur weniger Nächte, welche wir ruhig zugebracht hatten. Ausziehen durften wir uns nicht, denn zum Anziehen war bei einem Angriff die Zeit zu kurz, der Feind konnte in unsern Lagern sein, ehe wir vollständig angekleidet waren. Während der drei Monate in Bermuda habe ich die Stiefel des Nachts nicht ausgezogen, und nur am Tage dieselben gewechselt.

Ein solcher Zustand monatelanger Aufregung ist entsetzlich. Abends, wenn wir eben gesellige Zusammenkünfte angesetzt hatten, begann es in der Vorpostenlinie zu knallen, und wir mußten in die Compagnien eilen, um sofort auszurücken. Nahm Einer oder der Andere Urlaub nach Bermuda Landing, um sich einige Stunden dem aufregenden und doch langweiligen Leben zu entziehen, und sich durch ein ordentliches Mittagsessen zu stärken, so konnte er gewiß sein, nach seiner Rückkunft einen Cameraden verwundet im Lazareth zu finden, denn Verwundungen und auch Todesfälle kamen täglich, besonders bei Dunkelwerden, vor. Mehrere Leute wurden Nachts, während die Vorposten auf einander feuerten, in ihren Blockhäusern

verwundet, da die Kugeln durch die über die Blockhäuser gespannten Zelte einschlugen.

Am andern Tage war, trotz aller Verbote, der Verkehr mit den feindlichen Vorposten cameradschaftlich. Wir tauschten Zeitungen, welche jedoch nur zur Hälfte an uns gelangten, denn die Conföderirten vermieden es sehr sorgfältig, uns mit dem politischen Inhalte derselben bekannt zu machen, und wir mußten uns mit den Localneuigkeiten Richmonds begnügen. Sobald es jedoch dunkelte, hörte dieser Verkehr mit dem Feinde sofort auf, die Piquets wurden jede Stunde vom Feldofficier du jour, sowie vom Piquetcommandanten inspicirt, und bei sehr dunkeln oder nebeligen Nächten mußten einzelne Posten vorgeschoben werden, um die Annäherung des Feindes noch rechtzeitig melden zu können. Die Conföderirten machten nur zwei Versuche, unsere Linie zu durchbrechen, das letzte Mal, am 26. Februar, gelang es ihnen. Sie waren bereits im Lager, wurden jedoch trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes mit großen Verlusten geworfen, und zogen sich in Unordnung zurück. Dieser Angriff wurde vermittelst einer List unternommen, indem am Abend zuvor ein Ueberläufer meldete, daß in der nächsten Nacht eine ganze Compagnie zu desertiren beabsichtige. Durch ein Ravin, welches von unserm Lager durch die Piquets sich bis in die feindliche Stellung erstreckte, sollte der Durchgang bewerkstelligt werden, doch trotzdem der Ueberläufer die Wahrheit seiner Angabe beschwor, trauten wir dieser Nachricht nicht, das Revier wurde scharf bewacht, und der Feind, dieses wahrscheinlich ahnend, griff plötzlich um Mitternacht an einer ganz unerwarteten Stelle an. Wir zählten am andern Morgen 180 Todte vor unserm Fort, welche meistentheils durch Kartätschen niedergerissen waren, da der Feind in der Dunkelheit bis auf wenige Schritte unsern Kanonen gerade entgegenstürzte. Die Folge dieses Angriffs war eine genaue Inspection der Erdwerke, und wir mußten jetzt Tag und Nacht an Hindernißmitteln, Schanz=

körben und Faschinen arbeiten. Ungeachtet des heftigen feindlichen Feuers wurde das Vorterrain in wenigen Wochen vollständig ungangbar gemacht, und wir hatten das Bewußtsein, gegen überraschende Angriffe gesichert zu sein.

Da nahte jedoch plötzlich eine neue drohende Gefahr, gegen welche wir uns fast nicht schützen konnten. Die Conföderirten hatten eine Expedition in Richmond, bestehend aus vier Widdern (rams), ausgerüstet, welche die für diese furchtbaren Schiffe leichte Aufgabe hatten, die Obstructionen im James-Flusse zu durchbrechen, den Fluß hinabzufahren, City Point zu bombardiren, die Vorrathshäuser in Brand zu stecken, unsere Marine bei Fort Monroe in den Grund zu bohren, den Potomac hinabzufahren und Washington anzugreifen. Die Expedition leitete der durch die Führung des Piraten Alabama berühmte Capitain Semmes. Wenn es den Rams erst gelungen wäre, vor Washington zu liegen, so war keine Macht im Stande, die Ungethüme wieder fortzubringen, die Stadt hätte sich diesen vier eisernen schwimmenden Batterien ergeben müssen oder wäre in sechs Stunden zusammengeschossen. Und diese Schiffe waren in der That furchtbar. Sie glichen einem halben Sarge von riesigen Dimensionen und nur die Schießscharten waren die einzigen Oeffnungen in den dicken Eisenpanzern. Unter dem Wasser befand sich vorn, die Verlängerung des Kiels bildend, ein zwanzig Fuß langer, am hintern Ende zwei Fuß dicker, nach vorn spitz zulaufender eiserner Keil, der Widder, welcher mit einer Dampfkraft von 14 Meilen in der Stunde in eiserne und hölzerne Schiffe eingetrieben werden konnte. In dem Moment, wo der Stoß erfolgt, arbeitet auch schon eine andere Maschine rückwärts, um das Sitzenbleiben des Widders im Holze der feindlichen Schiffe zu verhüten und um eine schnelle rückgängige Bewegung zu ermöglichen. Gegen das feindliche Feuer schützte ein fünf Zoll dicker Eisenpanzer, an welchem alle Projectile machtlos abprallten, während der Widder mit seinen schweren Armstrong-Kanonen einen Widerstand vom

Lande aus leicht beseitigte. An diesen kolossalen Zerstörungswerkzeugen war jahrelang gearbeitet und jetzt war der Zeitpunct gekommen, ihre furchtbare Wirksamkeit zu erproben.

Seit mehreren Tagen war die Annäherung dieses neuen Feindes schon von unseren Vorposten am James-Flusse bei Richmond signalisirt, und General Ferrero*), der Commandant unserer Division, traf Anstalten, sich denselben vom Halse zu halten. Am James-Flusse stand der rechte Flügel der Division stark verschanzt, und Batterie Parsons, das äußerste Werk, wurde noch mit drei Mörsern armirt, da man wegen der Höhe der Batterie den gezogenen Zweiundsiebenzig-Pfündern nicht genug Elevation nach unten geben konnte, um wirksam den Fluß zu bestreichen. Pfähle wurden eingerammt und mit starken eisernen Ketten umschlungen, Boote mit Steinen beladen wurden versenkt und Torpedos angelegt; ein Monitor war schnell herbeigeschafft und erwartete seine Gegner im Flusse. Da voraussichtlich die Widder eine starke Bemannung hatten, wurden die Batterien, Forts und Piquets verstärkt, um eine Landung derselben zu verhindern, und Calciumlicht erleuchtete auf weite Entfernung das ganze Vorterrain, damit man sofort die Annäherung des Feindes bemerke. Allen Regimentern wurde die größte Wachsamkeit empfohlen und mit Spannung erwarteten wir diesen verhängnißvollen und für uns neuen Kampf.

Am 22. Januar wurde von Batterie Parsons die Annäherung der gefürchteten Schiffe signalisirt. Der Feind begann ein heftiges Gewehrfeuer längs der ganzen Vorpostenlinie, um nachher die Aufmerksamkeit von den anrückenden Widdern abzuleiten. Die Howlett House Batterie, jenes berühmte feindliche Werk, welches den Arbeiten am Dutch Gap

---

*) General Ferrero war früher Tanzlehrer in New-York, was ihn jedoch nicht abhielt, 1861 in die Armee einzutreten. Nur Protection hatte er sein Avancement zu danken, denn er war ein unfähiger General, trotzdem er sehr vielen persönlichen Muth besaß.

Canal so gefährlich war, unterstützte das Vorrücken der Schiffe, welche langsam, siegesbewußt den Fluß hinabfuhren. Ohne den Kanonen unserer Batterien die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, waren zwei der eisengepanzerten Widder bis an die Obstructionen herangefahren und bereiteten sich vor, dieselben zu durchbrechen. Die Nacht war finster, wir konnten kaum die riesenhaften Umrisse der Schiffe erkennen und ein Rasseln mit Ketten, Stöhnen der arbeitenden Maschinen, ein Sägen und Stampfen ließ uns vermuthen, daß sie sich in voller Arbeit befanden. Starke Patrouillen wurden an die Ufer geschickt, um ein Landen von feindlichen Truppen zu verhindern, und da man bei der durch einen inzwischen aufgestiegenen Nebel noch vergrößerten Dunkelheit kaum einige Schritte weit sehen konnte, so feuerten diese Abtheilungen fortwährend aufs Gerathewohl nach den Stellen, an welchen man das Geräusch vernahm.

Den Rams schien aber das Wegräumen der Obstructionen nicht leicht zu werden. Oft sahen wir, wie die schwarze Eisenmasse etwa hundert Schritte zurückfuhr, um dann mit erneuter unwiderstehlicher Wucht gegen die Pfähle und Ketten mit einer Geschwindigkeit von 13 Meilen in der Stunde zu rennen. Ein Knacken, Brechen und Bersten belehrte uns nur zu bald, daß diese starken Hindernißmittel dem furchtbaren Gegner auf die Dauer nicht gewachsen waren; um vier Uhr Morgens hatten sie die erste Linie der Obstructionen durchbrochen und die Widder lagen jetzt unter den Kanonen von Fort Parsons.

Nun bekamen wir Arbeit. Die zwei Mörser des Forts, welche dreizehnzöllige Bomben warfen, feuerten fortwährend, allein ohne Wirkung auf den Gegner, während die zweihundertpfündigen gezogenen Parrottkanonen die gegenüberliegende Howlett House Batterie beschäftigten. Die Widder arbeiteten indessen an der Zerstörung der Obstructionen weiter und mit Erfolg. Es schäumte und wirbelte im Wasser, Centner von Steinen wurden hoch aufgeworfen, eiserne Ketten sprangen mit

donnerähnlichem Knall, wir mußten uns gestehen, daß jeder Widerstand vergeblich war. Die Granaten der feindlichen Werke hatten bedeutende Lücken in unsere Regimenter gerissen. Ein Angriff auf unsere Vorpostenlinie am linken Flügel war nach vielen Opfern zurückgeschlagen. Der nächste Tag mußte unser Schicksal entscheiden. Wenn es den Rams gelang, durchzubrechen, waren wir abgeschnitten und ein blutiger Kampf auf Leben und Tod oder elende Gefangenschaft unser Loos. Eine düstere Stimmung hatte sich unserer bemächtigt, denn die verzweifelte Sachlage war bald Allen bekannt. Aber in dieser Noth war die Hülfe nah, die Conföderirten hatte ihr Glückstern verlassen.

Es begann zu dämmern. In dem Halbdunkel erkannten wir jetzt genau die Widder, welche sich bei der eingetretenen Ebbe zurückgezogen hatten. Der Drury, etwas zu weit zurückgefahren, war auf den Sand der ziemlich flachen Ufer gelaufen und dieser Umstand unterbrach für einige Minuten die Arbeiten der anderen Widder, welche durch Ketten und Enterhaken versuchten, den Drury wieder flott zu machen. Letzteres Schiff, im Bereiche unserer gezogenen Geschütze liegend, wurde nun das Zielobject sämmtlicher Batterien. Mit Staunen und Bewunderung erfüllte uns die furchtbare Widerstandsfähigkeit der feindlichen Widder, denn obgleich fast jeder Schuß der heftig feuernden dreißig Kanonen den Widder traf, schlugen die Projectile machtlos von dem Eisenpanzer ab. Schon war es den anderen Schiffen gelungen, den Drury theilweise wieder ins Fahrwasser zu heben, schon sahen wir dieselben sich zum letzten entscheidenden Kampf vorbereiten — da der letzte Schuß von Batterie Parsons — und mit einem Donner, daß die Erde ringsum erzitterte, fuhr der Drury in die Luft. Eine kolossale Feuersäule schleuderte die Eisenpanzer des Ungeheuers an die Ufer, betäubt blickten wir starr auf dies nie gesehene großartige Schauspiel, und als sich der Rauch verzog, begleiteten wir mit donnerndem Hurrah den eiligen Rückzug der übrigen Schiffe.

Dieser letzte Schuß der Batterie Parsons war ricochettirend in die Pulverkammer eingedrungen und durch die furchtbare Explosion des fast hermetisch geschlossenen Eisenkastens waren die übrigen Widders stark beschädigt. Diesem glücklichen Umstande, welcher bei Schiffen dieser Construction nur dem Zufall unterworfen ist, verdankten wir unsere Rettung; wir marschirten zu unserm Lager zurück, gefolgt von den Bomben und Shrapnels der Howlett House Batterie. Auf dem Drury befanden sich einschließlich der Ingenieure 64 Mann, welche sämmtlich mit aufgeflogen sind. Am Nachmittage wurde ein Arbeitercommando nach Fort Parsons geschickt, um den durch die feindlichen Geschosse verursachten Schaden wieder auszubessern. Da jedoch der Feind diese Arbeiterdetachements sehr beunruhigte, befahl General Ferrero die Ausbesserung der Erdwerke während der Nacht, und erst am nächsten Morgen gelang es uns, nach diesen zwei mühsamen, aufregenden Tagen wieder schlafen zu können. Der Commandant von Fort Parsons, Lieutenant Pratt, wurde zum Capitain befördert; er hatte das Geschütz bei dem letzten Schusse selbst gerichtet. Die feindlichen Vollkugeln, welche zu Hunderten in unseren Lagern und Forts lagen, wurden gesammelt und nach Fort Monroe geschickt, wie man denn überhaupt anfing, mit der Munition sparsamer umzugehen.

Um die Desertionen von der feindlichen Armee zu begünstigen, ließ General Grant Tausende von Plakaten drucken, in welchen er den Conföderirten freie Transportation nach den nördlichen Staaten anbot. Waffen und Munition, Pferde und Equipirungsgegenstände wurden ihnen für Armeepreise abgekauft, wenn sie diese Gegenstände mit sich brachten; ja, die Regierung erbot sich sogar, diesen Leuten in Regierungswerkstätten Arbeit zu verschaffen. Man hatte eingesehen, daß nur eine gänzliche Auflösung der feindlichen Armee den Krieg wirklich beenden könne. Um diese Zettel dem Feinde in die Hände zu spielen, bediente man sich bei uns eines eigenthümlichen Mittels. Kleine

Papierdrachen wurden angefertigt, an deren Schwanz ein Packet dieser gedruckten Aufforderungen befestigt war. Abends bei günstigem Winde ließ man diese Drachen auf den Vorposten aufsteigen, nachdem man zuvor einen Schwärmer an den die Packete festhaltenden Bindfaden angebracht und angezündet hatte. Wenn der Drachen über den feindlichen Piquets stand, war der Schwärmer abgebrannt und das Packet fiel in die conföderirten Vorposten. Die täglich zunehmenden Desertionen bewiesen, daß die Anerbietungen und Versprechungen, welche man den feindlichen Ueberläufern gemacht hatte, ihre Wirkung nicht verfehlten, und Grant hat seine Versprechungen getreu gehalten. Für ein Gewehr nebst Lederzeug erhielt der Deserteur 18 Dollars, für jede Patrone 10 Cents, für ein Pferd je nach dem Werthe 30 bis 100 Dollars und außerdem erhielt Jeder freie Transportation auf Schiffen und Eisenbahnen nach irgend einem beliebigen Orte der Union. Die feindlichen Behörden suchten die sich in erschreckender Weise mehrenden Desertionen durch die strengsten Maßregeln zu verhindern und ein conföderirter Officier erzählte mir später, daß sogenannte Policeguards, von zwei Officieren geführt, die feindlichen Lager täglich absuchten, um zu verhindern, daß jene Pamphlets in die Hände der Soldaten gelangten. Aber trotz der größten Wachsamkeit, trotz der täglichen Executionen, welche an Deserteurs vorgenommen wurden, die auf der That ertappt waren, kamen letztere oft in Trupps zu uns herüber. Das Selbstvertrauen der Armee war verloren. Sie erzählten, daß ihnen täglich Portionen in ein Viertel Pfund Speck, drei Viertel Pfund Mehl und wenn es gut ginge, wöchentlich in drei Löffeln Kaffee und Zucker beständen, gerade genug, um nicht zu verhungern, geliefert würden. Und dabei mußten sie die furchtbarsten Strapazen ertragen.

Diese Zeit war die schlimmste für die Conföderation. Trotzdem auf Befehl ihres Präsidenten die Plantagenbesitzer fast ausschließlich Korn und Mais bauten, so war dennoch

nicht genug vorhanden, eine so große Armee zu verpflegen. Der Boden eignete sich theilweise nicht zum Bebauen des Getreides, besonders in den südlichen Staaten, wo auf dem Sandboden fast ausschließlich nur Baumwolle gedieh. Letztere war freilich in Menge vorhanden, allein für den Süden werthlos, da dieselbe im Auslande nicht verwerthet werden konnte. Virginien und andere Staaten konnten, obgleich zum Anbau von Getreide und Kartoffeln sehr geeignet, nicht genug hervorbringen, denn der größte Theil dieser Staaten war von uns besetzt, und z. B. der nördliche und östliche Theil Virginiens so verwüstet, daß es geraume Zeit in Anspruch nahm, das Land wieder productiv zu machen. Wohin man im Süden blickte, trat die tiefste Armuth und Niedergeschlagenheit in ihrer ganzen Größe entgegen, und obgleich man in wildem Fanatismus sich mit dem Gedanken, zur Union zurückzukehren, nicht vertraut machen konnte, so wurde der Ruf nach Frieden im Süden immer lauter und man versuchte mit der Bundesregierung zu unterhandeln. Drei südliche Commissaire wurden abgeschickt, um einen für den Süden ehrenvollen Frieden zu erlangen. Unter denselben befand sich der Vicepräsident der Conföderation, Alexander Stevens. Mit Enthusiasmus wurden die Emissaire von beiden Armeen begrüßt; man glaubte jetzt allgemein den Krieg für beendigt. Stevens war mit unumschränkter Vollmacht versehen, und mit Spannung blickte man jetzt auf das Resultat der Zusammenkunft. Im Jamesflusse auf einem Dampfer erwartete Präsident Lincoln die Abgesandten; man hat die Unterredung selbst nicht erfahren, jedoch sollte Stevens von Lincoln's sarkastischem Witze und treffenden Antworten so eingenommen worden sein, daß man allgemein am nächsten Tage glaubte, der Friede sei geschlossen. Ein Waffenstillstand fand während der beiden Tage nicht statt. Die Emissaire kehrten zurück, wir ahnten das Resultat, die Conföderirten jedoch empfingen dieselben mit Jubel und Freuden. Sie kehrten nach Richmond

zurück und die südliche Armee glaubte Frieden zu haben, denn die monotone Langweiligkeit der südlichen Lager wurde plötzlich durch Gesang und Friedensdemonstrationen unterbrochen.

Der Frieden sollte jedoch erst in blutigen Schlachten erkämpft werden, die conföderirten Commissaire kehrten unverrichteter Sache zur Armee zurück, um dort zu verkünden, daß die Vereinigten Staaten sich auf keinen Conpromiß mit den secedirten Staaten einlassen würden, es sei denn, daß sie ohne Weiteres in den alten Staatenverband der Union wieder einträten. Dem Feinde war jetzt nichts mehr geblieben als die Ehre, und diese hat die Armee bis zum letzten Moment vertheidigt. Das Volk der Südstaaten war durch harte Entbehrungen gedemüthigt, überall traf man das größte Elend, jede Familie betrauerte ein Mitglied, welches auf dem Schlachtfelde seinen Tod gefunden hatte, und die höchsten Behörden sahen mit Entsetzen das Werk, welches sie die südliche Conföderation genannt hatten, mehr und mehr zusammenstürzen, die Auflösung der jungen Republik war unausbleiblich. Wohl mancher Zaghafte blickte auf die tapfere Armee, man war der tägliche Zeuge der heldenmüthigsten Gegenwehr, aber Lee wußte am besten, daß auch die Kraft dieser Armee erschöpft war. Der Hunger, die schlechte Bekleidung, die gänzliche Verarmung des Südens, die Unentschlossenheit und Verzagtheit der Führer, die täglich einlaufenden Siegesnachrichten der Unionsarmee, welche Armee und Volk nur zur Hälfte erfuhren, verfehlten den moralischen Eindruck auf die Armee nicht, und man konnte mit Gewißheit annehmen, daß die nächsten Schlachten dem Ende der Conföderirten gleichbedeutend seien. Ein letzter Rettungsanker, klammerte sich die Armee, das Volk an General Lee; er war der Einzige, welcher das Ende noch hinausschieben konnte, zu vermeiden war es nicht. Die Presse bemühte sich, durch bombastische Reden den gesunkenen Muth zu heben, aber dies gelang nur auf kurze Zeit, die ausgesprengten Siegesnachrichten der südlichen

Armee wurden nur zu bald durch desertirte und verwundete Soldaten dementirt, und eine um so größere Muthlosigkeit war die Folge dieser fruchtlosen Bemühungen, welche die Presse bald aufgeben mußte. Zahlreiche Desertionen zum Feinde fanden statt, doch die größere Anzahl desertirte nach der Heimath, „to the rear", wie sich Jefferson Davis in seinem Manifeste an die Armee ausdrückte, in welchem er nachwies, daß ein Drittel der Armee auf diesem Wege sich entfernt hätte. Die vortheilhaften Anerbietungen unserer Regierung trugen dazu bei, die Desertionen zu vermehren, und viele Desertionen conföderirter Officiere bezeugten, daß der Geist diese einst so brave Armee verlassen hatte. Und unserseits sah man triumphirend auf dieses Elend herab, man bereitete sich zum Vernichtungskampfe vor, und mit hohnlächelndem Stolze unserseits, mit wüthender Zerknirschung anderseits erwartete man den Todesstoß.

In City Point war indessen ein großer Kriegsrath zusammenberufen, welchem auch Präsident Lincoln beiwohnte. Das Oberhaupt der Republik schien sich inmitten seiner Generale wohler zu befinden, als in Washington; er eilte zur Armee, um den Intriguen in der Hauptstadt zu entgehen. Die tüchtigsten Heerführer der Union: Sherman, Grant, Sheridan, Meade u. A. waren hier versammelt, um sich über die Fortsetzung des Krieges zu berathen. Die Concentration der feindlichen Armeen, eine Folge richtiger Combinationen, war erreicht; Sherman hatte seinen Marsch durch die südlichen Staaten beendet und stand in Nord-Carolina der Armee des Generals Johnston in vortheilhafter Stellung gegenüber; Charleston, Wilmington und Savannah waren gefallen, hier vor Petersburg mußte die Entscheidung stattfinden. Sheridans kühner Zug nach Richmond war von Erfolg gewesen und hatte besonders einen sehr deprimirenden Eindruck auf die Bewohner dieser Stadt und die Truppen gemacht. Der Kriegsrath dauerte mehrere Tage; es war der letzte Kampf, bis an's Messer, wie

sich die Zeitungen ausdrückten, beschlossen. Dem General Grant wurde in City Point vom Präsident Lincoln als Belohnung seiner großen Verdienste eine goldene Medaille im Namen der Nation überreicht.

Am 1. April begann der denkwürdigste Kampf des amerikanischen Krieges. Früh Morgens eröffneten fast zu derselben Minute sämmtliche Geschütze der zwanzig Meilen langen Fortificationen ihr Feuer, welches vom Feinde, man könnte sagen Schuß für Schuß, beantwortet wurde. Bis zum Abend dieses Tages dauerte das furchtbare Bombardement, welches seines Gleichen suchen wird. Die Nacht vom ersten auf den zweiten war zum Sturme bestimmt. Lautlos standen die Regimenter in den Trancheen; die Patronen theilweise locker in den Hosentaschen, erwarteten wir vom Fort Hell aus, des Ernstes dieser Stunde bewußt, das verabredete Signal zum Sturme. Zum ersten Male fühlte wohl jetzt ein Jeder von uns den wahren Ernst der Situation; kein Wort wurde gesprochen, das Selbstbewußtsein, einer tüchtigen, durch jahrelange Kämpfe geschulten Armee anzugehören, die Erwartung des letzten Entscheidungskampfes sprach sich deutlich durch einen Händedruck unter Freunden aus. Aber man wußte auch, der Feind, wenn auch demoralisirt, war noch nicht geschlagen, die Aufrechterhaltung seiner Ehre galt ihm mehr, als jene großen Opfer, welche er derselben noch bringen mußte. Unter solchen gemischten Gefühlen waren alle Blicke auf Fort Hell gerichtet.

Da plötzlich ein Zischen. Eine roth-weiße Leuchtkugel stieg auf und noch einmal begann das furchtbare Bombardement. Jetzt schwiegen die Geschütze. Düster, drohend erwarteten die hinter den schwarzen Umrissen der feindlichen Fortificationen stehenden conföderirten Infanterie-Colonnen den Sturm der Unserigen. Vorwärts hieß es jetzt, und mit einer Todesverachtung, würdig dem letzten Kampfe, begann der Sturm. Die feindlichen Kanonen schwiegen jedoch. Die Verhaue wurden durchbrochen, die spanischen Reiter niedergeschlagen,

da platzte es rechts und links unter uns und die dichten Colonnen wurden auseinandergerissen. Eingegrabene Torpedos und Minen flogen auf und furchtbar war die Wirkung dieser Zerstörungswerkzeuge. Compagnieweise stürzten die vorrückenden Colonnen nieder, indem die dicht über den Erdboden gezogenen Drähte die im Laufe heraneilenden Soldaten zum Fall brachten. Doch dieses waren nur die Vorboten. Jetzt eröffneten auch die Geschütze ihr Feuer und auf die nächsten Distanzen schmetterten die Kartätschen Alles nieder. Die feindliche Infanterie feuerte von den Brustwehren herab auf unsere durch dieses Höllenfeuer zum augenblicklichen Stillstand gebrachten Sturmcolonnen; aber das unaufhörliche „Go on!" trieb uns über die Gräben, hinauf auf die Bastionen, hinein in die Forts. Ein heldenmüthiger Kampf entspann sich, wie ihn nur die Verzweiflung einerseits und die feste Zuversicht auf Sieg andererseits hervorrufen konnte. Mit Kolben und Säbeln wurden die Artilleristen niedergeschlagen, zwei und drei Mann ergriffen die zerstreut liegenden Rollbomben und warfen sie in die dichten schon weichenden Massen der feindlichen Infanterie. Zerschmettert, jeden Widerstand aufgebend, entzogen sich die Reste der decimirten feindlichen Regimenter nach und nach dem Gefechte, aber immer rückten neue Hülfstruppen heran. „Give them the rest!" ertönte es überall in unseren Reihen, noch einige Augenblicke und der Kampf war zu unsern Gunsten entschieden. Wir hatten, freilich nach großen Verlusten, die erste Reihe der feindlichen Fortificationen genommen. Der Feind wollte sich in seiner zweiten Verschanzung zum letzten Male vertheidigen, aber Grant ließ mit einer solchen Energie seine erschöpften Truppen vorgehen, daß jeder Widerstand nutzlos war. Mit Hurrah, ohne bedeutende Verluste bemächtigten wir uns bald dieser zweiten Linie nach einem blutigen Kampfe, der letzte Widerstand war gebrochen, wir folgten der geschlagenen Armee, ohne jedoch in Petersburg einzurücken. Mit Tages=

anbruch wurde der Kampf eingestellt und wir ruhten einige Stunden von der blutigen Arbeit aus.

Sheridan war inzwischen mit seiner gesammten Cavallerie aufgebrochen und bedrohte den rechten Flügel der feindlichen Stellung. Die Conföderirten konnten ihm nur wenig Widerstand entgegenstellen, da eine Umgehung ihrer Stellung von dieser Seite wohl kaum erwartet, sie am allerwenigsten Infanterie daselbst vermuthet hatten. Denn Sheridan ließ etwa 6000 Mann seiner berittenen Infanterie an der Weldon-Eisenbahn absitzen und dieselben als Infanterie vorgehen. Den mit ausgezeichneter Umsicht und Energie geleiteten Bewegungen Sheridans verdankte man theilweise die Entscheidung der letzten Kämpfe; mehrere Brigaden wurden gefangen genommen und Viele, des ungleichen Kampfes müde, ergaben sich unsern Waffen. Am Morgen des 4. April wurde zum Sturme vorgerückt, die letzten schwachen Verschanzungen des Feindes vor Petersburg waren das einzige Hinderniß, welches uns noch von der Stadt trennte. Mit den äußersten Vorsichtsmaßregeln wurde vorgegangen, aber dieselben waren überflüssig. Der Feind hatte die Werke vor Petersburg und Richmond aufgegeben und die ganze Potomac- und James-Armee erhielten Befehl, vorzurücken. Wir marschirten durch Petersburg, ohne uns jedoch in der Stadt aufzuhalten, denn Grant ließ dem Feinde keine Ruhe. Dicht folgten wir den Conföderirten, welche einen Vorsprung von einigen Stunden hatten, auf den Fersen. Der Feind zog sich westlich in die Gebirge, wahrscheinlich hatte Lee die Absicht, die Trümmer seiner Armee am Roanokeflusse zu sammeln und dann noch einmal den Kampf zu versuchen. Aber das Schicksal seiner Armee war bald erfüllt. Regimenter, ja Brigaden desertirten, die Artillerie fuhr in die Wälder, spannte daselbst die Pferde aus und die Geschütze, sowie ungeheuere Vorräthe von Munition wurden von uns mitgenommen. Eine vollständige Demoralisation war in diese einst tapfere Armee eingerissen und Lee sah staunend sein geschaffenes Werk zu

Grunde gehen. Alles war verloren, nur die Ehre nicht; es kam noch zu einigen wüthenden Kämpfen bei Blacks und Whites, sowie bei Fife Forks, nahe Amelia Court House, die indessen mit der Gefangennahme einer Division endigten. Jetzt war kein Halt mehr. Die Soldaten warfen ihre Waffen fort und zerstreuten sich haufenweise im Lande, selbst Officiere gingen zu uns über. Aber der Kern der Lee'schen Armee schaarte sich um seinen Führer, welcher in Appomattox Court House zum letzten Male eine Stellung genommen hatte. Der 8. April verging gleichfalls für uns mit Anordnungen zur morgenden Schlacht; noch einmal standen sich die Vorposten einander gegenüber. Grant mußte den Muth seines Gegners bewundern, man konnte nicht begreifen, wie Lee's disciplinlose Schaaren uns in offener Schlacht gegenübertreten konnten, und Lee, edelmüthig genug, stand von dem unnützen Blutvergießen ab. Statt der zu erwartenden Schlacht überraschte uns die Nachricht, daß Lee mit seiner etwa 80,000 Mann starken Armee capitulirt habe. Dieses war gleichbedeutend mit dem Ende des Krieges.

Es erfolgte nun bei Appomattox Court House eine Scene, welche für jeden fühlenden Menschen etwas Schmerzliches haben mußte. Man blicke noch einmal zurück auf die Geschichte der conföderirten Armee, man zähle ihre Schlachten auf, ihre Entbehrungen und Leiden, man bewundere ihre Tapferkeit und wahrhaft heroische Standhaftigkeit; man bedenke, daß sie vier Jahre lang für eine, durch glühenden Patriotismus hervorgerufene Sache kämpften, und nun blicke man hier auf die Reihen der grauen Soldaten, wie sie ihre Waffen weinend, fluchend, oft krampfhaft zitternd niederlegen, um zurück zu kehren in die Heimath, für welche sie seit vier Jahren vergeblich gekämpft haben. Und nicht nur das, auch die conföderirte Armee hat von heute an aufgehört zu existiren, sie fällt zurück in ihr Nichts, und nur die Erinnerung an ihren Ruhm ist auch die einzige Erinnerung. Ich kann es nicht unterlassen, sobald ich hierauf zurückkomme, der Thaten der conföderirten Armee zu

gedenken, sie können einem Unparteiischen nur Bewunderung einflößen.

Die Capitulation Lees bei Appomattox Court House war das Signal des größten Jubels, der gerechtesten Freude im Norden, sowie der ganzen Unions-Armee. — Endlich war das jahrelange Streben eines sich für seine Sache aufopfernden Volkes erreicht, endlich hatten wir, die Armee, nach unerhörten Opfern, nach den furchtbarsten Strapazen gesiegt, das alte Sternenbanner wehte wieder frei in Nord und Süd. Präsident Lincoln besuchte nebst dem Staatssecretair Seward die Armee, überall erregte ihr Erscheinen den größten Enthusiasmus. Die Neger kletterten auf den Wagen des Präsidenten, welcher langsam durch die Straßen der Stadt fuhr, und Abraham Lincoln ließ es gern geschehen, wenn ihm die befreiten Sclaven die Hand küßten. Doch furchtbares Verhängniß, der letzte Act des blutigen Dramas war noch nicht gespielt, hinter dem schwarzen Vorhange des Verraths lauerte bereits der Mord.

Richmond war mit Petersburg zugleich gefallen und Jefferson Davis befand sich nebst seiner Familie auf der Flucht, verfolgt von unserer Cavallerie, General Joe Johnson folgte dem Beispiele seines Chefs und capitulirte mit einer ziemlich starken Armee in Nordcarolina dem General Sherman. Kleine zersprengte Heeres-Abtheilungen wurden durch Proclamationen aufgefordert, die Waffen niederzulegen, und bald waren diese regulären und irregulären Abtheilungen ziemlich verschwunden. Das letzte Bollwerk der Conföderation, Mobile, ergab sich unserer Flotte einige Wochen später, und der große amerikanische Krieg konnte nun als beendigt angesehen werden.

IV.

Nach dem Kriege.

Reduction der Armee. Ermordung Lincolns. Militairverwaltung im Süden. Die Neger. Das Freedmensbureau. Kriegsgerichte. Auflösung der Regimenter. Der Zustand des Südens. Ende 1865. Statistische Angaben.

Der Fall der Hauptstadt, die Vernichtung der conföderirten Armee, die Flucht des Präsidenten Jefferson Davis hatten einen tiefen, schmerzlichen Eindruck auf die Bewohner des Südens hervorgerufen. Durch Waffengewalt waren sie in den alten Staatenbund, welcher ihnen so verhaßt war, und welchen sie mit den Waffen vernichten wollten, wieder zurückgebracht, und sie blickten einer düstern Zukunft entgegen. Und unparteiisch mußte man dieses arme Volk bedauern, daß ihr Patriotismus, welcher einer bessern Sache würdig gewesen wäre, sie in die elendeste Lage versetzt hatte. Der Süden war vollständig verarmt, aber dennoch kannte der Haß seiner Bewohner gegen die siegreiche Nordarmee keine Grenzen. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten vergalt dem Süden diese bittern Gefühle gegen die Union nicht, die Langmuth und Gutmüthigkeit derselben war in der That großartig.

Als wir nach der Capitulation der Lee'schen Armee nach Petersburg beordert wurden, und daselbst am 10. April eingezogen, waren die Straßen öde und leer, die Läden waren geschlossen, und die lebhafte Handelsstadt glich einem Grabe.

Nur die Neger begrüßten uns mit Enthusiasmus und liefen schaarenweise jubelnd mit den einmarschirenden Regimentern. Nicht einmal die Neugierde lockte die Bewohner an die Fenster, die Jalousien waren fest verschlossen, denn man haßte den Anblick der „Yankees“. Aber nur zu bald sahen die Einwohner ein, daß ihr Stolz, ihre Verachtung gegen uns sie dem bittersten Mangel preisgab. Denn überall traf man auf das größte Elend. Lebensmittel waren wenig, fast gar nicht vorhanden, die Neger bestürmten die Bureaux der Militairbehörden und verlangten Brot und Arbeit. Ein Faß Mehl war von den Einwohnern mit 160 Dollars in conföderirtem Gelde bezahlt worden, und so im Verhältniß waren die übrigen Preise der Lebensmittel. Und inmitten dieser Nothzustände befahl das Kriegsministerium den Quartiermeistern Lebensmittel unentgeltlich an die weißen und schwarzen Bewohner auszutheilen. Täglich langten Tausende von Fässern an, täglich wurden in Petersburg circa 15,000 Rationen ausgegeben. Diese bestanden in Mehl, Erbsen, Linsen, Speck, Kaffee und Zucker, Kartoffeln und Bohnen, für die Kranken wurde Thee und Medicamente geliefert. Und nun bedenke man, daß im ganzen Süden der Vereinigten Staaten, in allen Städten den Einwohnern diese Lebensmittel ebenfalls täglich geschenkt wurden. Die Summe der täglich in dieser Zeit ausgegebenen Rationen ist nach Millionen zu berechnen. Man mußte die Großmuth unserer Regierung bewundern. Um einem Mißbrauche dieser wohlthätigen Einrichtung vorzubeugen, etablirte man in den größern Städten Commissionen, welche beauftragt waren, den Nothzustand eines jeden einzelnen Individuums zu untersuchen. Denn nur zu bald artete diese Rationenaustheilung aus, und man trieb mit den Geschenken der Regierung einen herzlosen Mißbrauch. Die Neger verkauften ihre ihnen zugetheilten Lebensmittel an die Weißen gegen spirituöse Getränke, und man konnte besonders am Abend die betrunkenen Menschen an allen Straßenecken liegen sehen, so daß oft die

große Anzahl von Patrouillen nicht hinreichte, die Ruhe und Sicherheit der Stadt bei Nacht aufrecht zu erhalten, trotzdem man die kürzesten Processe mit diesen Banden machte. Die Militairbehörden setzten sich deshalb mit den frühern Behörden der Stadt in Verbindung, und nur auf Certificate, welche vom Mayor der Stadt, den Geistlichen oder sonstigen bekannten ehrenhaften Männern ausgestellt waren, erhielten die Applicanten Lebensmittel. Die Certificate mußten eine beschworene Beglaubigung des Nothbedarfs des resp. Individuums enthalten. Elegant gekleidete Damen schämten sich nicht, von den Officianten Lebensmittel selbst zu holen, denn wer nicht selbst kam, erhielt nichts. Daß natürlich der glühende Blick eines schönen Mädchens das seinige vermochte, die Officiere der Commission für sich zu stimmen, war kein seltener Fall; nur haßten es die meisten Damen, mit einem Armuthscertificat in der Hand, Lebensmittel zu fordern. Besonders die Creolinnen bestachen durch ihre blendende Schönheit jene Beamten, und man hielt sich nicht zu scrupulös an die bestehenden Vorschriften. Eine neue Ordre des Ministeriums befahl, daß sämmtliche Rationen beziehende Einwohner vorher den Treueid leisten mußten. Dieser Befehl wirkte wohlthätig. Erstens hatte man die beste Waffe in Händen, die halsstarrigen, stolzen Südländer durch einen Eid der Union wieder zuzuführen, und dann wurde plötzlich der Consum an Lebensmitteln bedeutend geringer, denn Viele zogen es vor, durch Hände-Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, als auf diese verhaßte Bedingung einzugehen.

Sämmtliche Civilbehörden wurden durch Militairchargen besetzt. General Hartsuff war die höchste anwesende Behörde, und unter ihm nahmen die übrigen Generale die verschiedenen Aemter ein. Alles wurde nach den Kriegsgesetzen bestraft, denn der Belagerungszustand, die Kriegsgesetze, martial law, waren im ganzen Süden proclamirt. Daß im Anfang eine furchtbare Confusion in allen Zweigen der Verwaltung statt-

fand, war leicht erklärlich, denn der unerhörte Fall, daß in Amerika die Soldateska, wie sich die Zeitungen ausdrückten, die Oberhand hatte, daß diese nach Herzenslust wirthschaften konnte, war für beide Theile zu neu. Aber mit der Zeit trat eine musterhafte Ordnung in allen diesen Aemtern ein, man konnte mit den Behörden zufrieden sein, und in Washington sah man den Officianten sehr auf die Finger. Die Regierung wollte dem Süden nicht die Gewalt des Siegers aufzwingen, man hoffte mit Güte die zweifelhafte Situation zum Besten zu gestalten. Der Süden hatte an Lincoln einen warmen Freund und Fürsprecher.

Der Präsident besuchte Richmond und Petersburg am 11. April, und wohin er kam, dankte ihm eine befreite Nation mit den Ausdrücken der höchsten Verehrung. Obgleich die weiße Bevölkerung den Jubel der Schwarzen selbstverständlich nicht mit theilte, so konnte Lincoln mit seinem Empfang dennoch zufrieden sein; er traf wenigstens nicht auf Verachtung, man hatte sein edles Streben erkannt. In der frühern Wohnung des Expräsidenten wohnte Lincoln während seines Aufenthalts in Richmond, und dieses Haus war der Sammelpunkt der Schwarzen, welche dasselbe gleich einer Festung Tag und Nacht belagerten. Lincoln sah sehr wohl aus, die schwere Last seiner Regierung, die Verantwortung für die Union, war von seinem Herzen gewälzt, er war der Sieger einer guten Sache, der Repräsentant einer glücklichen Nation. Und seine Liebe zur Nation machte ihn zum Märtyrer, in Washington erwartete ihn bereits der Mörder.

Am Morgen des 16. April überraschte uns die Nachricht von der Ermordung Lincolns. Hätte ein Erdbeben im Augenblicke die Stadt verschlungen, die Bestürzung wäre nicht so groß gewesen, als diese Nachricht. Die Fäuste ballten sich, die Stimmung in der Armee war wüthend und gefährlich, man klagte offen den Süden als Thäter an. Dieser war einer der aufregendsten Tage in Amerika. Stündlich langten neue Nach-

richten von Washington an, die Telegraphenbureaux waren umlagert, bei jeder neuen Nachricht stieg die Wuth der Soldaten und Bessergesinnten. Man wollte und konnte die Nachricht nicht gut glauben, man zweifelte noch immer, bis am Mittage die officielle Depesche anlangte, daß Lincoln von dem Schauspieler Booth im Theater erschossen war und am 15. April 7 Uhr Morgens schon gestorben sei. Und merkwürdig, die Wuth des Militairs verwandelte sich in kalte Erstarrung, das Unerhörte dieser That berührte auch das gleichgültigste Gemüth auf's schmerzlichste und Viele weinten. Dieser edle, beste Mann Amerika's war gleich einem Tyrannen ermordet, das theatralische Gebahren des verruchten Mörders, als er nach der That von der Loge des Präsidenten auf die Bühne sprang, den Dolch schwingend, rief: „Sic semper tyrannis“, das Motto Virginiens; dieser Ruf hallte wieder in den Herzen des Volkes, welches ihn, welches er geliebt hatte und vermehrte nur noch das Grausige der entsetzlichen That. Dieser edle, gute Mann sollte ein Tyrann sein! Der Mann, welcher sich für sein Volk aufopfert, für dessen Ehre Tag und Nacht gewacht hatte, sollte nicht den Triumph seines Sieges genießen, er sollte groß enden für sein Volk, für dessen Freiheit. Die große Republik begann eine Geschichte in der Welt zu spielen, das durch vier Jahre langen Krieg gedrückte Land konnte jetzt mit blutigem Griffel den Mord seines ersten Mitbürgers in das Buch der Geschichte eintragen; ein furchtbares Verhängniß schwebte über Amerika in diesen vier Jahren. Die Ermordung Lincolns ist ein bedeutungsvolles mahnendes Ereigniß für die Vereinigten Staaten, denn der wilde, fanatische Parteihaß, welcher stets grimmig an den Grundpfeilern der Constitution rüttelt, leitete die Hand des Mörders und er war die Ursache des blutigen Krieges. „Aber Du, edler Lincoln, ruhe sanft, Dein Tod war die Spitze Deines Ruhms, ein dankbares Volk überträgt Deine Thaten auf die Nachwelt, Dein Geist umschwebe die Männer, welche Dein großes Volk leiten, Du hast ein strah-

lendes Vorbild, einen Ehrenplatz in der Weltgeschichte eingenommen und Dein Name wird nur mit denen großer Männer genannt werden.“ — — — — — — — — — — —

Am nächsten Tage erhielten wir die ersten genaueren Nachrichten von dieser grauenvollen That. Eine große Verschwörung wurde entdeckt, welche nichts Geringeres zu Grunde hatte, als alle höchsten Behörden der Vereinigten Staaten zu ermorden, von denen aber nur die Ermordung Lincolns und die lebensgefährliche Verwundung Sewards und seiner Söhne gelang. Lincoln war am Abend des 14. April im Theater und das Volk hatte sich vorgenommen, ihm und dem General Grant, welcher sich ebenfalls in Washington befand, eine Ovation darzubringen. Allein ein gutes Verhängniß bewahrte den neu erwählten Präsidenten Grant vor einem ähnlichen Schicksale, denn Grant besuchte das Theater nicht. Während der Vorstellung trat plötzlich ein Mann in die Loge, zielte mit einem Revolver nach dem Hinterkopf des Präsidenten, feuerte, zog einen Dolch, sprang durch die vor Schreck starre Umgebung Lincolns hindurch, hinab von der Loge auf die Bühne, schwang den Dolch, wandte sich an das Publicum und rief: Sic semper tyrannis. Mit diesem Rufe verschwand er hinter den Coulissen. Ein Pferd stand an einer Hinterpforte des Theaters für ihn bereit und er sprengte in die dunkele Nacht hinein, dem Potomac zu, um dem südlichen Volke verkünden zu können, daß der Tyrann, welcher den großen Krieg begonnen, ermordet sei. Zu derselben Zeit, wo Lincoln im Theater ermordet wurde, schlich sich ein Mann nach der Wohnung des Staatssecretairs Seward und brachte dem im Bette krank liegenden Greis mehrere Stiche bei. Die Söhne des Staatssecretairs eilten auf den Ruf herbei; der Mörder stieß den einen nieder, verwundete den andern leicht und entfloh.

Und jetzt wurde es lebhaft. Die schaudervollen Thaten waren geschehen, Lincoln, mit dem Tode kämpfend, wurde unter dem Wehklagen des Volkes nach seiner Wohnung gebracht, wo=

selbst er am andern Morgen um 7 Uhr sanft, jedoch ohne Besinnung, verschied. Die Wuth des Publicums hatte seinen Höhepunkt erreicht. Rache, blutige Rache an den Mördern waren die einzigen Rufe. Die Stadt war schon an dem Abend, wo die That geschah, militairisch umstellt, Niemand konnte hinaus, besonders die Uebergänge des Potomac waren scharf bewacht. Die Geheimpolizei, ein sehr verdienstvolles Institut in den Vereinigten Staaten, entwickelte sofort ihre Thätigkeit; man fand bald einen Anhaltepunkt. Das Haus einer Mrs. Surratt erregte die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich, die Inhaberin wurde verhaftet, desgleichen zwei verdächtige Männer, Payne und Atzerott, ersterer der muthmaßliche Mörder Sewards, denn der Staatssecretair rang mit dem Tode. Man erfuhr nun, daß Wilke Booth, ein renommirter Tragöde Amerika's, die verruchte That an Lincoln begangen habe und seine Ergreifung wurde das Ziel aller Polizeibehörden. Große Belohnungen wurden auf seinen Kopf gesetzt; er mußte sich in Virginien befinden, so viel hatte man erfahren und große Cavallerie-expeditionen suchten das Land nach allen Richtungen ab.

Indessen irrte der Mörder, welcher sich beim Sprung auf die Bühne das Bein verletzt hatte, am diesseitigen Ufer des Potomac seit einigen Tagen in den Wäldern und Sümpfen. Dort drüben war das gelobte Land, nur der Potomac trennte ihn von dem Lande, dessen Motto sein Wahlspruch geworden war. Sic semper tyrannis, er streckte die Hände nach den Höhen Virginiens aus, nur dort konnte er auf Rettung hoffen. Endlich, durch schnödes Gold bewogen, setzte ihn in einer schaurigen Nacht ein Neger über, doch kaum hatte er das Ufer des gelobten Landes bestiegen, als auch dem Neger sofort ein-fiel, daß dieser der Mörder sein könne. Er fuhr eilig zurück, meldete die Sache und seiner Beschreibung nach mußte es Booth sein. Nun war man auf der Fährte. Eifriger denn je wurden die Verfolgungen fortgesetzt und nach mehrtägigem Umherirren gelang es endlich einer Patrouille, des Mörders

habhaft zu werden. In der Scheune eines Farmers hatte sich Booth nebst seinem Helfershelfer Atzerott verborgen, und auf die Aufforderung, sich zu ergeben, begannen Beide ihre Gewehre zu laden, in der Absicht, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Atzerott ergab sich jedoch bald und wurde in Ketten gelegt, Booth dagegen stand noch immer in der Scheune, mit aufgehobenem Gewehr, fest entschlossen, den ersten, der es wagte, einzutreten, niederzuschießen. An dem Tode des Mörders lag wenig, derselbe war gewiß, man wollte ihn lebendig der Justiz überliefern. Aber Booth vertheidigte sich. Da kam der Führer der Patrouille auf die Idee, die Scheune in Brand zu stecken, um durch Feuer den Mörder zu zwingen, sich zu ergeben. Der Gedanke wurde schnell zur That. Mit starren, gläsernen Augen sah der Mörder die kleinen Flämmchen der offenen mit Stroh belegten Scheune aufzüngeln; er schlug danach, aber das Element wuchs von Minute zu Minute. Schon stand er da, von Flammen umgeben, ein bleiches Mörderbild, die rabenschwarzen Haare hingen wild um seinen Kopf, schon erstickte ihn fast der Rauch, schon fingen seine Kleider Feuer, welches er immer wieder löschte, um seine Todesqualen zu vergrößern, da blitzte ein Gedanke in ihm auf. Er riß das Gewehr an die Backe, zielte auf den die Patrouille leitenden Officier, — da krachte ein Schuß von außen und der Mörder stürzte zusammen. Der Sergeant Corbet hatte dem Leben des Elenden ein Ende gemacht. Beim Scheine der brennenden Scheune wurde der Mörder von den erbitterten Soldaten herausgezogen, ein Arzt untersuchte die Wunde, dieselbe war tödtlich und nach einigen unverständlichen Worten verschied Booth. Sein Leichnam wurde auf Befehl des Kriegsministeriums heimlich beseitigt, Niemand sollte wissen, wo der Mörder begraben lag; ein unbestimmtes Gerücht vermuthet den Leichnam bei Nacht im Potomac versenkt. Der Proceß gegen die Mitthäter begann; Mrs. Surratt, Payne, Atzerott und John Surratt wurden durch ein Kriegsgericht zum Tode ver-

urtheilt und eine große Anzahl der übrigen Verschworenen, darunter Dr. Mudd, Sprengler &c. lebenslänglich nach den Dry Tortugas transportirt.

Vicepräsident Johnson wurde am 16. zum Präsidenten inaugurirt und man hatte die größte Veranlassung, sich dieser Wahl zu freuen. Die Vergangenheit Johnson's war patriotisch und ehrenhaft. Im Jahre 1808 zu Raleigh in Nord-Carolina geboren, hatte er in seiner Jugend nicht den geringsten Schulunterricht genossen. Seine Eltern waren unbemittelt, und Andreas Johnson wurde Schneider. Durch anhaltenden, ausdauernden Fleiß gelang es ihm, sich Kenntnisse zu erwerben; er lernte lesen, rechnen und schreiben, und wurde, vermöge seiner Popularität und Kenntnisse, im Jahre 1830 Mayor seiner Stadt; er hatte jetzt ein öffentliches Amt besetzt und begann somit seine politische Laufbahn. Im Jahre 1843 wurde er als Repräsentant des Staates Tennessee in den Congreß der Vereinigten Staaten gewählt, 1853 ist er Gouverneur von Tennessee, und er wurde dann 1861 mit Lincoln zusammen zur höchsten Würde des Staats erhoben. Seine unionstreuen Gesinnungen waren sehr bekannt, und man glaubte den geeignetsten Mann als Nachfolger Lincoln's in ihm gefunden zu haben.

Die erste Thätigkeit des neuen Präsidenten erstreckte sich, wie schon erwähnt, auf die Ergreifung und Bestrafung der Mörder Lincoln's, dann ward die Reduction der Armee beschlossen. Der Etat der ganzen Armee wurde auf circa 200,000 festgestellt, um die Ruhe und Ordnung in dem besiegten Süden aufrecht zu erhalten, die Uebrigen wurden entlassen. Ueber 1½ Million Mann erhielten ihren Abschied, den Officieren wurde eine dreimonatliche Gage geschenkt, Orden und Ehrenzeichen erhielt Niemand, da deren Verleihung den Principien der Republik widerstrebte, Invaliden, Krüppel &c. erhielten Pension. Am 23. Mai 1865 marschirten die alten kriegsgeübten Regimenter durch Washington, um zum letzten

Male eine Revue vor den höchsten Militair- und Civilbehörden zu passiren. Tribünen waren erbaut, auf welchen der Präsident, Grant und die tüchtigsten Heerführer Platz genommen hatten. Vom Morgen bis zum Abend dauerte der Vorbeimarsch der decimirten Regimenter. Viele derselben waren kaum 200 Mann stark, aber es machte einen befriedigenden Eindruck, diese braven Männer zu sehen, wie sie zerrissen, zerlumpt, Viele mit halbem Fußwerk, den durchlöcherten Fahnen folgten, welchen sie seit vier Jahren treu geblieben waren. Und in drei Tagen waren sämmtliche Ansprüche der einzelnen Leute befriedigt, innerhalb drei Tagen war die große Armee aufgelöst, ein Jeder ging seinen Beschäftigungen als Farmer, Kaufleute rc. wieder nach. General Grant blieb natürlich im Commando der Armee, die Generale Sherman, Sheridan und Menade blieben ebenfalls Generale der regulären Armee, und nach den verschiedenen Staaten wurde dieselbe in den organisirten Militairdistricten vertheilt. Von den 200,000 Mann, welche augenblicklich im Süden vertheilt waren, sollte jedoch der größte Theil entlassen werden, sobald eine Störung der Ruhe und Sicherheit nicht mehr zu befürchten war. Die Militairfrage wurde somit bald erledigt. Unser Regiment, eins der ältesten der Armee, blieb im Dienste, wir bezogen westlich von Petersburg ein Lager und thaten den Garnisondienst in der Stadt. Bald jedoch sollten wir in einen neuen Wirkungskreis versetzt werden.

Seit der Besiegung des Südens war die Sclaverei in den Staaten effectiv aufgehoben, die große, eigentliche, wenn auch anfangs indirecte Ursache des Krieges. Diese wichtige, schon seit Jahren schwebende Frage war durch das Schwert gelöst, und Millionen Menschen aus den Fesseln einer schmachvollen Sclaverei befreit. Die civilisirte Welt jauchzte dem großen Ereignisse zu, Europa blickte staunend auf ein thatkräftiges Volk, welches es trotz aller Opfer und Entbehrungen möglich gemacht hatte, ein Institut zu zerstören, das

mit den Interessen des Südens seit Hunderten von Jahren eng verwachsen war. Der große Schandfleck der großen Republik war mit einem Male gelöscht, doch was jetzt mit den befreiten Schwarzen thun, war eine Frage, welche sich die Regierung, das Volk täglich vorlegten, ohne sie beantworten zu können. Denn der Zudrang nach den größern Städten des Südens war ungeheuer. Mit Weib, Kind und Greis, mit Betten, altem Gerumpel 2c. kamen täglich große Züge der Neger von den umliegenden Ortschaften, Plantagen und Farmen nach Richmond und Petersburg, und die Regierung sah sich genöthigt, den Armen Lebensmittel und Kleider zu schenken. Allein bald mehrten sich diese Caravanen in solcher Menge, daß man andere Maßregeln ergreifen mußte, um diesen Negerwanderungen Einhalt zu thun. Sämmtliche Zugänge zu den Städten wurden militairisch besetzt, und die Posten und Wachen hatten die bestimmte Weisung, keinen Neger mehr in die Stadt hinein, aber jeden hinaus zu lassen. Die Folge war, daß ein gewisser Nothzustand unter der schwarzen Bevölkerung eintrat, denn die Neger wollten nicht arbeiten, und konnten auch theilweise keine Arbeit erhalten. Denn während des Krieges waren sämmtliche Farmer und Plantagenbesitzer von der conföderirten Regierung angewiesen, nur solche Producte zu bauen, welche der Armee nützen konnten, und hierdurch trat bald eine große Armuth ein. Die Regierung hatte nur mit conföderirtem Papiergeld bezahlt, dieses war jetzt vollkommen werthlos, und die Farmer sahen mit einem Male, daß ihre mühsame jahrelange Arbeit sich nicht belohnte. Nun waren auch die Sclaven befreit, die Neger konnten gehen, wann und wohin es ihnen beliebte, sie sahen sich plötzlich aller Arbeitskräfte entblößt, für beide Theile war die Aufhebung der Sclaverei eine zu unerwartete ungewohnte Neuerung.

Inmitten dieser eigenthümlichen Zustände trat plötzlich ein Institut ins Leben, welches segensreich auf alle Classen der

Bevölkerung einwirkte. Das Freedmansbureau wurde im ganzen Süden etablirt. General Howard, der frühere Commandeur des 11. Armeecorps, ein, wenn auch nicht sehr fähiger, dennoch braver Officier, dem die Emancipation der Neger das Höchste war, wurde mit der Einrichtung und Leitung dieses Bureau's beauftragt. Der General befahl, sofort die Regimenter in den verschiedenen Garnisonen aufzulösen, und die einzelnen Compagnien in die Counties zu schicken. Der Compagniechef erhielt das Amt des Provoß-Marschalls, der älteste Lieutenant die Leitung des Freedmansbureau in den ihnen angewiesenen Counties. Da in meiner Compagnie nur zwei Officiere waren und ich die Compagnie führte, so hatte ich das Vergnügen, beide Aemter zugleich zu verwalten. Am 17. August marschirte ich mit meiner Compagnie nach Powhattan Court House, um daselbst die Geschäfte zu übernehmen.

Powhattan, sowie die umliegenden Counties Chesterfield, Cumberland, Dinviddi, Amelia rc. liegen westlich der Richmond-Petersburger Eisenbahn, diese Districte wurden vom Kriege wenig oder fast gar nicht heimgesucht, weshalb auch das Land nicht jenen traurigen Eindruck machte, welchen die übrigen von Krieg überzogenen Counties aufwiesen. Von Reichthum oder auch Wohlhabenheit war übrigens auch hier, wie im ganzen Süden keine Rede. Powhattan Court House, der Hauptplatz des Countys, liegt zwei Meilen von der Eisenbahn-Station, war ein kleiner romantisch gelegener Ort, und man konnte von hier aus in vier Stunden nach Richmond, in sechs Stunden nach Petersburg gelangen.

Ein ganz neues, bisher unbekanntes Feld unserer Thätigkeit entfaltete sich hier. Die nächste vorgesetzte Behörde war das Sub-Bureau in Petersburg, unter einem Capitain Barnes, die nächste höhere Behörde war General Howard selbst, und alle Geschäfte deshalb schon durch diesen kurzen Instanzenweg erleichtert. Ehe wir unsere Thätigkeit begannen,

war es nothwendig, uns von der Stimmung der Bevölkerung, der Anzahl der Schwarzen ꝛc. in Kenntniß zu setzen. Eine Versammlung (meeting) im Stadthause wurde angesetzt, und man hatte hier am besten Gelegenheit Bekanntschaften anzuknüpfen. Da in Powhattan County gerade viele Farmer und Plantagenbesitzer waren, welche einen gewissen leitenden Einfluß auf die niedere und schwarze Bevölkerung ausübten, so war es natürlich, daß man in eine nähere Bekanntschaft mit diesen Männern einging; wir haben es nie bereut, mit denselben theilweise befreundet zu sein, denn ihr Beistand war oft unschätzbar. Eine furchtbare Confusion herrschte bei unserer Ankunft. Neger belagerten das Stadthaus, woselbst wir unsere Bureaux eingerichtet hatten, und brachten unzählige alberne Klagen vor; Weiße drängten sich hindurch, ihre Worte Lügen strafend, oder erzählten uns haarsträubende Geschichten von den Negern, es war ein Geschnatter, ein Geschrei und Getöse, daß man sein eignes Wort nicht verstehen konnte. Am meisten mangelte es an Lebensmitteln, welche sofort requirirt wurden, aber erst nach acht Tagen eintrafen. Um etwas Ordnung in dieses wüste Chaos zu bringen, ordneten wir Bureaustunden an, in welchen wir Alles erledigten; außer dieser Zeit waren wir für Niemand zu sprechen, und die energische Durchführung dieser Maßregeln hatte eine Verminderung der Klagen und Beschwerden zur Folge.

Um die eigenthümlichen Verhältnisse und die ausgedehnte Thätigkeit des Freedmansbureau näher kennen zu lernen, ist es nothwendig, das frühere Verhältniß der Sclaven zu der weißen Bevölkerung, sowie nach der Emancipation ihre jetzige Stellung zu beleuchten.

Die Sclaverei war ein Institut, welches sich seit mehr denn hundert Jahren in den Vereinigten Staaten eingebürgert hatte.*) Mit der Zeit verbreitete sie sich über sämmtliche Staaten,

*) Die ersten Sclaven wurden 1620 nach den Vereinigten Staa-

bis sie im Laufe des 19. Jahrhunderts in den nördlichen Staaten der Union wieder abgeschafft wurde. Nur der Süden hielt mit energischer Zähigkeit an der Sclaverei fest; sie war mit der Zeit mit den Interessen des Landes verwachsen. Auf alle Generationen pflanzte sich dieses Institut fort, die Kinder wuchsen mit den Sclaven auf, die Neger wurden gleichsam als Inventar dem nächstfolgenden Besitzer einer Farm oder Plantage mit übergeben. So kam es, daß der Hauptreichthum eines Plantagenbesitzers in seinen Sclaven bestand. Sie bebauten sein Feld, sie arbeiteten für ihn, was er verlangte, er hatte jeden einzeln mit Geld bezahlen müssen, sie waren sein lebendiges Eigenthum. Wurden ihm die Schwarzen genommen, standen seine Felder unbebaut, seine Mühlen still und er war verloren, denn seine Existenz beruhte in der schwarzen Waare. Welch einen Eindruck die Emancipationsproclamation Lincolns hervorrief, ist nach dem eben Angeführten leicht zu ermessen; in allen von unsern Soldaten besetzten Districten liefen die Neger haufenweise fort, die Farmer irrten jammernd umher, denn ihnen war die Existenz genommen, und daß diese nothwendige Kriegsmaßregel nur Zorn und tiefen Haß erwecken konnte, liegt auf der Hand. Und zu diesen unangenehmen Zuständen kam noch, daß die Neger selbst alles Mögliche thaten, die Situation der neuen Einrichtungen noch confuser zu machen. Statt bei den Farmern zu bleiben, um für Geld zu arbeiten, lungerten sie herum, stahlen, wollten nicht arbeiten, und lebten von der Gutmüthigkeit der Regierung. Das kann man dem Neger wohl kaum übel nehmen, höre ich manche der geehrten Leser ausrufen, denn nach den furchtbaren Behandlungen, welche die Unglücklichen in den Tagen der Sclaverei ausgesetzt waren, ist es ihnen nicht zu

---

ten gebracht. Ein holländisches Schiff, welches mit einer Ladung Sclaven den Jamesfluß herauffuhr, verkaufte einen Theil seiner Ladung an die sich erst vor Kurzem dort niedergelassenen Farmer bei Bermuda hundred.

verdenken, wenn sie den vollsten Gebrauch von ihrer Freiheit machen. Allein der Verfasser, welcher die südlichen Zustände aus eigener jahrelanger Anschauung kennt, erlaubt sich, diesem allgemein in Europa verbreiteten Glauben, dem seiner Zeit „Onkel Toms Hütte", bedeutenden Vorschub leistete, in Einigem zu widersprechen.

Es ist wahr, daß besonders in Texas und Süd-Carolina, viele haarsträubende grausame Fälle in der Behandlung von Sclaven vorgekommen sind, und der Verfasser sah selbst Häuser, welche eigens zu dem Zwecke erbaut waren, die Neger auf das Unbarmherzigste durchzupeitschen. Doch diese Fälle stehen vereinzelt da und sind Ausnahmen; im Allgemeinen kann man behaupten, daß die Neger, besonders in den letzten Jahrzehnten, wo die Regierungen der Staaten der Willkür der Sclavenbesitzer manchen Zwang auferlegt hatten, gut behandelt wurden. Der größte Theil der südlichen Aristokratie, die „Cavaliere" wie sie sich gern nennen ließen, war freilich grausam, und nahmen die wenigsten Rücksichten, aber der bei weitem größte Theil der übrigen Sclavenhalter war liberale Leute. Lag es doch schon im Interesse dieser Leute, die Sclaven durch Prügel und sonstige Strafen nicht arbeitsunfähig zu machen. Der Neger kostete viel Geld; wurde er halb zu Tode geprügelt, konnte er mehrere Tage nicht arbeiten, und der Schaden traf den Eigenthümer selbst am härtesten. Das Schändliche der Sclaverei lag also wohl weniger in der Behandlung, als in dem Handel, welcher mit den Menschen getrieben wurde. Durch den willkürlichen Verkauf, durch eine willkürliche Trennung des Vaters von der Mutter, des Sohnes von den Eltern ꝛc., mußte der ohnehin schon wenig ausgebildete Verstand des Negers verdummen, und hier trifft den Süden der große Vorwurf, daß er dieses eben bezweckte. Die Kinder wuchsen wild, ohne Erziehung, unter der Peitsche von meist rohen Männern auf, welche, sehr oft selbst Neger, von den Sclavenhaltern zur Bewachung der Ar-

beiten angestellt waren. Verstocktheit, Halsstarrigkeit, Hang zum Stehlen und eine bodenlose Dummheit wuchsen mit diesen zarten Pflanzen auf, doch glaube ich, daß diese schlechten Eigenschaften ihres Charakters bei guter Anleitung und Ausbildung, welche freilich mit aller Strenge durchgesetzt werden muß, mit der Zeit schwinden. Doch sobald der Neger fähig ist zu denken, wird er falsch und hinterlistig, und es verlangt die schärfste Ueberwachung, um seinen Charakter zu ändern. Besonders wenn er geistige Getränke erlangen kann, wird er wahrhaft gefährlich, denn von Maß und Ziel ist keine Rede. Jedoch beweist der Neger eine gewisse Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit an den, welcher ihm Gutes thut, und fast sämmtliche Officiersburschen, welche, den Bestimmungen gemäß, aus Negern bestanden, folgten ihren Herren nach Auflösung der Regimenter nach dem Norden, und diese Leute erhielten durch Vermittelung einträgliche Arbeiterstellen an den Docks. Wurde früher ein Neger krank, so erhielt er Medicin und besseres Essen als gewöhnlich; man war nur darauf bedacht, sein Leben so lange als möglich zu erhalten, und obgleich dieser Egoismus der Sclavenhalter etwas Verächtliches hatte, so kam er doch auch dem Neger zu Gute. In vielen Familien hatten, besonders alte Negerinnen, schon Generationen gesehen; die Alten wurden, obgleich unfähig zur Arbeit, dennoch gleichsam zur Familie gerechnet, und waren oft das Factotum im Hause. Viele Neger wollten nach der Emancipation nicht von ihren Herren fort, und arbeiteten als freie Schwarze bei denselben wie früher, jedenfalls ein schöner Zug der Anhänglichkeit. Dieses waren die Zustände in den Tagen der Sclaverei. Und nun, welch ein Contrast nach der Aufhebung derselben. Die Farmen und Plantagen sind durch Krieg zerstört, die Felder liegen unbebaut, eine große Armuth schleicht sich ein, die Neger laufen fort und überschwemmen das Land, die weiße Bevölkerung will ihre Felder bestellen, aber die Arbeitskräfte fehlten, sie müssen den Negern schweres Geld, welches sie nur

mit Mühe aufbringen, für ihre Arbeit geben; man hoffte schon auf eine gute Ernte, berechnete schon echt amerikanisch den Gewinn, und die Neger laufen während der Arbeit fort, da sie unverschämte Forderungen stellen. Die Farmer eilen nach Richmond und Petersburg, sie sind gewohnt, bei den Civilbehörden Virginiens Recht zu finden, doch diese sind abgesetzt, und die Militairbehörden, denen der ganze Süden unterworfen ist, denken etwas anders. Macht Contracte mit den Negern, wird ihnen gesagt. Sie thun es, doch die Neger und oft auch die Weißen halten sie nicht, es wiederholen sich dieselben Scenen, die Armuth wird immer größer und das Resultat ist, Excesse fallen vor. Die Behörden sind rathlos, man weiß nicht, wie man diese unangenehmen Zustände beseitigen will, man ist moralisch gezwungen, jedem Recht zu geben, dadurch wird die Sache nur verschlimmert und es droht eine allgemeine Anarchie auszubrechen. Doch plötzlich taucht das Freedmansbureau auf, und kaum ist die Idee erfaßt, wird sie auch schon zur That, und der Leser mag selbst urtheilen, wie groß die Schwierigkeiten waren, mit welchen dieses segensreiche Institut im Anfang seines Bestehens zu kämpfen hatte.

Die Hauptaufgabe war, eine Vereinigung der beiden einander schroff gegenüberstehenden Parteien zu veranlassen. Und gerade hier in diesem Falle war keine Behörde so geeignet, für das allgemeine Beste zu wirken, als die Militairbehörden, da man mit der äußersten Strenge auf die Erfüllung der gegenseitigen Verpflichtungen sah. Zuerst wurden die Neger nach ihrer Arbeitsfähigkeit classificirt. Die erste Classe bildeten rüstige Männer und Mädchen, sowie junge kräftige Burschen von 16 bis 20 Jahren, diese erhielten 6—8 Dollars monatlich, freie Wohnung und Kost, letztere bestehend aus Kornbrod, Reis, Speck oder frischem Fleische, Zucker und Melasse; außerdem erhielt ein Jeder noch einen gewissen Antheil von der Ernte (share). Die zweite Classe bestand aus älteren Männern und

Frauen, welche letztere theilweise im Hause beschäftigt wurden. Diese erhielten 3—5 Dollars, Kost und Wohnung, sowie einen geringern Theil der Ernte. Die dritte Classe umfaßte solche Neger, welche sich auf irgend eine Art und Weise nützlich machen konnten; sie erhielten zwei Dollars und mit Ausnahme des Ernteantheils dasselbe, wie die Uebrigen. Dahingegen mußten sich die Neger verpflichten, von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang je nach ihren Kräften zu arbeiten; während der Mittagszeit trat eine Pause von zwei Stunden ein, im Uebrigen mußten sie den Anordnungen ihrer Herren unbedingt Folge leisten und in Krankheitsfällen sich selbst Medicamente verschaffen, sowie sich einen Abzug von ihrem Gehalte während der Dauer der Krankheit gefallen lassen. Die Weißen verpflichteten sich, den Negern jederzeit in ihren Forderungen gerecht zu werden; daß Prügelstrafe und dergleichen gänzlich aufhörte, war selbstverständlich. Die Contracte wurden von dem Officier des Freedmans-Bureau ausgestellt, von beiden Parteien und ihm selbst unterschrieben und schwere Strafen auf den Bruch dieser Contracte gesetzt. Eine Copie derselben blieb im Bureau. Um einen gewissen Fond zu gründen, mußte der Farmer für jeden Contract einen Dollar bezahlen, sowie überhaupt für persönliche Angelegenheiten, als Hochzeiten ꝛc., eine gewisse Abgabe an das Freedmans-Bureau gezahlt werden mußte. Ein jedes Brautpaar, ich spreche in diesen Fällen von der weißen Bevölkerung, durfte erst dann heirathen, wenn beide Theile vor dem Officier den Treueid (oath of alldyeoman) geleistet hatten. Daß hierbei sehr oft ergötzliche Scenen vorkamen, ist zu erwarten, da oft die Liebe mit dem Hasse gegen die „Yankees" in Conflict kam. Und trotz aller dieser Einrichtungen, welche mitunter wohl etwas hart erscheinen, jedoch nicht umgangen werden konnten und auf welchen die Thätigkeit des Freedmans-Bureau basirte, war dasselbe täglich von Bittstellern und Beschwerdeführenden belagert, und man hatte genug zu thun, allen Anfragen und Beschwerden gerecht zu werden. Contracte waren

gebrochen oder mißverstanden, Neger waren geprügelt oder hatten sich thätlich an Weiße vergriffen; hier war ein bedeutender Diebstahl vorgekommen, dort lag eine Mißachtung der Behörden vor, kurz man war kaum im Stande, Alles zu befriedigen. Und bei allen diesen Entscheidungen, welche man bald zu Gunsten der Neger, bald zu Gunsten der Weißen abgab, durfte nur der eigene Verstand und die strengste Unparteilichkeit richten, denn es fehlte jeder Maßstab, nach welchem man ein annäherndes Urtheil hätte fällen kännen. Im Anfange war dieses sehr schwer, allein durch die sich täglich mehrenden und wiederholenden Fälle erlangte man bald eine gewisse Geschäftsroutine. Es wurde deshalb auch von General Howard empfohlen, die Officiere der Freedmans-Bureau so lange als möglich in dieser Stellung zu lassen, und es ist vorgekommen, daß Officiere auch nach Ausmusterung ihrer resp. Regimenter die Functionen des Freedmans-Bureau weiter versahen. Diese Officiere wurden dann ihren resp. Armeecorps aggregirt.

Die häufigsten Fälle, welche zu entscheiden waren, bezogen sich auf Diebstähle und Widersetzlichkeiten. Es war den Schwarzen jetzt leichter wie früher, nach Richmond oder Petersburg zu gelangen, und da sie kein Geld besaßen, ihre unsinnige Putzlust zu befriedigen, so versuchten sie auf alle Art und Weise, in den Besitz des Geldes zu gelangen. Der Diebstahl war ihnen das Bequemste, zumal sie die gestohlenen Sachen in den Städten sehr gut verwerthen konnten. Uhren und Ringe wurden das Hauptaugenmerk ihrer Thätigkeit, und es war in der That erstaunlich, mit welchem Scharfsinn diese Gaunereien verübt wurden. Bei den Untersuchungen entwickelten die Neger eine solche Halsstarrigkeit im Leugnen, daß selbst Prügel kaum im Stande waren, ihnen die Wahrheit abzulocken, und höchstens konnte der Hunger sie zum Geständniß bringen.

Die Thätigkeit des Freedmans-Bureau erstreckte sich aber nicht allein auf dergleichen Angelegenheiten. Monatliche Rapporte mußten von allen Counties, in welchen dieses Institut

etablirt war, nach Richmond geschickt werden, in welchen sehr detaillirte Berichte über den Zustand der Wege, Brücken, Negerwohnungen und über die Stimmung der weißen und schwarzen Bevölkerung angegeben waren. General Howard unternahm monatliche Inspectionstouren, welche sich sehr weit erstreckten, und überzeugte sich persönlich von den Zuständen. Dadurch, daß den Officieren des Bureau eine ziemlich weitgehende Vollmacht, nach eigenem Ermessen zu handeln, verliehen war, gingen die Geschäfte schnell von Statten, und man ersparte viel Zeit und Kosten. Die Protocolle wurden freilich nach Richmond befördert, jedoch wurden dieselben selten als fehlerhaft wieder zurückgeschickt. Nur bei Criminalverbrechen entschieden die Kriegsgerichte, welche permanent in Richmond und Petersburg commandirt waren.

Das Verfahren der Kriegsgerichte war abweichend von dem hiesigen. Sobald mehrere Fälle vorhanden waren, berief der commandirende General ein permanentes Gericht, welches sich täglich versammelte und die Fälle erledigte. Dasselbe bestand aus einem Stabsofficier, vier Hauptleuten, vier Lieutenants und dem Auditeur, „Judge Advocate" genannt, und meistens war der letztere ein früherer Jurist. Untersuchung und Verurtheilung wurden zugleich von diesem Gericht geführt. Dem Angeschuldigten wurde die Ordre verlesen, welche das Kriegsgericht versammelt hatte, er wurde dann gefragt, ob er Einwendungen gegen eins der Mitglieder zu machen habe und dann in seinem Beisein das Gericht eingeschworen. Hierauf wurde ihm die specificirte Anklage vorgelesen, sein Bekenntniß verlangt und im Falle er sich „Schuldig" bekannte, sofort zur Aburtheilung nach den Kriegsartikeln geschritten, da die Anklage stets so abgefaßt sein mußte, daß dieselbe einen Paragraphen der Kriegsartikel betraf. Im entgegengesetzten Falle wurden im Beisein des Angeklagten die Zeugen vernommen, derselbe dann entlassen und nun fand unter den Mitgliedern eine Berathung statt. Die Mitglieder des Gerichts hatten die Berechtigung,

schriftliche Fragen an den Angeschuldigten oder die Zeugen zu richten, nachdem zuvor der Präsident die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Nach einem Verlangen des Auditeurs und nachdem das allgemeine Schuldig ausgesprochen war, schrieb jedes Mitglied seine Sentenz auf; dieselben wurden dem Auditeur gereicht, welcher die geringste zuerst vorlas und so bis zur höchsten hinaufrückte. Sobald eine der Sentenzen Stimmenmehrheit erhalten hatte, war dieselbe Urtheil und der Fall erledigt. Fehlte eines der Mitglieder des Gerichts, so daß eine gleiche Anzahl für und gegen die Sentenz sprach, entschied der Auditeur zu Gunsten des Angeklagten. Bei Verbrechen, welche mit dem Tode bestraft wurden, mußte die Majorität zwei Drittel der Mitglieder betragen. Der commandirende General bestätigte darauf das Urtheil; er konnte dasselbe mildern, jedoch unter keinen Umständen verschärfen. Höchstens stand es ihm zu, den Spruch des Gerichts umzustoßen und ein neues Gericht zu organisiren. Dieses Gerichtsverfahren ist allgemein in den Vereinigten Staaten und in der Armee beibehalten. Es ist einfach und die vorliegenden Fälle werden schnell erledigt.

Der Einfluß der Militairbehörden auf den Süden hatte für letzteren die vortheilhaftesten Folgen. Das südliche Volk sah in den Unionssoldaten freilich die Bezwinger der conföderirten Armee, allein das bittere Gefühl gegen die Unionssoldaten ließ mehr und mehr nach, da letztere jetzt die Beschützer des südlichen Volkes geworden waren. Wurde schon von unseren höheren Behörden mit aller Strenge auf ein gutes Einvernehmen mit den Südländern gesehen, so mußte andererseits das Bestreben unserer Soldaten, allen Excessen den kräftigsten Widerstand entgegenzusetzen, den besten Eindruck hervorrufen, und diese Excesse kamen häufig vor. Negerkrawalle entstanden sehr oft, und Aufläufe, welche bald einen ernsten Charakter annahmen, mußten oft durch Dazwischenfeuern des Militairs gedämpft werden. Man machte bei solchen Gelegenheiten wenig Umstände mit den Aufständischen und langes Zögern war hier

sehr gefährlich, da die Neger, natürlich theilweise betrunken, Gebrauch von allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen machten. Da man befürchtete, daß gegen Weihnachten, wo die abgeschlossenen Contracte der Neger abliefen, ein ernstlicher Aufstand derselben nicht unwahrscheinlich sei, so befahl General Howard sämmtlichen Officieren des Freedmans-Bureau, den Negern alle Waffen abnehmen zu lassen und dieser Befehl wurde mit Strenge durchgeführt. Tausende von Gewehren, Revolvern, Carabinern, Pistolen, Säbeln und anderen Waffen, welche zum größten Theil auf den Schlachtfeldern gesammelt waren, wurden nebst großen Quantitäten von Munition bei den Negern gefunden und letztere versuchten diese Gegenstände mit großer List zu verbergen. Wir fanden Waffen unter den Fußböden oder in Scheunen eingegraben; doch da wir uns mit den Farmern in Verbindung gesetzt hatten, gelang es uns, jene Schlupfwinkel bald zu entdecken. Den Farmern konnte dieser Befehl des General Howard nur angenehm sein und sie bewiesen den größten Eifer, die Militairbehörden bei diesen Recherchen zu unterstützen. Uebrigens erwies sich diese Vorsicht nicht als unnütz, denn von vielen Theilen des Landes liefen im Winter die traurigsten Nachrichten ein und viele der Aufständischen wurden kriegsrechtlich bestraft.

Bald sollte jedoch das Freedmans-Bureau einen verhaßten Eindruck auf die Bewohner des Nordens machen. Viele Commissaire, welche mit den Lieferungen für das Bureau betraut waren, sowie Officiere, welche demselben vorstanden, hatten versucht, das Freedmans-Bureau als eine Goldquelle auszubeuten und dieses gelang ihnen bei der unmöglich scharfen Controle im höchsten Grade. Statt den Negern und der weißen Bevölkerung die gelieferte Rationen auszutheilen, verkauften diese Leute dieselben zu möglichst hohen Preisen in den Städten auf eigene Rechnung und betrogen somit die Regierung und das Volk auf die schändlichste Art. Neger wurden willkürlich in Geldstrafen genommen, confiscirtes Land durch Neger auf eigene

Rechnung bebaut und diese Leute, welche natürlich Hand in Hand arbeiteten, erwarben sich in kurzer Zeit ein hübsches Vermögen. Zu spät erst erlangte die Regierung hiervon Kenntniß. Präsident Johnson beauftragte eine Commission, den Thatbestand zu untersuchen und die haarsträubendsten Thatsachen wurden an das Tageslicht gezogen. Die Commissaire wurden verhaftet und zu Zwangsarbeit verurtheilt, die Officiere cassirt, doch der moralische Eindruck, ein so segensreiches Institut zum schändlichsten Mißbrauch auszubeuten, verfehlte seine Wirkung nicht. Man wollte das Freedmans-Bureau auflösen, allein man sah bald ein, daß eine Auflösung desselben nur von den nachtheiligsten Folgen begleitet war. Jedoch wurden Maßregeln ergriffen, welche eine schärfere Controle möglich machten.

Der unangenehmste Dienst, welchem wir uns zu jener Zeit, und besonders nach dem Falle von Richmond und Petersburg, unterwerfen mußten, war der Wachtdienst an den Eisenbahndepots. Es war der bestimmte Befehl, alle dort von allen Theilen des Südens ankommenden conföderirten Soldaten anzuhalten, ihre Uniformen auszuziehen, oder wenigstens die blanken Knöpfe, sowie die Abzeichen derselben abzutrennen. Kam Jemand dieser Weisung nicht nach, so hatten die Posten die Weisung, die Leute zu arretiren und auf der Wache mußten sie sich dann diesem Processe unterwerfen. Diese Maßregel hatte freilich eine große Härte, welche wir selbst fühlten, allein die Regierung ging von dem Grundsatze aus, daß die conföderirte Armee aufgehört hatte zu existiren, und nichts sollte an die frühere Kriegszeit erinnern. Doch man mußte die Unglücklichen bedauern, welche vier Jahre lang als brave Soldaten im Felde gestanden hatten und nun nicht einmal die Uniform als einzige Erinnerung mitnehmen durften. Und trotz des Unglücks, welches sie getroffen hatte, waren die früheren Mitglieder der conföderirten Armee dennoch von einem Stolze beseelt, welchen sie überall consequent zur Schau trugen. „Ihr habt uns nicht besiegt,“ sagten sie fast sämmtlich, „Ihr

habt uns „outnumbered“ — ein Wort, welches in freier Uebersetzung etwa heißt: durch die Massen erdrückt — „hätten wir dieselbe Anzahl Soldaten stellen können, wie Ihr, hätten wir dieselben Existenzquellen besessen, Ihr hättet uns nie besiegt, die Conföderation nie bezwungen.“ Inwiefern diese Behauptungen gerechtfertigt waren, ist schwer zu entscheiden, jedoch hätte sich unter den angeführten Umständen der Krieg noch sehr in die Länge ziehen können.

Die früheren Befehlshaber der conföderirten Armee, an der Spitze General Lee, thaten ihr Möglichstes, den bittern Haß der Bevölkerung gegen die Unionsregierung zu unterdrücken, und der Einfluß dieser Männer wirkte wohlthätig auf die Südländer, besonders auf die früheren Mitglieder der Armee, welche jetzt ihren alten gewohnten Geschäften wieder nachgingen. General Lee wurde sehr verehrt, und wohl verdiente es dieser Mann, daß man seinen Namen mit der größten Hochachtung nennen kann. Als der Krieg ausbrach, schwankte sein Princip zwischen der Union und seinem Staate Virginien, er schloß sich anfangs der Secessionsbewegung nicht an und erst, nachdem Virginien, sein Geburtsland, sich von der Union trennte, gab er seine Stellung als Oberst der regulären Armee auf und nahm das Patent eines Generals in der conföderirten Armee an. Seine Kenntnisse und sein Genie erhoben ihn bald zu der höchsten Stellung nach dem Präsidenten, und Armee und Volk setzten ein unbedingtes Vertrauen auf diesen ungewöhnlichen Mann. Lee steht ohne Zweifel nebst Grant und Sherman an der Spitze jener Männer, welche in der amerikanischen Kriegsgeschichte glänzen.

Zu Anfang des Winters beschloß die Regierung eine abermalige Reduction der Armee, deren Stärke sich jetzt auf ca. 500,000 Mann belief. Die Truppen waren nicht mehr in dieser Anzahl nöthig, denn kleinere Detachements genügten, die Ruhe und Ordnung in den Counties und Städten aufrecht zu erhalten. Ferner war die Erhaltung der Armee eine

kostspielige Sache, die Nationalschuld ungeheuer und man hatte in Washington nun die Verringerung derselben im Auge. Es wurde in allen Zweigen der Militairverwaltungen ein so penibles Sparungssystem eingeführt, welches nach den leichtsinnigen Verschwendungen an Material ꝛc. während der letzten vier Jahre entschieden auffallen mußte. Jede einzelne Patrone, welche der Mann verlor, mußte mit 5 Cents bezahlt werden, während früher tausende beim Abmarsch stehen blieben oder im Regen verdarben. Jeder Compagnie-Chef war für das Material seiner Compagnie bis zum kleinsten Detail verantwortlich, monatliche, sogenannte Returns mußten eingeschickt werden, welche eine genaue Uebersicht gewährten. Diese Returns waren gedruckte Formulare, in welchen der Bestand nach dem letzten Monate angegeben war, der Ab- und Zugang wurde angeführt, die Balance gezogen und dieser Return sammt Belägen an das General-Quartieramt, welchem General Meigs vorstand, eingeschickt. Einige Wochen später erhielt man die eine Copie mit einem Schreiben zurück, daß der Return richtig war; war er falsch, wurde Zahlung der Gage für den betreffenden Officier so lange sistirt, bis seine Papiere in Ordnung waren. Ein fehlender Regenpfropfen, welcher einen Werth von kaum 2 Cents hatte, war hinreichend, den Compagnie-Chef in die größte Unannehmlichkeit zu versetzen, da jetzt nicht mehr, wie während des Krieges, alles Fehlende, als „lost in battle“ abgesetzt werden konnte. Und um sich einen Begriff von der Ordnung in den Bureauarbeiten des Quartiermeister-Departements zu machen, bedenke man, daß jeder Compagnie-, Schwadrons- und Batterie-Chef der Armee während des Krieges und in dieser Periode sein monatliches Return einschickte, und wenige Wochen später die Antwort zurückerhielt. Die Zahl der monatlich eingereichten Returns beliefen sich auf tausende. Die Compagnie-Chefs waren somit dem Kriegsdepartement allein für das Material ihrer Compagnien verantwortlich.

Die Reduction der Armee erfolgte, jedoch waren wir von derselben ausgeschlossen. Täglich wurden Regimenter in allen Theilen der Staaten ausgemustert, täglich passirten Tausende unsere Lager, um sich nach dem Norden zu begeben. Die Regimenter unserer Brigade wurden jedoch bei Amelia Court House an der Richmond-Danville-Eisenbahn zusammengezogen, nachdem die Compagnien zuvor von andern Regimentern abgelöst waren. Im November 1865 aber beschloß der Congreß die Auflösung sämmtlicher Freiwilligenregimenter und die Beibehaltung der regulären Armee in einer Stärke von 65,000 Mann. Am 1. December erreichte uns die Ordre, nach City Point zu marschiren, um dort aus den Vereinigten-Staaten-Dienst entlassen zu werden.

Diese Ordre, obgleich längst erwartet, machte dennoch den wehmüthigsten Eindruck. Von den 5000 Mann, welche unser Regiment während der vier Kriegsjahre stark war, waren nur noch 8 Officiere und 180 Mann übrig geblieben, die andern waren als Krüppel entlassen oder lagen auf den vielen Schlachtfeldern begraben. Man hatte sich während der Kriegsjahre so aneinander gewöhnt, daß es fast unmöglich schien, den Gedanken einer Trennung fassen zu können, und nun sollte dieselbe zur Wahrheit werden. Wir waren eines der ältesten Regimenter der Armee, und es wurde dieses dadurch anerkannt, daß man uns die Waffen ließ, um wenigstens mit Ehren in New-York einziehen zu können.

Die Ausmusterung der Regimenter ging in City Point schnell von Statten. Das Compagniematerial wurde einem dazu commandirten regulären Officier übergeben, welcher dafür quittirte, die Ansprüche aller Officiere und Soldaten erledigt und am 9. December nach New-York aufgebrochen. Am 11. December erreichten wir New-York am Mittage und zum letzten Male vereinigten wir uns, um mit militairischem Gepränge durch die Straßen der Stadt zu marschiren. Unsere beiden Fahnen waren zu Fetzen zerrissen, die Stange von

Flintenkugeln durchlöchert, ein Capitain, welcher als Avantageur 1861 eingetreten war, führte das Regiment als Commandeur zurück. Hunderte von Krüppeln und Verwundeten, welche früher zum Regimente gehörten, schlossen sich nebst den Familien der Zurückkehrenden unserem Marsche an, und unter dem Hurrahrufen des Volkes, dem Geläute der Glocken erreichten wir ein von der Sanitätsbehörde dazu errichtetes Gebäude, welches zurückkommende Regimenter aufnehmen sollte. Hier fand ein gemeinschaftliches Mittagsessen statt, und am Abend wurde nach einer, im Hafen von New-York sich befindlichen Insel, Harts Island, abmarschirt, um daselbst die Waffen abzugeben und dort die letzte Löhnung zu erhalten. Am folgenden Tage fand die endgültige Ausmusterung statt. Weinend legten die Leute ihre Waffen, welche sie mehr als vier Jahre mit Ehren getragen hatten, auf die Erde, weinend erhielten die meisten die wenigen Dollars, welche ihnen der Staat zum letzten Male auszahlte. Den Officieren ward noch eine Extragage von 3 Monaten, also nahe an 500 Dollars geschenkt. Auf der Rückfahrt nach New-York wurde weder gesungen noch gelärmt, und erst als wir am Abend ans Land traten, brachten die Leute den Officieren des Regiments, der Union und dem General Grant ein donnerndes Lebehoch, an welchem sich das an den Docks befindliche Volk gern betheiligte. Dann wurde Abschied genommen, ein letzter Händedruck, und das Regiment de Kalb hatte, wie tausend andere aufgehört zu existiren. Die Fahnen wurden nach Albany geschickt, wo dieselben im großen Saale der City Hall zum ewigen Andenken an das Regiment, mit einem Verzeichnisse der Schlachten, an welchen letzteres sich betheiligte, aufbewahrt werden.

Somit wären wir am Schlusse unserer Kriegsbilder angelangt; es sei nur noch erlaubt, des ganzen Krieges noch einmal kurz zu gedenken und den Antheil der Deutschen an demselben zu erwähnen.

Die Vereinigten Staaten konnten jetzt selbst bewundernd auf einen Krieg zurückblicken, welchen sie freilich nie erwartet hatten, der ihnen jedoch Gelegenheit gab, die ungeheure Thatkraft der amerikanischen Nation der civilisirten Welt vorzuführen. Aus nichts schufen die Amerikaner eine Armee, welche Erstaunliches leistete, sie schufen eine Flotte, welche sich mit jeder Flotte der Welt messen kann, und sie schufen sich durch den jahrelangen Krieg große Männer. Sind auch während des Krieges große Fehler gemacht worden, übte die Politik einen schädlichen Einfluß auf die Operationen der Armeen aus, so muß man dennoch den Leistungen der letztern gerecht werden. Wohl nie hatte ein Land weniger an Krieg gedacht, als die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, und dennoch entbrannte hier ein Krieg, der blutigste und großartigste des Jahrhunderts.

Der Verfasser hatte im Vorstehenden nur der Operationen der Potomac-Armee und der Belagerung von Charleston gedacht, da er nur die Feldzüge in Virginien und den Kampf vor Charleston mitmachte. Auf die Operationen der andern Armeen im Süden und Westen konnte kaum Rücksicht genommen werden, da diese auf die obenerwähnten Campagnen keinen Einfluß hatten, und der Verfasser nicht beabsichtigte, eine amerikanische Kriegsgeschichte zu schreiben. Mit dem Schlusse seiner Tagebücher schließen auch die Kriegsbilder, und wenn der Verfasser sich erlaubt, jetzt noch einmal kurz der übrigen Armeen zu gedenken, so geschieht es nur, um dem geneigten Leser einen ungefähren Ueberblick des großartigen Krieges zu gestatten.

Mit der Secession von Süd-Carolina secedirten bald Tennessee, Missouri, Alabama, Texas, Mississippi, Florida, Nord-Carolina, Arkansas, Kentucky, Georgien und Virginien. In allen diesen genannten Staaten, welche die Conföderation bildeten, stand das Volk auf, um sich mit Waffengewalt von der Union auf immer loszusagen. Der Präsident der Ver-

einigten Staaten erließ Aufrufe an die Gouverneure jener Staaten zur Stellung von Truppen, um die in der Secession begriffenen Staaten wieder an ihre Pflichten gegen die Union zu erinnern. Aber nur höhnende abschlägliche Antworten erfolgten, und der Präsident mußte sich an die loyale nördliche Bevölkerung wenden. Die beabsichtigte Secession Marylands scheiterte an dem energischen Vorgehen der Regierung zu Washington, und in Baltimore floß das erste Blut, indem der Pöbel dieser Stadt unter den billigenden Augen ihrer Polizei einen mörderischen Angriff auf das sechste Massachusetts-Regiment bei dessen Durchmarsch machte.

Nur ein Staat leistete der Union hülfreiche Hand und trug wesentlich dazu bei, die ersten Truppenorganisationen im Süden zu ermöglichen. Die deutsche Bevölkerung von Missouri wahrte die Ehre des deutschen Namens und rettete durch energisches Vorgehen unter dem Befehle des braven Capitains Lyon diesen Staat der Union. Ueberall organisirten sich Regimenter, welche für die Sache der Union in die Schranken treten wollten, und die ersten dieser Regimenter waren sowohl in Missouri als auch im Norden Deutsche. Blenker, Sigel, Schimmelpfennig, Hecker u. A. waren die ersten, welche an die Deutschen appellirten und diese zu den Waffen riefen. Und diese deutschen Regimenter nahmen den ersten Platz in der amerikanischen Kriegsgeschichte ein. Sie waren die wohldisciplinirtesten Regimenter der Armee, es war ein militairischer Geist in denselben, wie man ihn in einem amerikanischen Regimente schwerlich finden konnte. Und die Vereinigten Staaten können keins der vielen Schlachtfelder aufweisen, wo nicht Deutsche für die Sache der Union geblutet hätten. Nach der ersten Schlacht von Bull Run waren es Deutsche, welche Washington retteten; die deutschen Regimenter widerstanden dem letzten kühnen Angriff der Conföderirten in der verlorenen zweiten Schlacht von Bull Run; Deutsche erhielten den Staat Missouri der Union; in den blutigen Schlachten von Richmond zeichneten sich diese braven Regimenter wieder

aus und die unverschuldete Niederlage bei Chancellorsville wurde durch deutsche Soldaten bei Gettetysburg doppelt wieder ausgewetzt. Das Deutschthum hat durch den Krieg sehr in Amerika gewonnen und die Deutschen sind ohne Zweifel die wohlthätigsten Elemente in den Vereinigten Staaten.

Dem ersten Aufrufe des Präsidenten an das Volk folgten 75,000 Mann und der größte Theil dieser Truppen stand zum Schutze Washingtons an der Ostgrenze Virginiens. Der zweite Aufruf stellte 300,000 Mann unter die Waffen und jetzt wurden die Kriegsschauplätze in sämmtliche secedirten Staaten verlegt. Die Potomac-Armee bestand beim Ausmarsche am 10. März 1862 aus drei Hauptcolonnen, die linke unter Mc'Clellans eigener Führung, war 80,000 Mann, die Colonne des Generals Mc'Dowell war 40,000 Mann, die des Generals Banks 20,000 Mann stark, so daß die Stärke der Potomac-Armee zu jener Zeit auf 140,000 Mann angegeben werden konnte. Die Potomac-Armee hatte die Aufgabe, gegen Richmond zu operiren und der Schwerpunkt des Krieges lag in derselben. General Sherman hatte 20,000 Mann in Süd-Carolina zur Verfügung, General Fremont stand mit 25,000 Mann an der Grenze von West-Virginien, in Nord-Carolina commandirte General Burnside mit 18,000 Mann, nach der Einnahme von New-Orleans stand General Butler mit 10,000 Mann in jener Stadt, General Blenker disponirte über seine 16,000 Mann starke deutsche Division, speciell zum Schutze der Bundeshauptstadt im Osten Virginiens, und General Wood stand mit 10,000 Mann in Fort Monroe. Am Mississippi commandirte General Halleck, der spätere General en chef, und seine 150,000 Mann starke Armee operirte gegen die Truppen Beauregards, welcher in einer Stärke von 116,000 Mann bis Memphis in Arkansas und am Mississippi stand. Kleinere Abtheilungen operirten in Texas, Alabama und Florida. Und nun stelle man sich die Schwierigkeiten der ersten Periode des Krieges vor. Die ungeheueren Entfernungen, die schlechten,

oft gänzlich fehlenden Communicationen, die mangelhaft disciplinirte Armee, die ungeübten Führer, und was das Schlimmste war, man stand einem Feinde gegenüber, welcher fanatisch den Krieg führte und dessen Anführer ausgezeichnete Generäle waren.

Die Folge lehrte, daß man sich in Washington verrechnet hatte; von allen Theilen der vielen Kriegsschauplätze liefen während des Jahres 1862 die traurigsten Nachrichten ein. Mc'Clellan mußte unverrichteter Sache nach großen Verlusten von der Halbinsel abziehen, General Pope wurde bei Bull Run geschlagen, Lee fiel in Maryland ein und die Situationen am Mississippi blieben nach mehreren blutigen Schlachten unentschieden und einige bereits errungene Erfolge gingen durch große Fehler, welche in diesen Districten gemacht worden, wieder zu Grunde.

Auch das Jahr 1863 brachte Anfangs keine Wendung zu Gunsten der Nordarmee herbei, wenngleich auch die Marine der Vereinigten Staaten anfing, eine große Rolle in der amerikanischen Kriegsgeschichte zu spielen. Die für die Union unglückliche Schlacht bei Chancellorsville entschied die Campagne in Virginien, doch in Stonewall Jackson verlor der Feind fast eine Armee. Die Krisis des blutigen Krieges war herangekommen und erst nach der Schlacht bei Gettysburg und dem Siege bei Vicksburg am Mississippi athmete der Norden wieder frei auf und entwickelte jene ungeheure Thatkraft, welche die endgültige Entscheidung herbeirief.

Im Februar 1864 erhielt General Grant das Obercommando sämmtlicher Armeen, und seit jener Zeit war das Glück auf Seiten der Union. Man war auf das Nutzlose einer nicht gründlich überlegten Kriegsführung aufmerksam geworden. Die Generale schlugen sich seither, wo sie sich trafen, Tausende fielen zum Opfer, aber ohne einen errungenen Sieg zu benutzen, waren dieselben vergeblich. Endete eine Schlacht glücklich, dann war der Commandeur jener dort engagirt gewesenen Heeresabtheilung der einzig fähige General, und ward

er geschlagen, dann verbiß man die Niederlage und vertröstete sich auf bessere Zeiten. Daher die vielen Schlachten, die großen Verluste, daher die unzähligen Niederlagen, welche Armee und Volk schließlich entmuthigen mußten. Doch jetzt ward es anders. Eine Concentration und dann die vollständige Vernichtung der conföderirten Armee waren die einzige Möglichkeit, den Krieg endlich zu einem glücklichen Resultate zu gestalten. Sherman's berühmter Zug durch die südlichen Staaten und die damit verbundenen Siege, General Sheridan's famose Cavallerie-Expeditionen und die ausgezeichneten Operationen der Potomac- und James-Armee ließen diesen wohldurchdachten Plan gelingen und die letzten Schlachten vor Petersburg entschieden die Existenz der Conföderation.

Nach einem Berichte des Kriegsministers sollen vom April 1861 bis April 1865 2,650,000 Mann unter Waffen gestellt gewesen sein. In wiefern diese Summe übertrieben ist, ist schwer zu ermitteln, jedoch ist gewiß, daß ein sehr großer Theil dieser Millionen nie ein Schlachtfeld gesehen hat. Im Mai 1865 fanden die ersten Entlassungen statt, im November 1866 waren nur noch 110,000 Mann im Dienst. Die Uebrigen waren entlassen, nachdem sämmtliche Ansprüche eines Jeden bis ins kleinste Detail befriedigt waren. Die Verluste der Armeen betrugen auf Seiten der Union nach ziemlich authentischer Quelle an 330,000 Mann, die Verluste des Südens sind schwer anzugeben, jedoch möchte die Summe eines Gesammtverlustes beider Armeen an Todten, zu Krüppel geschossenen, und Vermißten von 700,000 Mann nicht zu hoch gegriffen sein. Die Vermißten sind meistens in der Gefangenschaft als todt oder verschollen anzunehmen und nimmt man ihre Zahl auf 12,300 Mann an.

Und trotz aller dieser immensen Verluste, trotz einer Nationalschuld von 2³/₄ Milliarden arbeitete sich der große Staat durch die unangenehmsten Verwickelungen, welche theils im

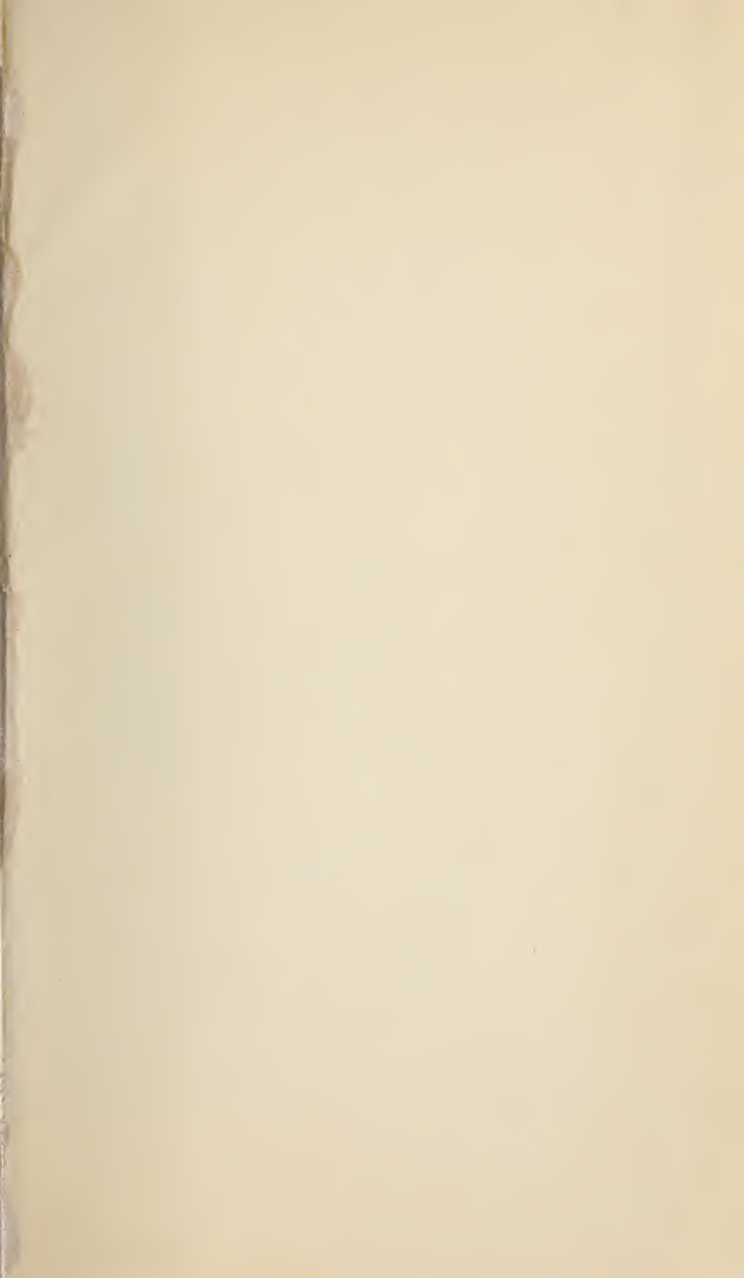
Auslande, theils im Innern selbst entstanden, meisterhaft hindurch, und sollte je wieder ein Krieg in Aussicht stehen, so genügt ein Wink der Regierung, die Armee auf das Zwanzigfache zu erhöhen, und dieselbe wird unter der Führung jener Männer, welche der Krieg sich bildete, dasselbe leisten können, was sie im letzten großen amerikanischen Kriege zu leisten im Stande war.



Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite 20,	Zeile 16	von oben,	statt	Branks	lies: Banks.
⸗ 61,	⸗ 5	⸗ unten,	statt	1858	lies: 1859.
⸗ 80,	⸗ 11	⸗ oben,	⸗	und den Rückz.	lies: uns den Rückz.
⸗ 96,	⸗ 20	⸗ ⸗	⸗	das deutsche Regiment	lies: die deutschen Regimenter.
⸗ 112,	⸗ 19	⸗ ⸗	⸗	der Stellvertreterdienst	lies: der Stellvertretersystem.
⸗ 115,	⸗ 2	⸗ ⸗	⸗	ihn für augenblickliche Dienste nicht gebrauchte	lies: ihre Dienste augenblicklich entbehren konnte.
⸗ 139,	⸗ 5	⸗ ⸗	⸗	Ashby	lies: Ashly.
⸗ 145,	⸗ 1	⸗ ⸗	⸗	zuletzt die	lies: zuletzt in.
⸗ ⸗	⸗ ⸗	⸗ ⸗	⸗	zuschellten	lies: zuschellte.
⸗ 161,	⸗ 13	⸗ ⸗	⸗	Gweely	lies: Greely.
⸗ 211,	⸗ 17	⸗ ⸗	⸗	dies war nichts	lies: diese waren nichts.
⸗ 221,	⸗ 9	⸗ unten,	⸗	daß ihnen täglich	lies: daß ihre täglichen.
⸗ 238,	⸗ 8	⸗ ⸗	⸗	200,000	lies: 200,000 Mann.
⸗ 239,	⸗ 15	⸗ oben,	⸗	Menade	lies: Meade.






LIBRARY OF CONGRESS
0 012 193 133 3